

Max-Stirner-Archiv Leipzig



Texte

1869-1892

Heft 2

Herausgeber:

Kurt W. Fleming

Max-Stirner-Archiv Leipzig: Texte (1869-1892). Heft 2.
Herausgeber und ©: Kurt W. Fleming, Max-Stirner-Archiv Leipzig.
Verlag Max-Stirner-Archiv Leipzig 2001.
ISBN 3-933287-43-X

Eduard von Hartmann: Philosophie des Unbewussten.

Am Individuum ist nicht schwer, sich von Vorhandensein einer Entwicklung zu überzeugen; man sieht sie ja täglich an Allem und Jedem; desto schwerer aber ist es, den Gedanken der Entwicklung eines aus vielen Individuen bestehenden Ganzen so in Fleisch und Blut aufzunehmen, dass man für dieselbe ein das Egoistische *überragendes* Interesse gewinnt; denn über nichts ist schwerer hinwegzukommen, als über den Instinct des Egoismus.

Höchst lehrreich ist in dieser Beziehung „Der Einzige und sein Eigenthum“ von Max Stirner, ein Buch, das Niemand, der sich für practische Philosophie interessirt, ungelesen lassen sollte. Dasselbe unterwirft alle auf die Praxis Einfluss habenden Ideen einer mörderischen Kritik, und weist sie als Idole nach, die nur soweit Macht über das Ich haben, als dieses ihnen eine solche in seiner sich selbst verkennenden Schwäche einräumt; es zermalmt in seiner geistreichen und pikanten Weise mit schlagenden Gründen die idealen Bestrebungen des politischen, socialen und humanen Liberalismus, und zeigt, wie auf den Trümmern all' dieser in das Nichts ihrer Ohnmacht zusammengebrochenen Ideen nur das Ich der lachende Erbe sein kann. Wenn diese Betrachtungen nur den Zweck hätten, die theoretische Behauptung zu erhärten, das Ich so wenig aus dem Rahmen meiner Ichheit, als aus meiner Haut heraus kann, so wäre denselben Nichts hinzuzufügen; indem aber Stirner in der Idee des Ich den absoluten Standpunct für das Handeln gefunden haben will, verfällt er entweder demselben Fehler, den er an den anderen Ideen, wie Ehre, Freiheit, Recht u. s. w. bekämpft hatte, und liefert sich auf Gnade und Ungnade der Herrschsucht einer Idee aus, deren absolute Souveränität er anerkennt, aber nicht um der und jener Gründe willen anerkennt, sondern blind und instinctiv, oder aber er fasst das Ich nicht als Idee, sondern als Realität, und hat dann kein anderes Resultat, als die völlig leere und nichtssagende Tautologie, dass Ich nur meinen Willen wollen, nur meine Gedanken denken kann und dass nur meine Gedanken Motive meines Wollens werden können, eine Thatsache, die bei den von ihm bekämpften Gegnern ebenso unläugbar ist, als bei ihm. Wenn er aber, und nur so hat sein Resultat einen Sinn, meint, dass man die *Idee* des Ich als die allein herrschende anzuerkennen und alle anderen Ideen nur insoweit zulassen soll, als sie für erstere einen Werth haben, so hätte er doch zunächst die Idee des Ich untersuchen sollen. Er würde dann zuvörderst gefunden haben, dass, wie alle anderen Ideen Stichworte von Instincten sind, die specielle Zwecke verfolgen, so das Ich das Stichwort eines universellen Instinctes, des Egoismus, ist, der sich zu den speciellen Instincten gleichsam wie ein *passe-partout*-Billet zu Tagesbilleten verhält, von dem viele Specialinstincte nur Ausflüsse in besonderen Fällen sind, und mit dem man daher auch ganz allein ziemlich gut auskommt, nachdem man alle anderen Instincte geächtet hat, welcher selbst dagegen niemals ganz für das Leben zu entbehren ist.

So ist es allerdings verzeihlicher, diesem Instincte als irgend einem anderen, eine unbedingte Souveränität zuzuerkennen, aber angesehen davon, dass der Fehler in beiden Fällen der nämliche ist, sind die Folgen bei der ausschliesslichen Huldigung des Egoismus noch schlimmer. Nämlich andere Instincte lassen sich, wenn sie nur stark genug sind, häufig befriedigen, wen auch in der Regel nur mit Opfern an Gesamtglück, die sie nicht bezahlt machen; aber der Egoismus ist nach unseren bisherigen Untersuchungen niemals zu befriedigen, weil er stets einen Ueberschuss von Unlust bereitet.

Diese Einsicht, dass vom Standpuncte des Ich oder des Individuums aus die Willensverneinung oder Weltentsagung und Verzichtleistung auf's Leben das einzig vernünftige Verfahren ist, fehlt Stirner gänzlich, sie ist aber das sicherste Heilmittel gegen die Grossthuerei mit dem Standpuncte des Ich; wer die überwiegende Unlust, die jedes Individuum mit oder ohne Wissen im Leben erdulden muss, einmal verstanden hat, wird bald den Standpunct des sich selbst-erhalten und genießen-wollenden, mit einem Worte des seine Existenz bejahenden Ich verachten und verschmähen;

wer erst seinen Egoismus und sein Ich geringschätzt, wird auf dasselbe schwerlich noch als den absoluten Standpunct pochen, nach welchem Alles sich zu richten habe, wird persönliche Opfer minder hoch anschlagen als sonst, wird minder widerwillig dem Resultate einer Untersuchung zustimmen, welche das Ich als eine blosser Erscheinung eines Wesens darstellt, das für alle Individuen ein und dasselbe ist.

Die Welt- und Lebensverachtung ist der leichteste Weg zur Selbstverläugnung; *nur auf diesem Wege* ist eine Moral der Selbstverläugnung, wie die christliche und buddhaistische, historisch möglich geworden.

Wäre aber endlich Stirner an die directe philosophische Untersuchung der Idee des Ich herangetreten, so würde er gesehen haben, dass diese Idee ein ebenso wesenloser, im Gehirne entstehender Schein ist, wie etwa die Idee der Ehre oder des Rechtes, und dass das einzige *Wesen*, welches der Idee der inneren Ursache meiner Thätigkeit entspricht, etwas *Nicht-Individuelles*, das All-Einige Unbewusste ist, welches also ebenso gut der Idee des Peter von seinem Ich, als der Idee des Paul von seinem Ich entspricht. Auf diesem allertiefsten Grunde ruht nur die esoterische buddhaistische Ethik; nicht die christliche. Hat man diese Erkenntniss sich fest und innig zu eigen gemacht, dass *ein und dasselbe Wesen* meinen und deinen Schmerz, meine und deine Lust fühlt, nur zufällig durch die Vermittelung verschiedener Gehirne, dann erst ist der exclusive Egoismus in seiner *Wurzel gebrochen*, der durch die Welt- und Lebensverachtung nur erst *erschüttert*, wenn auch tief erschüttert ist, dann erst ist der Stirner'sche Standpunct endgültig überwunden, dem man einmal ganz angehört haben muss, um die Grösse des Fortschrittes zu fühlen, dann erst ist der Egoismus als ein Moment in dem Bewusstsein aufgehoben, ein Glied des Weltprocesses zu bilden, in welchem er seine bis zu einem gewissen Grade nothwendige Stelle findet.

Quelle: Versuch einer Weltanschauung. (Carl Duncker) Berlin, 1869. *Über Stirner:* pp. 611-613.

* * *

Karl Grün (Hrsg.): Ludwig Feuerbach's Philosophische Charakterentwicklung.

Wenn nun Feuerbach den Kern der Anthropologismen im Christenthum enthüllt und ihn auf ethische Maximen reduzirt, so gewinnt es leicht den Anschein, als ob er *optimistisch* von der *Menschheit* denke, als ob er sie nach Zerstörung der religiösen Halluzination der Vollkommenheit für fähig erachte. So nannte ihn Max Stirner¹ einen „frommen Atheisten“, behauptete: „Feuerbach flüchte aus dem Glauben in die Liebe“. Aber bei solcher Konsequenzziehung sollte man vorsichtig sein. Dem Stirner antwortete Feuerbach zunächst: sein Nihilismus sei doch auch dogmatisch. Ferner aber ist F. fast nie thetisch oder apodiktisch, er lässt die Religion, die Geschichte, die Völker und Menschen reden; er sagt nur, was diese eigentlich sagen wollten oder ihm sagen zu wollen schienen. Wenn die Menschenliebe der verborgene Inhalt der Religion ist, so folgt doch daraus nicht, dass man die Welt mit Menschenliebe regieren oder organisiren kann. Die allgemeine Menschenliebe, als oberstes Prinzip so abstrakt hingestellt, wäre grade so supranaturalistisch wie irgend ein religiöses Dogma.

Ehe man einem so scharfen Denker die bare Idealisterei in die Schuhe schiebt, wäre es doch angemessen, sich in seinen Denkprozess etwas zu vertiefen. Einem Feuerbach konnte es sicherlich nicht entgehen, dass die Widersprüche der Religion auch Gegensätze im menschlichen Wesen sind, welche mit der Erkenntniss der Halluzination nicht verschwinden, sondern dann erst nackt hervortreten. Die Dialektik der religiösen Illusion setzt sich auch im enttäuschten Menschen fort. Der grosse Fortschritt besteht nur darin, dass nunmehr die Dinge bei ihrem wahren Namen genannt werden, dass reale Gegensätze real geschlichtet oder doch gemildert werden können, dass man dem wirklichen Feinde endlich ins wirkliche Auge schaut. Man sollte denken, dass die sozialen Bewegungen der neuesten Zeit über diesen Punkt hinlänglich Aufschluss geben. Doch auch

das wird sich bei Feuerbach noch finden, und bei seiner eigentlichen Ethik sind wir noch gar nicht angelangt.

¹ M. Stirner: „Der Einzige und sein Eigenthum“. Dazu Feuerbachs Kritik. I. 342-359.

Quelle: Sein Briefwechsel und Nachlass 1820-1850. 2 Bände. (C. F. Winter) Leipzig & Heidelberg 1874. *Über Stirner:* I. pp. 119/120.

* * *

Robert Otto Anhuth: Das wahnsinnige Bewußtsein und die unbewußte Vorstellung.

... Ich bin Ich, bin nicht ein Object, vielmehr etwas ganz Besonderes, bin einzig in meiner Art; während das Object nur ein bloßes Object, bloß mein Object, mein Eigenthum ist – er zeigt es uns in seinem geistreichen, genialen Werke „Der Einzige und sein Eigenthum“. Ich spreche von Max Stirner. Max Stirner – welch ein geschmähter und gehaßter Name! Die beste Antwort, die man seinen Verleumdern und Gegnern geben könnte, würde freilich lauten: „Leset ihn“; aber hinc illae lacrimae! Die Deutsche Nation hat wohl wie fast keine andere ihre auserlesenen Lieblinge in der Literatur wie in der Philosophie. Wer nicht das Glück – oft ein ganz unverdientes – besitzt, zu diesen zu gehören, bei dem verklebt Buchbinderleim ewig die Blätter seiner Schriften. Und doch ist bei Stirner die Lectüre so lohnend wie selten bei einem Philosophen; jedes Wort bei ihm ist vollwichtig, voll von Bedeutung; sein Stil ein knappes Gewand um den üppig schwellenden Körper des Gedankens. Freilich führt diese glänzende Schönheit der Darstellung wieder den Nachtheil mit sich, daß das Auge sich daran schwer statt zu sehen vermag und leicht an den äußeren Reizen der Diction haften bleibt, ohne hindurchzudringen in die Tiefe des Herzens, ohne sich zu erheben zu der Höhe des Gedankens. Und doch sagt Lasker (Über Staats- Weltweisheit S. 17) von den Kantschen Epigonen: „Die ihm nachfolgen, sind bereits im Inhalte und Ausdrücke von dem gemeinen Verständniß abgeirrt, befinden sich in jener Feindschaft mit dem Verkehrsleben, welche ich bereits geschildert habe.“ Hier oder nirgend gilt der Satz: Zuerst studieren, nachher raisonnieren! Ja wenn irgend Jemand über Sekretieren klagen kann, dann ist es nicht Schopenhauer, sondern Max Stirner. Die Compendien der Geschichte der Philosophie haben sich höchstens dazu bequemt, ihn als Gegner resp. Fortbildner der Feuerbachschen Religionspsychologie abzuhandeln. Wenigstens entspricht solch eine Auffassung insofern der Wahrheit, als Stirner in der That gezeigt hat, daß es nichts verschlägt, wenn man den Gottesbegriff vernichtet, aber alle übrigen Ideen und Illusionen bestehen läßt, da diese sich alsdann an den leergewordenen Herrscherplatz drängen, um von dort den Menschen zu tyrannisieren. Was gewinnen wir denn, wenn wir das Göttliche außer uns ein Mal zur Abwechselung in uns verlegen? Sind wir denn das, was in uns ist? Ich bin so wenig das, was in mir ist, wie ich das bin, was außer mir ist. Ich bin so wenig mein Herz wie meine Herzgeliebte. Sie bleibt immer mein alter Ego, mein schöneres und besseres Ich. – Die Feuerbachsche Mythosophie löste bekanntlich die Theologie in Anthropologie auf. Wir sahen das blühende Fleisch ihrer frischen Gestalt und glaubten an ihre nackte Natur; doch durch die Brille, die uns Max Stirner geschliffen, wird jenes Fleisch allmählich durchsichtig und immer durchsichtiger wie eine schillernde Seifenblase oder eine rosige Luftglocke, bis wir endlich gewahr werden, daß es nur eine täuschende Maske ist, womit die Mythosophie vor dem atheistischen Bildungsphilister coquettiert, um ihn nicht weniger zu täuschen, wie sich selbst. Schonungslos reißt da plötzlich unser unerbittlicher Kritiker daran: die Larve fällt ab wie Zunder, und heraus glotzt die rechte Frage einer echten Pfaffenvisage.

Ebenso wenig erkennt Hartmann, der (Philosophie des Unbewußten S. 770) das Studium von Max Stirner Jedem empfiehlt, der sich für practische Philosophie interessiert, den Stern- und Kernpunkt derselben. An den Schaufenstern der Buchläden finden wir wohl bisweilen Bücher mit den Titeln: Der Mann, wie er sein soll; Die Frau, wie sie sein soll; Der Gesellschafter comme il faut und drgl. m. Ein solcher Eigner comme il faut ist Stirners Einziger nicht. Stirner müßte ein

miserabler Philosoph sein oder vielmehr er müßte gar kein Philosoph sein, wenn er solch ein Ideal eines Einzigen, solch einen Eigner comme il faut construiert hätte. Aber so sehr er auch ausdrücklich gegen die Spannung von Beruf und Existenz polemisiert hat, gegen die Spannung von Mir, wie ich bin und Mir, wie ich sein soll – was hat es ihm geholfen? Die Kritik wollte partout, daß er ein Ethiker sei. Es erging ihm gerade so wie dem Sokrates; und wie dieser sich an Theodota wandte, so dedizierte Stirner sein Werk seinem Liebchen Marie Dähnhardt. Sie hat ihn schon besser verstanden und wußte, daß er kein Ethiker war! Freilich, wenn man sein Werk zu der practischen Philosophie rechnet und ihn sich so gehörig präpariert und mundgerecht gemacht hat, dann läßt sich gegen ihn mit leichter Mühe geltend machen, daß auch bei ihm diese Spannung in optima forma wiederkehre, die er an Andern bekämpfte. „Indem Stirner“, schreibt Herr von Hartmann, „in der Idee des Ich den absoluten Standpunkt für das Handeln gefunden haben will, verfällt er entweder demselben Fehler, den er an den andern Ideen, wie Ehre, Freiheit, Recht u. s. w. bekämpft hatte und liefert sich auf Gnade und Ungnade der Herrschsucht einer Idee aus, deren absolute Souveränität er anerkennt, aber nicht um der und jener Gründe willen anerkennt, sondern blind und instinctiv; oder aber er faßt das Ich nicht als Idee, sondern als Realität und hat dann kein anderes Resultat als die völlig leere und nichtssagende Tautologie, daß ich nur meinen Willen wollen, nur meinen Gedanken denken kann, und daß nur meine Gedanken Motive meines Wollens werden können – eine Thatsache, die bei den, von ihm bekämpften Gegnern ebenso un-leugbar ist als bei ihm.“ Nein, nein; Max Stirner hat uns nur die Zustände unserer Zeit geschildert und zwar mit Thukidideischer Unbestechlichkeit und Rücksichtslosigkeit und so ein Spiegelbild derselben gegeben. Auch ist nicht zu läugnen, daß die unter den Gedankenblitzen dieses Genius gefertigte Photographie für uns wenig schmeichelhaft ist. Gleichwohl ist es ein trauriges Zeichen der Zeit, daß unserer Gegenwart die moralische Kraft mangelt, ihr wohlgetroffenes Bild, welches ihr in kräftigen Zügen ohne gleißnerische Retouchierung entgegengehalten wird, im Reflexe seiner Lehre zu ertragen. Statt dessen wird er von der, dem Zeitgeiste huldigenden Kritik defensor der Lüge genannt und advocatus diaboli tituliert. Dabei kann ganz dahin gestellt bleiben, welche Consequenzen sich aus den Stirnerschen Prämissen ziehen lassen. So lange es gerecht erscheint, den Garten Epicurs von den Sauställen der Epicuräer zu unterscheiden; so lange ist es mehr denn billig, die Egoität Stirners von dem Egoismus der – bald hätte ich gesagt: der Stirnerianer zu unterscheiden. Wo sind aber die Anhänger Stirners, die seine Philosophie in einer den Bourgeois bedrohenden Weise fortentwickelt haben? Sind es nicht einzig und allein die Kritiker, die derartige Consequenzen gesucht und gefunden haben – gesucht und gefunden, um alsdann gegen ihren eigenen Unverstand, der ihnen einen ethischen Zweck bei Stirner vorspiegelt, gelehrt polemisieren zu können? –

Da die Leidenschaft stets den Verstand trübt, so ist natürlich nicht zu erwarten, daß man noch tiefer in das Verständniß seines Werkes eingedrungen ist: denn was bei Anderen schon die Tiefe, ist bei Stirner erst die Oberfläche. Die concreten Erscheinungen unserer Zeit werden von ihm nur zu dem Zwecke beschrieben und benutzt, um sie in einen abstracten Gedanken umzusetzen, um uns das Bewußtsein in dem Momente der zweiten Synthesis zu malen. Sein Verfahren erinnert an jenes ähnliche des Plato, der, um das Bild der menschlichen Seele zu zeichnen, uns das Bild eines Staates entwirft und an diesem die einzelnen Züge des Seelenlebens nachweist. Lassen sich doch an solch einem Bilde die geheimsten Bebugen der Seele, die feinsten Nuancen ihrer zartesten Regungen weit leichter und wirksamer für die Anschauung darstellen, da die Dimensionen hier weit größer und fürs Andere das Interesse der Menge für die äußeren Erscheinungen auf der Weltbühne gemeinhin größer zu sein pflegt, als dies in der Regel für rein psychologische oder gar erkenntnißtheoretische Probleme der Fall ist. Und da, wie wir gesehen haben, die zweite Synthesis des Bewußtseins gleichsam zusammenfällt mit den beiden Principien der Identität und des Widerspruchs, so können wir die Stirnersche Philosophie geradezu als die Philosophie der soge-

nannten Denkgesetze bezeichnen. Stirner verdient für seine philosophische That den Dank des Menschengeschlechts; und wenn ihm dieser nicht zu Theil geworden, so müssen wir dieses schmerzlich beklagen: aber wir wollen nicht anklagen. Leicht möglich, daß die Meisten das Ungeheure, das in seinem Standpunkte liegt, bisher gar nicht zu begreifen, geschweige gebührend zu schätzen im Stande waren; denn wir müssen aus vollem Herzen einstimmen, wenn Karl Rosenkranz in seiner Psychologie ausruft: „Es liegt das Ungeheure in diesem Standpunkte, daß das Subject zu der Welt sagt: Du bist mein“. Wie lautete doch aber gleich das Echo, das dieses Rosenkranzsche Wort bei Herrn Dr. Exner (Psychologie der Hegelschen Schule Leipzig 1842) wachrief? Es lautete: „Wir wünschen Glück zu diesem Resultate! Möge nur der Mann auf dem ungeheuren Standpunkte, wenn er morgen Hunger hat, auch was zu essen haben; sonst könnte er leicht aus seiner Höhe einen ungeheuren Fall thun.“ Hier falle, meint Karl Rosenkranz (Psychologie Königsberg 1843 S. 423) Herrn Exners flauwitzige Trivialität bis zur Gemeinheit hinunter. Unseres unmaßgeblichen Dafürhaltens ergeht es Herrn Exner hier wie einem Esel: nämlich wie dem Esel des Bileam, indem er wie dieser unabsichtlich zu einem Propheten wird – zu einem Propheten auf das Schicksal des Max Stirner. Stirner hatte nämlich (der Einzige und sein Eigenthum S. 239) geschrieben: Wenn Fichte sagt: „Das Ich ist Alles, so scheint dies mit meinen Aufstellungen vollkommen zu harmonieren. Allein nicht das Ich ist Alles, sondern das Ich zerstört Alles, und nur das sich selbst auflösende Ich, das nie seiende Ich, das – endliche Ich ist wirklich Ich. Fichte spricht vom absoluten Ich; Ich aber spreche von Mir, dem vergänglichen Ich.“ Die guten Berliner glaubten nun, das Stirnersche Ich sei das Ich des Gymnasiallehrers Kaspar Schmidt. Welche Unverschämtheit, riefen die Einen, quelle impudence, accompagnierten die Anderen, vous avez raison. c'est trop longtemps que nous avons écouté ces niaiseries, trop fades, pour être supportables; c'est un impertinent que cet aventurier-là! Die guten Leutchen in Berlin haben schon solch eine kleine Dosis Französischer Galanterie: sie wollten ihn doch nicht Lügen strafen hinsichtlich der Vergänglichkeit des Ichs und so ließen sie ihn verhungern – ihn den Eigner alles Eigenthums. So geschehen zu Spree-Athen der sogen. Stadt der sogen. Intelligenz am 26. Juni 1856.

Ich sehe voraus, daß meinen Lesern – si qui sint – meine Auffassung der Stirnerschen Philosophie am Allerwenigsten zusagen wird. Ja ich fürchte sogar, daß Herr von Hartmann, der sich doch sonst für diesen originellen Denken zu erwärmen scheint, es mißbilligen wird, wie ich denselben nicht nur in Reih und Glied neben Fichte und Herbart, sondern sogar neben Schelling, Hegel und Schopenhauer abgehandelt habe. Jetzt stehe ich auch noch im Begriff, ihn mit Hartmann auf das gleiche Niveau zu stellen.

Quelle: (Fricke) Halle 1877, *Über Stirner:* p. 52-56

* * *

Friedrich Ueberweg: Grundriss der Geschichte der Philosophie.

Eine ironische Caricatur der feuerbachschen Religionskritik war die Negation der Moral zu Gunsten des Egoismus durch Max *Stirner* (Pseudonym für Caspar Schmidt, gest. 1856): *Der Einzige und sein Eigenthum*, Lpz. 1845.

Quelle: *Dritter Theil. Die Neuzeit. Fünfte*, mit einem Philosophen- und Litteratoren-Register versehene Auflage bearbeitet und herausgegeben von Dr. Max Heinze. (Ernst Siegfried Mittler und Sohn) Berlin 1880. *Über Stirner:* p. 373.

* * *

Karl Biedermann: Vorgänge auf kirchlichem Gebiete.

Wenn beim Thronwechsel in Preußen die, bis dahin meist philosophischen und religiösen Fragen zugewendete, geistige Bewegung sich theilweise auf das Gebiet der Politik hinüber gelenkt hatte, so war es nur natürlich, daß, als sie auf diesem Gebiete schon so bald einen Rückschlag und

gleichsam eine Stauung erfuhr, sie sich wieder in die früheren Bahnen warf, daß die öffentliche Aufmerksamkeit in höherem Maße sich wieder mit kirchlichen Fragen beschäftigte. Gänzlich aufgehört hatte die Bewegung auf kirchlichem und religiösem Gebiete ohnehin nicht, war vielmehr neben der politischen hergegangen und hatte diese theilweise verschärft.

Ein gewisser Radicalismus im Religiösen, als äußerste Consequenz jener von Strauß, Feuerbach, Br. Bauer u. A. angebahnten kritischen Richtung, hatte sich mehr und mehr ausgebreitet, war zum Theil mit einem eben solchen Radicalismus im Politischen, im Sittlichen und Socialen zusammengeflossen und so schließlich an einem Punkte angelangt, wo er alles Bestehende in Kirche, Staat, Gesellschaft, öffentlicher Sitte u. s. w. gänzlich (wenn auch nur theoretisch) in Frage stellte. In Berlin bildete sich ein kleiner Kreis von Anhängern dieser Lehre, zumeist noch sehr jungen Schriftstellern, die, weil sie in der That nichts in der Welt als feststehend und unantastbar anerkannten, sich selbst den Namen der Nihilisten beilegte. Eine Art von literarischem Programm dieser Richtung, die mit dem allgemeinen Auflösungsprozesse, den sie predigte, alles gleichsam in Atome zersplitterte und auf den Trümmern der Gesellschaft nur das souveräne Ich seine Triumphe feiern ließ, war die Schrift: „Der Einzige und sein Eigenthum“ von Max Stirner mit dem Motto: „Dem Egoisten gehört die Welt“.

Quelle: Biedermann, Karl: Dreißig Jahre deutscher Geschichte. Vom Thronwechsel in Preußen 1840 bis zur Aufrichtung des neuen deutschen Kaiserthums. Nebst einem Rückblick auf die Zeit von 1815-1840. Zwei Bände. (S. Schottlaender) Breslau 1881. *Über Stirner:* p. 139.

* * *

Ernst Laas: Idealismus und Positivismus.

Die unumwundenste und modernste Durchführung hat dieser Gedanke des platonischen Kallikles in dem geistreichen und verwegenen Buche *Max Stirners: Der Einzige und sein Eigenthum* (Leipzig 1845) erfahren. Einiges in demselben ist berechtigte, willenskräftige Reaction des Individualismus gegen den alle Eigenheit aufzehrenden Anspruch gewisser transcendenten und ascetischer Ideale der Theologie und der Schlagwörter des modernen Liberalismus und Communismus, wie letztere dem Autor aus Schriften L. Feuerbachs, Br. Bauers, Proudhons¹⁾ u. A. entgegengetreten waren. Aber daneben liegt die rücksichtsloseste und wahnsinnigste Verunglimpfung aller moralischen Ideen und Gefühle überhaupt, oft mit unbewusster Wiederholung kallikleischer Kraftsprüche. Nur diese Seite des Buches geht uns hier an; nur in ihr begegnet sich unsere Opposition mit der platonischen.

„An die Sittlichkeit wagt man sich nicht mit der Frage, ob sie nicht ein Truggebilde sei. Findet man das Haupterforderniss des Menschen in der Frömmigkeit, so entsteht das religiöse Pfaffenthum; sieht man's in der Sittlichkeit, so erhebt das sittliche Pfaffenthum sein Haupt. Mensch und Gerechtigkeit sind Ideen, Gespenster. Eine freie Grisette gegen tausend in der Tugend grau gewordene Jungfern! O Lais, o Ninon, wie thatet Ihr wohl diese bleiche Tugend zu verschmähen! Mir geht nichts über Mich. Ich will Alles sein und Alles haben, was Ich sein und haben kann; Ich will keine Gelegenheit, Mich durchzusetzen oder geltend zu machen, ungenutzt vorbei lassen. Einen Felsen umgehe Ich so lange, bis Ich Pulver genug habe, ihn zu sprengen; die Gesetze Meines Volkes umgehe Ich, bis Ich Kraft gesammelt habe, sie zu stürzen. Ich bin zu allem berechtigt, dessen Ich mächtig bin; bin Ich nur mächtig, so bin Ich schon von selbst ermächtigt. Wer die Sache zu nehmen und zu behaupten weiss, dem gehört sie, bis sie ihm wieder genommen wird. Was Ich brauche, muss Ich haben und will Ich mir verschaffen. Ich benutze die Welt und die Menschen. Mein Verkehr mit der Welt besteht darin, dass Ich sie genieße und so sie zu Meinem Selbstgenuss verbrauche. Es gilt Mir sehr gleich, ob Gott, oder die Wahrheit siegt; zuvörderst will Ich siegen. Nicht der Mensch ist das Maass von Allem, sondern Ich¹⁾. Ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt²⁾).

Diese nihilistisch-prometheische Abwendung von aller Sittlichkeit, welche, wie der Autor übrigens selbst einsah, den Urkrieg Aller gegen Alle wieder heraufführen würde³⁾ und daher nicht einmal der Selbstsucht, viel weniger der Dankbarkeit entsprechen kann, welche doch auch der „Eigner“ der Cultur-Arbeit der Vergangenheit zu zollen scheint⁴⁾: diese offene Opposition des Egoismus gegen jede Moral konnte nur noch übertroffen werden durch einige extreme Ausläufer der *nationalökonomischen Manchesterschule* und der *darwinistischen Biologie*, wonach gerade der fessellose Kampf um's Dasein und die rücksichtslose Concurrenz der Interessen die besten Mittel wären, sowohl die Cultur höher zu treiben wie dem sittlichen Bedürfniss nach einer gerechten Vertheilung der Lebensgüter Befriedigung zu verschaffen. Es siege im Einzelkampfe, wie im Mitbewerb der Völker immer die tüchtigere, leistungsfähigere Seite; dieselbe verdiene gerechter Weise auch eine grössere Portion aus dem gemeinsamen Arbeitsergebniss und höhere Ehren und mächtigeren Einfluss; von ihr sei weiter zu erwarten, dass sie die errungene Position am fruchtbarsten im Sinne des Culturfortschritts zu benutzen wissen werde.

Auch diese Wendungen – die übrigens gleichfalls zum Theil völlig kallikleisch sich ausnehmen⁵⁾ – würde Platon, träte er in unsere Mitte, ablehnen müssen. Er müsste es schon um seiner communistischen Staatslehre willen. Aber auch wir, obwohl platonischem, wie modernem Communismus gänzlich abgeneigt, können nicht glauben, dass der blinde Kampf sich selbst überlassener, bloss egoistischer Interessen der Cultur und Sittlichkeit besser zu dienen vermag, als es regulierenden und beschränkenden Normen möglich ist.

... Man reist bequemer und behaglicher in Gegenden, wo es Gasthöfe gibt, als wo man die Gastfreundschaft in Anspruch nehmen muss. Max Stirner⁶⁾ sagt so übel nicht: „Ich will lieber auf den Eigennutz der Menschen angewiesen sein, als auf ihre Liebesdienste, ihre Barmherzigkeit; jener ... lässt sich erkaufen. Womit aber erwerbe Ich Mir den Liebesdienst? Es kommt auf den Zufall an, ob Ich's gerade mit einem Liebevollen zu thun habe. Der Dienst des Liebreichen lässt sich nur erbetteln.“

... Die Moral muss also entweder aufhören mit ihrem: Du sollst! oder die Rechnungs- und Klugheitsmoral ist nicht die echte!

Das Erste behaupten die consequenten und unverblünten Egoisten. Sie halten alle Pflichtgefühle für eine Schwärmerei oder Narrheit. Für sie gibt es kein: Du sollst! Nach *M. Stirner*⁷⁾ muss auf die beiden das Ich seiner Souveränität entfremdenden Geschichtsperioden: die „kirchliche“ und die „sittliche“ nunmehr die „egoistische“ folgen.

Das Andere ist unsere Meinung. Wir glauben nicht, dass die ganze bisherige Geschichte in ihren moralischen Werthschätzungen und Formulierungen einer ungeheuren Verirrung, Phantasterei und Selbsttäuschung unterworfen gewesen sei; sondern wir sind der festen Überzeugung, dass sie – trotz allen Wechsels und Irrthums – in der Begründung und auch in Detailbestimmungen im Allgemeinen und Wesentlichen immer das Richtige im Auge gehabt und in der Überzahl der Fälle auch getroffen haben. Und so bleiben wir auch dem Pflichtbegriff und dem: „Du sollst!“ verhaftet. Nicht freilich so, dass wir nach Art der platonisirenden Moral etwa *nur Pflichten* kennten und keine *Rechte*, oder letztere hinter ersteren unverhältnissmässig zurücktreten lassen möchten. Im Gegentheil: wir sind gesonnen, beide Begriffe neben einander gleich stark zu berücksichtigen. So mindert sich auch etwas die Härte oder Grausamkeit, von der im vorigen Paragraphen⁸⁾ die Rede war. Wir mögen dem Menschen nicht zumuthen, in einer Welt der überwiegenden Selbstsucht und Bosheit nur Pflichten und Opfer auf sich zu nehmen: wir wollen auch auf seine Rechte und Befugnisse halten. Aber allerdings: ganz ohne entsagungs- und arbeitsvolle Übernahmen kann es auch in unserer Moral nicht abgehen; auch sie muss unter Umständen die Forderung stellen, aus sittlichen Gründen nicht bloss diese oder jene Lust, sondern sogar die Grundbedingung alles Genusses, das Leben selbst, zu opfern. Nicht umsonst haben wir die Coincidenz des Sittlichguten mit dem Kluggerechneten abgelehnt.

Bei welcher Position denn freilich vorläufig die Schwierigkeit stehen bleibt, welches wohl die verpflichtende Kraft und der verbindende Grund sein möchten, die uns mit Aussicht auf Erfolg Zumuthungen stellen dürfen, welche über das, was unser persönliches Interesse erheischt, nicht bloss hinauslangen, sondern demselben oft schnurstracks entgegenlaufen.

¹⁾ L. Feuerbach, *Das Wesen des Christenthums*, 2. Aufl. 1843; Br. Bauer, *Die Judenfrage*, 1842, *Die gute Sache der Freiheit*, 1843, *Allg. Literaturzeitung*, 1843 f. Proudhon, *Qu'est ce que la propriété?* 1840, *De la création de l'ordre dans l'humanité ou principes d'organisation politique*, 1843. – ²⁾ Vgl. Platon, *Theaetet*, 152 A: ... Er sagt nämlich, der Mensch sei das Maß aller Dinge, der Seienden wie sie sind, der Nichtseienden, wie sie nicht sind. – ³⁾ S. 8. 82. 96. 103. 183. 188. 218. 248. 269. 276. 333. 340. 394. 426. 460. 471. 491. – ⁴⁾ S. 445: „Ich nehme mit Dank auf, was die Jahrhunderte Mir erworben haben; nichts davon will Ich wegwerfen und aufgeben.“ – ⁵⁾ Gorgias 488 B: Sokrates: Meinst du aber dasselbe, wenn du sagst einer ist besser, und wenn du sagst einer ist würdiger? ... Nennst du die würdiger, welche stärker sind, und soll der Schwächere auf den Stärkeren hören, wie mich dünkt daß du auch damals zeigtest, daß die größeren Staaten nach dem natürlichen Rechte die kleineren angriffen, weil sie nämlich würdiger sind und stärker, wonach dann würdiger und stärker und besser einerlei wäre? Oder kann man besser sein, aber geringer und schwächer, und würdiger, aber schlechter? oder soll besser und würdiger einerlei besagen? Dieses grade bestimme mir recht enau, ob das verschieden ist oder einerlei, würdiger und besser und stärker. Kallikles: So sage ich dor denn ganz bestimmt, daß es einerlei ist. – ⁶⁾ Max Stirner, S. 414. – ⁷⁾ Vgl. o. S. 17 f. [hier: pp. 10/11.] – ⁸⁾ S. 197. [hier: p. 11.]

Quelle: Eine kritische Auseinandersetzung. Zweiter Theil: Idealistische und positivistische Ethik. (Weidmann) Berlin 1882. *Über Stirner*: pp. 17-19, 197, 207.

* * *

Albrecht Rau: Ludwig Feuerbach's Philosophie, die Naturforschung und die philosophische Kritik der Gegenwart.

Nur einmal hat sich in der Geschichte der Philosophie der theoretische Egoismus in unzweideutiger, durchaus consequenter Form und deshalb auf classische Weise ausgesprochen¹⁾ ...

¹⁾ Hierher könnte auch die berühmte Schrift von *Max Stirner*: „Der Einzige und sein Eigenthum“ gerechnet werden. *Feuerbach*, der darin mit *Bruno Bauer* als religiös im gewöhnlichen Sinne hingestellt wurde, hat darauf entgegnet. Bd. I. S. 342. *Erdmann* macht bei Erwähnung der *Stirner*'schen Schrift die Conjectur, dass *Feuerbach* hierdurch oder auch durch *Daumer* veranlasst worden sei, weiter zu gehen, als er beabsichtigte (vgl. *Erdmann*, *Grundriss der Geschichte der Philosophie II*. Bd. 682). Sehr scharfsinnig; was man nicht aus inneren Gründen ableiten kann, das leitet man aus äusseren ab!

Quelle: (Johann Ambrosius Barth) Leipzig 1882. *Über Stirner*: p. 104.

* * *

C. N. Starcke: Ludwig Feuerbach

Relation, Leben, gegenseitige Bestimmung und Verbindung sind eben das Wesentliche in der Thätigkeit, welche die Sinne uns zeigen. Wenn die Sinne nicht im Zusammenhang gelesen werden, kommt das phantastische, übersinnliche, abstrakte Vernunftwesen und das untersinnliche, todte, klotzige, materielle Wesen zum Vorschein. Es ist daher vollkommen consequent, wenn Feuerbach Max Stirner zurückweist; man kann sich keinen bessern Beweis für das Missverstehen der Lehre Feuerbach's denken als die leider höchst allgemeine Vorstellung, dass das Buch Stirner's „Der Einzige und sein Eigenthum“ (und ebenso die negative Kritik der Brüder Bruno und Edgar Bauer) die consequente Feuerbach'sche Lehre sei. Wenn Stirner meint, dass den „Menschen“ als ein höheres Wesen als den einzelnen Menschen zu betrachten, ein blosser Versuch ist, das Gespensterleben des Geistes in einem Scheinkörper kompakt und populär zu machen,¹ dass das Ich seine Sache auf Nichts als sich selbst stellen muss,² so übersieht er die Wirklichkeit. Der abstrakte „Mensch“ ist ganz gewiss unwirklich; „aber was anders ist dein ‚einziges, unvergleichliches‘, dein folglich geschlechtsloses Ich, als ein unverdauter Rest des alten christlichen Supranaturalismus? ebenso unwirklich wie jenes abstrakt.“ Stirner hat aus Desperation über den unersetzlichen Verlust

der Theologie seinen Kopf verloren. Nur die Gattung ist im Stande, die Gottheit, die Religion aufzuheben und zugleich zu ersetzen. Keine Religion haben heisst: nur an sich selbst denken; Religion haben: an Andere denken. Und diese Religion ist die allein bleibende, wenigstens so lange als nicht ein „einzig“ Mensch nur auf Erden ist; denn so wie wir nur zwei Menschen, wie Mann und Weib, haben, so haben wir auch schon Religion. „Zwei, Unterschied ist der Ursprung der Religion – das Du der Gott des Ich, denn Ich bin nicht ohne Dich; Ich hänge vom Du ab; kein Du – kein Ich;“³ und in den Grundsätzen hiess es: „Der einzelne Mensch für sich hat das Wesen des Menschen weder in sich als moralischem, noch in sich als denkendem Wesen (§ 59).“ ...

„Der schlimmste Punkt ist im Grunde der, dass Feuerbach neben dem Empfinden noch ganz im Hegel'schen Geiste ein durchaus empfindungsloses Denken anerkennt und dadurch in das Wesen des Menschen einen unheilbaren Zwiespalt bringt. Das Vorurtheil, dass es ein empfindungsloses, ganz reines, ganz abstraktes Denken gebe, theilt Feuerbach mit der grossen Menge. – Was Feuerbach metaphysisch auseinander reisst, ist bloss logisch zu trennen. Es giebt kein reines Denken, welches bloss das Allgemeine zum Inhalt hat. Es giebt auch keine Empfindung, welche nichts Allgemeines in sich hätte. Das einzelne Sinnliche, wie Feuerbach es fasst, kommt thatsächlich nicht vor und kann deshalb auch nicht wohl das allein Wirkliche sein.“⁴ Aber wenn diese Darstellung wahr ist, dann könnte Feuerbach unmöglich Stirner zurückgewiesen haben, dann könnte er unmöglich das Denken als das Lesen des Evangeliums der Sinne im Zusammenhang bestimmt, unmöglich geltend gemacht haben, dass nur das leidenschaftslose, empfindungslose Denken den Unterschied zwischen Sein und Nichtsein aufhebt. ...

¹ Der Einzige u. s. w. 2. Aufl. 1882. pag. 40 f. – ² Der Einzige pag. 7. – ³ Ueb. d. W. d. Chr. in Beziehg. auf den „Einzigen u. s. Eigenthum“. W. I, pag. 349 – 354. – ⁴ Geschichte d. Mat. 8. Aufl. 1877. Bd. II, pag. 79.
Quelle: (Ferdinand Enke) Stuttgart 1885. *Über Stirner*: pp. 119/120, 127/128.

* * *

Karl Blind: Ruge's Geistesleben und politische Thätigkeit.

... Von Max Stirner's: „Der Einzige und sein Eigenthum“ – ein Werk, dessen Eindruck mir lebhaft im Gedächtnisse steht – schreibt Ruge im December 1844, obwohl er nicht mit Allem darin einverstanden ist:

„Die Wirkung des Ganzen kann nur befriedigend sein ... Man müßte das Buch souteniren und propagiren. Es ist eine Befreiung von der dummsten aller Dummheiten, der ‚socialen Handwerkerdogmatik‘, diesem neuen Christenthum, das die Einfältigen predigen und dessen Realisirung ein niederträchtiges Schafsstalleben wäre.“

An Stirner gefällt ihm, daß er „sich von Feuerbach durch das Aufgeben auch der Theologie des Humanismus unterscheidet“. Wiederum nennt er (Nov. 1844) Stirner's Werk „ein sehr geistreiches Buch“. Es und Heine's Gedichte sind ihm „die bedeutendsten Erscheinungen der letzten Zeit“.

Dagegen schreibt er schon im März 1847 an Kuno Fischer:

„Rößler hat Ihnen *Stirner's* Antwort gebracht. Der Mohr ist unzurechnungsfähig. Es ist gewiß gut, wenn Sie *Stirner* in einem Briefe antworten und ihn über seine Hauptdummheit noch einmal gründlich stolpern lassen. Vorzüglich verdrießlich ist es diesen Leuten, wenn man ihren Mangel an Genialität und Witz nachweist ... Auch die dumme Stufenleiter des Fortschritts der Philosophie durch Strauß, Bauer, Feuerbach, Stirner, Individuum ist eine fixe Idee in diesen Köpfen. Sie verwechseln die theologische mit der philosophischen Bewegung oder auch die Praxis der Willkür mit der Praxis der Freiheit.“

Und nochmals an Kuno Fischer:

„Ihre Polemik gegen Stirner habe ich mit großem Vergnügen gelesen.“

Quelle: Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. Band 30, Nr. 36, 4.9.1886.
Über Stirner: p. 150.

Eduard von Hartmann: Die Philosophie der Gegenwart

... Feuerbachs Anthropologismus und sein auf diesen gestütztes Humanitätsideal ist durch Max Stirner für ewig ad absurdum geführt und für jeden, der philosophisch denken kann, der Beweis geliefert, dass die folgerichtige Konsequenz dieser Gedankenreihe ausschließlich im absoluten, *alle* Ideale ohne Ausnahme verhöhnenden Egoismus, oder praktischen Solipsismus liegen kann. Es kann nur die (auch von Brasch geteilte) Unbekanntschaft Büchners, Czolbes, und Dührings mit Stirners glänzender Leistung gewesen sein, welche diese Richtung auch noch weiterhin wagen ließ, sich als philosophisch lebensfähig in praktischer Hinsicht zu geben. ...

Gehen wir nun zu denjenigen Namen über, welche gar nicht erwähnt, oder doch nur ganz kurz besprochen sind, und doch in einem solchen Werke ausführlichere Berücksichtigung verdient hätten, so sind dies vorzugsweise folgende: Rosenkranz, Deutinger, Stirner, Burdach, Carus, Oersted, Planck, Steudel, Frohschammer. ... Stirner hat eine ähnliche Bedeutung wie auf anderem Gebiete Heine; beide führen eine mit einem Fehler im Ansatz behaftete Richtung durch ihre Konsequenzen ad absurdum. Dabei ist Stirner, wenn auch nicht, wie Anhuth will, den großen Philosophen ersten Ranges beizuzählen, so doch an Genialität, Freiheit, Kühnheit und Folgerichtigkeit des Denkens Feuerbach und seinen Nachfolgern weit überlegen.

Quelle: Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. Wochenschrift der Weltlitteratur. Hrsg. v. Wolfgang Kirchbach, 57. Jg., No. 16. Dresden 1888. *Über Stirner:* pp. 242, 244. [pp. 241-245.]

* * *

Albrecht Rau: Ludwig Feuerbach und Max Stirner.

Herr Dr. Von Hartmann hat in der Nr. 16 des Magazins eine umfangreiche Besprechung der „Philosophie der Gegenwart“ von Dr. M. Brasch geliefert. Das Werk hat sich im allgemeinen seines Beifalls zu erfreuen gehabt; nur fand es Herr von Hartmann unangemessen, daß Brasch der Darstellung der Philosophie Ludwig Feuerbachs 52 Seiten seines Werkes widmet, unangemessen, weil dieser Denker doch nur eine Stufe in der Zersetzung der Hegelschen Schule bilde, ferner weil seine Bedeutung für die Religionsphilosophie in Pfeleiderers Geschichte der Religionsphilosophie erschöpfend gewürdigt sei und endlich weil „Feuerbachs Anthropologismus und sein auf diesen gestütztes Humanitätsideal durch Max Stirner für ewig ad absurdum geführt und für jeden, der philosophisch denken könne, der Beweis geliefert sei, daß die folgerichtige Konsequenz dieser Gedankenreihe ausschließlich im absoluten, alle Ideale ohne Ausnahme verhöhnenden Egoismus oder praktischen Solipsismus liegen könne.“ Diese letztere Behauptung als durchaus unrichtig aufzuweisen, ist der Zweck meiner Darlegung.

Ludwig Feuerbach hat gefunden und auf eine vollkommen überzeugende Weise dargethan, daß Religion, Moral und Recht der Selbstliebe, dem Egoismus oder dem Glückstribe des Menschen entsprungen sind. So heißt es in den „Vorlesungen über das Wesen der Religion“: „Der Mensch glaubt ein seliges Wesen, nicht nur weil er eine Vorstellung der Seligkeit hat, sondern weil er selbst selig sein will; er glaubt ein unsterbliches Wesen, weil er selbst nicht zu sterben wünscht. Was er selbst nicht ist, aber zu sein wünscht, das stellt er sich in seinen Göttern als seiend vor; die Götter sind die als wirklich gedachten, die in wirkliche Wesen verwandelten Wünsche des Menschen; ein Gott ist der in der Phantasie befriedigte Glückstribe des Menschen. Hätte der Mensch keine Wünsche, so hätte er trotz Phantasie und Gefühl keine Religion, keine Götter“⁽¹⁾. „Was der Mensch auf dem Standpunkte der Vernunft durch Bildung, durch Kultur der Natur erreichen will: ein schönes, glückliches, vor den Rohheiten und blinden Zufälligkeiten der Natur geschütztes Dasein, das will der Mensch auf dem Standpunkte der Unkultur durch die Religion erreichen. Das Mittel, die Natur den menschlichen Zwecken und Wünschen angenehm zu machen, ist im Anfange der menschlichen Geschichte daher einzig die Religion. Der hilf- und ratlose, der mit-

tellose Mensch weiß sich nicht anders zu helfen, als durch Bitten und mit ihnen verbundene Gaben, Opfer, wodurch er den Gegenstand, vor dem er sich fürchtet, von dem er sich bedroht und abhängig fühlt, sich geneigt zu machen sucht⁽²⁾). Dieser der Religion zu Grunde liegende Egoismus wird von Feuerbach bestimmt, „als das vernunftgemäße sich selbst geltend Machen, sich selbst Behaupten des Menschen gegenüber allen unnatürlichen und unmenschlichen Forderungen.“ „Ich verstehe unter Egoismus den notwendigen, den unerläßlichen, den nicht moralischen, sondern metaphysischen, d. h. im Wesen des Menschen ohne Wissen und Willen begründeten Egoismus, *den* Egoismus, ohne welchen der Mensch gar nicht leben kann, denn um zu leben, muß ich fortwährend das mir Zutragliche zu eigen machen, das mir Feindliche und Schädliche vom Leibe halten, der Egoismus also, der selbst im Organismus, in der Aneignung der assimilierbaren, der Ausscheidung der nicht assimilierbaren Stoffe liegt“⁽³⁾) Feuerbach verwahrt sich ausdrücklich, daß der von ihm gemeinte Egoismus jener moralische Egoismus des Menschen gegenüber dem Menschen sei, jener Egoismus, „der bei allem, was er thut, selbst scheinbar für andere, nur seinen Vorteil im Auge hat, jener Egoismus, der das charakteristische Merkmal des Philisters und Bourgeois, der das direkte Gegenteil aller Rücksichtslosigkeit im Denken und Handeln, aller Genialität, aller Liebe ist“⁽⁴⁾). Den „metaphysischen“, allen Menschen gemeinsamen, von allen Menschen geübten und berechtigt anerkannten Egoismus oder Glückstrieb erkennt Feuerbach auch als die Quelle des Rechts und der Moral. So wird das Rechtsgesetz bestimmt „als mein mit dem Glückseligkeitstrieb anderer in Einklang gesetzter Glückseligkeitstrieb“⁽⁵⁾). Auf die Moral angewendet lautet die Begriffsbestimmung: „Die Glückseligkeit, aber nicht die in eine und dieselbe Person zusammengezogene, sondern die auf verschiedene Personen verteilte, Ich und Du umfassende, also nicht die einseitige, sondern die zwei- oder allseitige, ist das Prinzip der Moral“⁽⁶⁾). Als „Pflichten gegen sich selbst“ erkennt Feuerbach nur „die hinter den demütigen und scheinheiligen Namen der Pflicht versteckten Rechte der eigenen Glückseligkeit.“ „Warum – fragt er – „willst Du sie also nicht offen anerkennen und bekennen, daß, was der Gegenstand der Pflicht, im Leben auch der Gegenstand des Glückseligkeitstriebes ist? Es ist die Pflicht, die von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, von der Jugend bis zum Greisenalter den Bauer auf seine Äcker und Felder, den Handwerker in seine Werkstatt, den Kaufmann in sein Kontor, den Beamten in sein Bureau ruft. Aber ist diese Pflicht nicht zugleich sein Vorteil, Gebot seines Glückseligkeitstriebes?“⁽⁷⁾) Vom Gewissen heißt es: „Mein Gewissen ist nichts anderes als mein an die Stelle des verletzten Du sich setzendes Ich, nichts anderes als der Stellvertreter der Glückseligkeit des andern auf Grund und Geheiß des eigenen Glückseligkeitstriebes“⁽⁸⁾).

Während in den früheren spekulativen Systemen Religion, Moral und Recht entweder auf Verordnungen des obersten göttlichen Wesens zurückgeführt oder als Äußerungen des sich selbst bestimmenden und erkennenden geistigen Wesens des Menschen erfaßt wurden, weist Feuerbach sie als Erzeugnisse der Selbstliebe auf und *erklärt sie dadurch*, denn er leitet sie von einem Triebe ab, den jeder in sich vorfindet, jedem bekannt ist. Ein durchaus anderer Egoismus ist der, welchem Max Stirner seinen phantastisch ruchlosen Tiraden zu Grunde legt. In praktischer Hinsicht ist er eins mit jener Selbstsucht, welche Feuerbach verwirft und als das charakteristische Merkmal des Spießbürgers und Philisters bezeichnet; in theoretischer liegt ihm die den spekulativen Systemen eigentümliche Voraussetzung zu Grunde, nach welcher das Ich des Menschen ein selbstgesetzliches ist, welches freiwillig, ohne ein Du und eine anschaulich gegebene Welt, sich bestimmt und entwickelt; eine Vorstellung, die eben durch Feuerbach als durchaus unrichtig nachgewiesen wurde. Denn bei ihm stellt das Wort „Mensch“ einen aus der Anschauung, aus Geschichte und Natur gebildeten Begriff vor, nicht ein übersinnliches Subjekt, welches auch ohne Geschichte, ohne Natur, ohne Gesellschaft sich entwickelt und ohne Natur und Geschichtskennntnis begriffen und dargestellt werden kann. „Die Gedanken meiner Schrift“ – sagt er in diesem Sinne – „sind nur Conclusionen, Folgerungen aus Prämissen, welche nicht wieder Gedanken,

sondern gegenständliche, entweder lebendige oder historische Thatsachen sind.“ „Ich bin nichts“ – sagt er weiter – „als ein geistiger Naturforscher, aber der Naturforscher vermag nichts ohne Instrumente, ohne materielle Mittel“⁽⁹⁾).

So ist der Stirnersche Egoismus von vornherein mit einem grundsätzlichen Widerspruch behaftet: seine praktische Bethätigung ist gänzlich verschieden von seiner theoretischen Bedeutung. Wir wollen nun diesen Egoismus in seiner praktischen und theoretischen Bedeutung etwas näher betrachten. Religion, Moral und Recht sind nach Feuerbach aus dem Egoismus emporgewachsen und werden durch ihn begriffen und gerechtfertigt; und soweit sich darin dieser mächtigste aller Triebe ausspricht, gereinigt von allen phantastischen, theologischen Zuthaten, bleiben sie nach wie vor bestehen. Anders bei Stirner. Hier bleiben Religion, Moral und Recht nicht nur unbegriffen liegen, sondern werden in Bausch und Bogen verworfen, sie sind nicht Erzeugnisse der Selbstliebe, sondern stehen in unbedingten Gegensatz zu ihr; sie sind „Spuk, Sparren, fixe Idee, pure Illusion“, die der Stirnersche Egoismus beseitigen muß, um sich entfalten zu können. Stirner verwirft nicht wie Feuerbach die bisherige theologisch-spekulative Form, sondern vielmehr den gesamten menschheitlichen Inhalt, den gerade Feuerbach bewahrt. „Mensch“ – so sagt Stirner – „es spukt in Deinem Kopfe; Du hast einen Sparren zuviel! Du bildest Dir große Dinge ein und malst Dir eine ganze Götterwelt aus, die für Dich da sei, ein Geisterreich, zu welchem Du berufen seist, ein Ideal, das Dir winkt. Du hast eine fixe Idee! Denke nicht, daß ich scherze oder bildlich rede, wenn ich die am Höheren hangenden Menschen, und weil die ungeheure Mehrzahl hierher gehört, fast die ganze Menschenwelt für veritable Narren, Narren im Tollhause ansehe. Was nennt man denn ‚eine fixe Idee‘? Eine Idee, die den Menschen sich unterworfen hat. Erkennt Ihr an einer solchen fixen Idee, daß sie eine Narrheit sei, so sperrt Ihr den Sklaven derselben in eine Irrenanstalt. Und ist etwa die Glaubenswahrheit, an welcher man nicht zweifeln, die Majestät z. B. des Volkes, an der man nicht rütteln, die Tugend, gegen welche der Zensor kein Wörtchen durchlassen soll, damit die Sittlichkeit rein erhalten werde usw., sind dies nicht ‚fixe Ideen‘? Ist nicht alles dummes Geschwätz, z. B. unserer meisten Zeitungen, das Geplapper von Narren, die an der fixen Idee der Sittlichkeit, Gesetzlichkeit, Christlichkeit usw. leiden und nur frei herumzugehen scheinen, weil das Narrenhaus, worin sie wandeln, einen so weiten Raum einnimmt? Man taste einem solchen Narren an seine fixe Idee und man wird sogleich vor der Heimtücke des Tollens den Rücken zu hüten haben“⁽¹⁰⁾. Der Staat wie die Kirche, die Wissenschaft wie der Glaube, die Sittlichkeit wie das Laster, die Arbeit wie der erworbene Besitz sind bei Stirner alle gleich nichts, oder fließen unterschiedslos in- und durcheinander. In dem Staat erkennt Stirner nur „ein Gewebe und Geflecht von Abhängigkeit und Anhänglichkeit, ein Zusammenhalten, wobei die Zusammengeordneten sich ineinander schicken, kurz, gegenseitig voneinander abhängen: er ist die Ordnung dieser Abhängigkeit“⁽¹¹⁾). Diesen Staat und das darin enthaltene Volk kann man weder reformieren noch bessern; denn es ist ein „Unsinn“. „Kann Ich denn einen Unsinn durch Reformieren in Sinn verwandeln, oder muß ich ihn geradezu fallen lassen?“ Aber: „Es ist fortan nicht mehr um den Staat (die Staatsverfassung usw.) zu thun, sondern um Mich. Damit versinken alle Fragen über Fürstenmacht, Konstitution usw. in ihren wahren Abgrund und ihr wahres Nichts. Ich, dieses Nichts, werde meine Schöpfungen aus Mir hervortreiben“⁽¹²⁾). Hier verwandelt sich das armselige erfahrungsmäßige Ich des Herrn Max Stirner, sich dessen völlig unbewußt in das selbtherrliche, jenseitige Ich der spekulativen Philosophie, welches alles aus sich selbst schöpft, eine Welt im Nu einreißt und eben so rasch wieder aufbaut, alles ohne Mittel, durch die bloße Zauberkraft der Worte und die thörichte Selbstverblendung. Damit beweist der verwirrte Mann, daß er in der Theorie ein spekulativer Philosoph geblieben ist, ein Hegelianer oder Kantianer, der, durch den Wein der neuen Philosophie, d. i. der Feuerbachs, in Trunkenheit versetzt, die oberste Voraussetzung der Spekulation, das selbstgesetzliche Ich, als Unsinn enthüllt. Von diesem Ich heißt es weiter: „Ich bin wie übersinnlich, so überwahr. Die Wahrheiten sind vor Mir so gemein

und so gleichgültig wie die Dinge, sie reißen Mich nicht hin und begeistern Mich nicht. Da ist auch nicht Eine Wahrheit, nicht das Recht, nicht die Freiheit, die Menschlichkeit usw., die vor Mir Bestand hätte und der ich mich unterwürfe. Sie sind Worte, nichts als Worte“ (S. 464). Für dieses Ich sind selbst die wüsten Phantasien der Sozialisten, ja selbst der Kommunisten bezüglich des Eigentums harmlose Kindereien. Von der Eigentumsfrage heißt es S. 344: „Sie wird nur gelöst durch den Krieg aller gegen alle“. Es ist der blut- und brandatmende Anarchist, der zu uns redet, ein Most im Philosophengewande! „Die Sittlichkeit verträgt sich nicht mit dem Egoismus, weil sie nicht Mich, sondern nur den Menschen an Mir gelten läßt. Ist aber der Staat eine Gesellschaft der Menschen, nicht ein Verein von Ichen, deren jedes nur sich im Auge hat, so kann er ohne Sittlichkeit nicht bestehen und muß auf Sittlichkeit halten. Darum sind Wir beide, der Staat und Ich, Feinde. Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl dieser ‚menschlichen Gesellschaft‘ nicht am Herzen, Ich opfere ihr nichts, Ich benutze sie nur; um sie aber vollständig benutzen zu können, verwandle Ich sie vielmehr in mein Eigentum und mein Geschöpf, d. h. Ich vernichte sie und bilde an ihrer Stelle den Verein von Egoisten“ (S. 235). „Das griechische Recht, worauf die griechischen Staaten ruhten, mußte von den Egoisten innerhalb dieser Staaten verdreht und untergraben werden, und es gingen die Staaten zu Grunde, damit die Einzelnen frei wurden, das griechische Volk fiel, weil die Einzelnen aus diesem Volke sich weniger machten, als aus sich. Es sind überhaupt alle Staaten, Verfassungen, Kirchen usw. an dem Austritt der Einzelnen untergegangen; denn der Einzelne ist der unversöhnliche Feind jeder Allgemeinheit, jedes Bandes, d. h. jeder Fessel“. (S. 283.) „Arme Athener, die man der Rabulisterei und Sophistik, armer Alcibiades, den man der Intrigue anklagt. Das war ja eben euer Bestes, euer erster Freiheitsschritt. Eure Äschylos, Herodot usw. wollten nur ein freies Volk haben; ihr erst ahndet etwas von eurer Freiheit.“ (S. 284). Alcibiades, der beste Athener! Rabulisterei und Sophistik, der erste Freiheitsschritt! Diese Entdeckung ist es wohl, die Herr Dr. v. Hartmann für eine „glänzende Leistung“ hält? Nun fürwahr: *von seinem Standpunkte hat der Philosoph des „Unbewußten“ ganz Recht.* (! D. R.)

Die Sätze Feuerbachs: „Die Ehe ist durch sich selbst heilig. Und so ist es mit allen sittlichen Verhältnissen. Heilig ist und sei Dir die Freundschaft, heilig das Eigentum, heilig die Ehe, heilig das Wohl jedes Menschen, aber heilig an und für sich selbst“¹³) – diese Sätze glossiert Max Stirner also: „Hat man da nicht wieder den Pfaffen? Wer ist sein Gott? Der Mensch? Was, das Göttliche? Das Menschliche! So hat sich allerdings das Prädikat nur ins Subjekt verwandelt, und statt des Satzes ‚Gott ist die Liebe‘ heißt es ‚Die Liebe ist göttlich‘, statt ‚Gott ist Mensch geworden‘ – ‚Der Mensch ist Gott geworden‘ usw. Es ist also nur eine neue – Religion.“ An den Satz Feuerbachs: „Alle sittlichen Verhältnisse sind nur da moralische, sie werden nur da mit sittlichem Sinne gepflogen, wo sie durch sich selbst (ohne religiöse Weihe durch den Segen des Priesters) als religiöse gelten“, knüpft Stirner die richtige Bemerkung: „Dies heißt nur: die Religion muß Ethik sein, die Ethik ist allein Religion“ (S. 77). Was will also Feuerbach? Die Ethik zur Religion erheben. Was Stirner? Die Ethik in Grund und Boden vernichten!

Nun, was soll ich noch mit Anführungen und Nebenstellungen fortfahren? Für jeden, der Augen zum Lesen und Ohren zum Hören hat, oder, um mich der klugen, einnehmenden Redeweise des Herrn Dr. v. Hartmann zu bedienen, „für jeden, der philosophisch denken kann“ habe ich den Beweis geliefert, daß beide nichts gemein haben, als ein Wort, nämlich das Wort Egoismus. Mit diesem Wort verbindet aber Stirner einen durchaus anderen Begriff und dieser Begriff ist, wie ich gezeigt habe, aus formellen und materiellen Gründen abzuweisen.

Wie es nun kommt, daß man diese wüste, zerfahrene, haltlose Erscheinung, diesen Max Stirner, mit der edlen, von reinsten Menschlichkeit durchdrungenen, von wahrer Erkenntnis umflossenen Lichtgestalt eines Ludwig Feuerbach zusammenschmieden sucht, liegt klar zu Tage: man will den großen Denker, der die gesamte spekulative Philosophie als Täuschung nachgewiesen hat, in

Verruf bringen, weil man ihn nicht auf sachliche Weise widerlegen kann. Übrigens ist es ein längst geübter und wohl erprobter Kunstgriff, seiner Philosophie jede ursprüngliche Bedeutung abzuspochen und sie für eine bloße Zersetzungserscheinung der Hegelschen Schule hinzustellen. Neuerdings wurde er besonders von Albert Lange und Otto Liebmann in Anwendung gebracht, deren kritische Methode ich in meiner Schrift: „Ludwig Feuerbachs Philosophie, die Naturforschung und die philosophische Kritik der Gegenwart“, Leipzig, Barth, eingehend beleuchtet habe und worauf ich die näheren Anteil Nehmenden hiermit aufmerksam mache.

Möge das deutsche Volk nie vergessen, daß, ehe es ein Volk in Waffen, ein Volk von Dichtern und Denkern genannt wurde, möge es zur Erkenntnis kommen, daß Ludwig Feuerbach zu seinen reinsten und wahrhaftigsten, zu seinen größten Denkern zählt, daß er die edelste Perle derselben ist. Wenn es das erstere jemals vergäße, wenn es das letztere niemals begriffe, so sind die Schlachten, die es mit der Schärfe des Schwertes gewann, seines Blutes und seiner Arbeit nicht mehr wert: es verliert seine weltgeschichtliche Sendung, Lehrer und Erzieher der Völker zu sein, es steht nicht mehr im Vordertreffen in jenen hehren Kämpfen, wo um die höchsten Güter, um Wahrheit und Sittlichkeit, um Recht und Freiheit, um die Erlösung des Geistes von Aberglauben und Wahn, von Lug und Trug gerungen wird. *München.*

¹⁾ Sämtliche Werke, Bd. VII^{††}, S. 257. – ²⁾ Ebenda, S. 267. – ³⁾ Ebenda, Bd. VII^{††}, S. 63. – ⁴⁾ Ebenda, S. 63. – ⁵⁾ Sämtliche Werke, Bd. X, S. 60. – ⁶⁾ Ebenda, S. 67. – ⁷⁾ Ebenda, Bd. X S. 71. – ⁸⁾ Bd. X, S. 73. – ⁹⁾ Sämtliche Werke, Bd. VII, S. 11. – ¹⁰⁾ Max Stirner, der Einzige und sein Eigentum, S. 57. – ¹¹⁾ Ebenda, S. 293. – ¹²⁾ Wesen des Christentums, 2. Auflage, S. 402. – ¹³⁾ Wesen des Christentums, 2. Auflage, S. 402.

Quelle: Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. Wochenschrift der Weltlitteratur. Hrsg. v. Wolfgang Kirchbach, 57. Jg., No. 41. Leipzig 1888. *Über Stirner:* pp. 643-646.

* * *

Friedrich Ueberweg: Grundriss der geschichte der Philosophie.

Eine ironische Caricatur der feuerbachschen Religionskritik war die Negation der Moral zu Gunsten des Egoismus durch Max *Stirner* (Pseudonym für Caspar Schmidt, gest. 1856 zu Berlin in sehr dürftigen Verhältnissen): *Der Einzige und sein Eigentum*, Lpz. 1845, 2. Aufl. 1882. Ich habe keinem höheren Wesen, keiner Idee, keiner Gemeinschaft, also nicht der Menschheit etwa zu dienen – derartiges anzunehmen ist immer noch Religion und Aberglauben. Ich diene auch keinem Menschen mehr, sondern unter allen Umständen mir. So bin ich nicht bloss der That oder dem Sein nach, sondern auch für mein Bewusstsein der – Einzige. Ich benutze Alles, Welt und Menschen, zu meinem eigenen Genusse.

Quelle: Dritter Theil. Die Neuzeit. Siebente, mit einem Philosophen- und Litteratoren-Register versehene Auflage bearbeitet und herausgegeben von Dr. Max Heinze. (Ernst Siegfried Mittler und Sohn) Berlin 1888. *Über Stirner:* p. 431.

* * *

Julius Duboc: Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland

... Wo das geistige Leben des Einzelnen, wo das sittliche Leben einer Gemeinschaft beginnt, da muß zugleich naturnothwendig die Verneinung des Darwin'schen Lebensgesetzes beginnen, die bewußte Ueberwindung der aus ihm stammenden, von der Primatenzeit her uns noch im Blute steckenden eigensüchtigen Triebe. Im Zugeständniß der Schwierigkeiten dieser Aufgabe sind wir deshalb auch durchaus mißtrauisch gegen die phantasievolle Hoffnung des Jenenser Professors, aus den „socialen Instinkten“ der Thierwelt eine auch für uns mundgerechte Ethik herausdestilliren zu können. Ehre und Achtung dem Darwinismus, so lange er nur dem Berufe folgt, Interpret des thierischen Daseins zu werden; Kampf gegen ihn, sobald er es versucht, sich als brauchbare Grundlage einer Sittenlehre für das Menschengeschlecht zu empfehlen, d. h. es wieder zu „*bestialisiren!*“

Diesen Bemerkungen läßt sich nur noch etwa ergänzend hinzufügen, daß es gar nicht nothwendig ist, einen Bruch zwischen Vergangenheit und Gegenwart, der ja auch den inneren Zusammenhang des Geschehens in Frage stellen würde, zu statuiren oder als offene Frage zu behandeln. Nicht heute erst ist für den Menschen „die stetig voranschreitende Emancipation von der Lebensregel der Bestie die Aufgabe und Bedingung seines Gedeihens“, sondern sie war es immer und weil sie es immer war, bildet sie auch den thatsächlichen Kern der menschheitlichen Entwicklungsgeschichte. Schon die Schaffung der Sklaverei, die Beugung des Schwächeren unter ein Knechtsjoch mit dem dadurch erzeugten Druck und Gegendruck und den durch diesen veranlaßten Proceß der inneren Neugestaltung, also Alles, was vom ersten Anbeginn des Auftretens der Menschheit sich begeben hat, enthält diese Emancipation.

Und diese Emancipation bedeutet gleichzeitig, wie ich schon vorher angedeutet, wo ich den Stärkeren und Schwächeren, den Sieger und Besiegten als Ich und Du einander entgegensetzte, die Befreiung von der *Einzigkeit des Ichthums*. Max Stirner hat das Evangelium des Ichthums einmal in der bemerkenswerthen Schrift: „Der Einzige und sein Eigenthum“ als die nothwendige Position des religiösen und philosophischen Radikalismus, wie man denselben in den 40er Jahren verstand, verherrlicht. Feuerbach, gegen den sich als gegen einen Zurückgebliebenen der Angriff besonders richtete, antwortete in einem Aufsatz, in dem er den Stirner'schen Standpunkt hauptsächlich mit dem Princip der Liebe bekämpfte, welches kategorisch das Du verlange. Er hätte in die Menschheitsgeschichte zurückgreifend (was aber Feuerbach's Eigenart als Denker weniger entsprach) ebenso gut und besser sich auf diese berufen und von ihr aus den Standpunkt seines Gegners widerlegen können. Denn in der That ebensowenig wie sich aus der Geschichte der Menschheit ein Recht des Stärkeren ableiten läßt, das sich vielmehr durch die geschichtliche Entwicklung seines eignen Principis in die Stärkung des Rechts umwandelt, ebensowenig läßt sich aus ihm eine Grundlage für den „Einzigen und sein Eigenthum“ ableiten. Vielmehr ist gerade umgekehrt der thatsächliche Hergang der Cultur-Entwicklung in Bezug auf diese Seite der Lebenserscheinung darin enthalten, daß die Menschheit sich davon zu überzeugen hat und langsam von der Gewißheit durchdrungen wird, daß dem einzigen Ich und seinem Eigenthum unzählige Du's, die ebenfalls Eigenthum zu fordern haben, gegenüberstehen, daß es in der That also einen Einzigen und sein Eigenthum gar nicht giebt.

Und nicht geben *darf*. Darauf kommt es ja für die ethische Beweisführung vor Allem an. Der Standpunkt der modernen Wissenschaft ist durch den doppelten Wahlspruch gekennzeichnet, daß sie sich die Aufgabe stellt: *Seiendes in Gewußtes* und *Gewußtes in Seiendes* umzusetzen. Das Erste gilt für die Theorie, das Zweite für die Praxis. Oder mit anderen Worten: nicht aus Begriffsoperationen soll eine Erkenntniß des Seienden gewonnen werden, sondern umgekehrt, nicht diese sollen die Grundlage des Wissens bilden, sondern jenes, – soweit gilt der Satz, daß jede Wissenschaft Naturwissenschaft zu sein hat – und andererseits das Seinsollende, die ethische Forderung, das ethische Postulat, ist aus dem Seienden oder richtiger aus dem, was als seiend gewußt wird, abzuleiten, nicht abermals aus allgemeinen Grundsätzen, Vernunftmaximen und Begriffen, die nur auf sich selbst ruhen. Das was *ist*, *soll* auch sein und das Seinsollende darf nur als solches begriffen und behauptet werden, weil und sofern es sich mit dem Seienden deckt. Diesen realistischen Maßstab an das Dasein der Menschheit angelegt, ergiebt nun aber nicht als Consequenz, daß man das Recht des Stärkeren oder die Bejahung des Egoismus – „den Einzigen und sein Eigenthum“ – zu Grunde legen dürfe, weil in ihm die Grundwahrheit des Seins enthalten sei. Sondern umgekehrt, weil das Recht des Stärkeren in seinem geschichtlichen Verlauf die Stärkung des Rechts erzeugt, weil der Einzige und sein Eigenthum in die Vielheit und deren Eigenthum umschlägt, so ist das ethische Princip auf dieser Seite zu suchen, die sich als das wahre Sein entfaltet. Denn als das Seiende kann ja nicht das ausgegeben und angesehen werden, was aufgehoben wird. Das, was vor sich geht, hat den Maßstab zu bilden für unsere Auffassung dessen, was vor sich

gehen *soll*, für das Sollprincip also, aber das, was *vor sich* geht, ist nicht das, was *vorüber* geht. Der wahre Realismus hat also gerade das Recht des Stärkeren, soweit es mit der Stärkung des Rechts in Widerstreit geräth und die egoistische Absperrung der Vielen als seinem eigensten Princip zuwiderlaufend zu bekämpfen. Dies Princip ist aber kein anderes als: Gewußtes in Seien- des umzusetzen, dem Sein, wie es erkannt und begriffen ist, zur thatsächlichen Gestaltung zu verhelfen. Einer Anleihe bei einem Idealismus, der von der Wirklichkeit abfällt oder die Dinge auf den Kopf stellt, bedarf es dazu in keiner Weise.

Quelle: Geschichte und Kritik. (Otto Wigand) Leipzig 1889. *Über Stirner:* pp. 291-293.

* * *

Friedrich Engels an Max Hildebrandt in Berlin, 22. Okt. 1889¹

In Beantwortung Ihrer Zeilen vom 19. lernte ich Stirner gegen Anfang 1842 in Berlin im Verkehr mit E. Meyen, Buhl, Edgar und später Bruno Bauer etc. kennen. Daß er Schmidt hieß, ist richtig, der Spitzname Stirner kam von seiner merkwürdig hohen Stirn. Er konnte noch nicht sehr lange in diesem Kreise verkehrt haben, denn er kannte Marx nicht, der Berlin, ich glaube nicht ganz ein Jahr früher, verlassen und bei den Leuten sehr im Respekt stand. Gymnasiallehrer war er, glaube ich, nicht mehr oder doch nicht lange mehr. Außer den Obengenannten verkehrten da noch ein gewisser von Leitner, Österreicher, K. F. Köppen, Gymnasiallehrer und Spezialfreund von Marx, Mussak, dessen Kollege, der Buchhändler Cornelius (der in Fritz Reuters „Festungstid“ vorkommt), Mügge, Dr. J. Klein, der Dramatiker und Dramaturg, ein gewisser Wachsenhusen, Dr. Zabel, der spätere „National-Zeitungs“-Mann, Rutenberg, der aber bald nach Köln zur ersten „Rheinischen Zeitung“ ging, ein gewisser Waldeck (nicht der Jurist und Obertribunalsrat) und andre, die mir nicht einfallen; es waren eigentlich mehrere Gruppen, die je nach Zeit und Gelegenheit zusammen- und durcheinanderkamen. Jungnitz, Szeliga, Faucher kamen erst, nachdem ich Nov. 42 mein Militärljahr absolviert und Berlin verlassen hatte. Man traf sich bei Stehely, abends in wechselnden Bayrischbierlokalen der Friedrichsstadt und, wenn man bei Kasse war, in einer Weinkneipe der Poststraße, die Köppens Stammlokal war. Ich kannte Stirner gut, wir waren Duzbrüder, er war eine gute Haut, lange nicht so schlimm wie er sich in seinem „*Einzigem*“ macht, mit einem aus der Lehrerzeit ihm anhaftenden leisen Anflug von Pedanterie. Wir diskutierten viel über Hegelsche Philosophie, er hatte damals die Entdeckung gemacht, daß Hegels Logik mit einem Fehler anfängt: Das *Sein*, welches sich als das *Nichts* erweist und so in Gegensatz mit sich selbst tritt, kann nicht der Anfang sein; der Anfang muß gemacht werden mit etwas, das selbst schon die unmittelbare, naturwüchsig gegebne Einheit von Sein und Nichts ist und aus dem erst dieser Gegensatz sich entwickelt. Und dies war nach Stirner – das „Es“ (*es* schneit, *es* regnet), etwas das ist und zugleich auch Nichts ist. – Nachher scheint er dann doch dahintergekommen zu sein, daß es mit dem Es, nicht minder als mit dem Sein und Nichts, doch nichts ist.

In der letzten Zeit meines Berliner Aufenthalts sah ich Stirner weniger, wahrscheinlich entwickelten sich schon damals die Gedankengänge bei ihm, die dann zu seinem Hauptwerk führten. Als dies herauskam, hatten sich unsre Richtungen schon sehr auseinandergetan; die zwei Jahre, die ich in Manchester zugebracht, hatten ihre Wirkung bei mir getan. Als Marx und ich dann in Brüssel das Bedürfnis fühlten, uns mit den Ausläufern der Hegelschen Schule auseinanderzusetzen, kritisierten wir u. a. auch Stirner – die Kritik ist so dick, wie das Buch selbst. Das nie gedruckte Ms. liegt noch bei mir, soweit die Mäuse es nicht gefressen haben.

Eine Wiedergeburt hat Stirner erlebt durch Bakunin, der übrigens zu jener Zeit auch in Berlin war und in Werders Kolleg über Logik mit noch 4-5 Russen auf der Bank vor mir saß (1841/42). Die harmlose, nur etymologische Anarchie (d. h. Abwesenheit einer Staatsgewalt) von Proudhon hätte nie zu den jetzigen anarchistischen Doktrinen geführt, hätte nicht Bakunin ein gut Teil

Stirnerscher „Empörung“ in sie hineingegossen. Infolgedessen sind die Anarchisten denn auch lauter „Einzig“ geworden, so einzig, daß ihrer keine zwei sich vertragen können.

Sonst weiß ich von Stirner nichts, über seine späteren Schicksale habe ich nichts mehr erfahren, außer daß auch Marx mir erzählte, er sei fast buchstäblich verhungert; woher er das erfahren, weiß ich nicht.

Seine Frau habe ich hier einmal gesehn, sie knüpfte – ah que j’aime le militaire! – ein Verhältnis mit dem Exlieutenant Techow hier an und ging, wenn ich mich nicht irre, mit ihm nach Australien.

¹ Engels schrieb diesen hier ausführlich zitierten Brief an Hildebrand, weil dieser – so die Angabe in der Fußnote 312, p. 584 – sich für die demokratische Bewegung interessiere und bei dem Studium einer Anzahl von Schriften sein besonderes Interesse Max Stirners Buch „Der Einzige und sein Eigenthum“ erregt habe. Deshalb bat er Engels, ihm noch einige Angaben über Stirners Leben.

Quelle: MEW 37, 292/293.

* * *

John Henry Mackay: Aufruf!

Aufruf !*) Im Jahre 1845 erschien „Der Einzige und sein Eigenthum“ von *Max Stirner* (Kaspar Schmidt, 1806-1856). Noch leben Viele, welche sich erinnern, welches Aufsehen dieses Werk zu jener Zeit machte, und gewiß Manche, welche mit seinem Verfasser in entferntere oder nähere Berührung gekommen sind. – Alle diese bitte ich, mir aus ihren Erinnerungen mitzuteilen, was sie über Max Stirner wissen. Ich werde mich auch für die kleinste Mitteilung zu Dank verpflichtet fühlen.

John Henry Mackay, Zürich-Hottingen, Hottingerstr. 5, part.

*) Um dessen Nachdruck höfl. gebeten wird.

Quelle: In: Das Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes. Wochenschrift der Weltlitteratur. Hrsg. v. Wolfgang Kirchbach, 58. Jg., No. 16. Dresden, 13. April 1889. *Über Stirner:* p. 252.

* * *

Eduard Bernstein: Die soziale Doktrin des Anarchismus.

II. Max Stirner und „Der Einzige.“

„Das neunzehnte Jahrhundert hat die Idee der Anarchie geboren. In seinen vierziger Jahren wurde der Grenzstein zwischen der alten Welt der Knechtschaft und der neuen der Freiheit gesetzt. Denn es war in diesem Jahrzehnt, daß P.-J. Proudhon die titanische Arbeit seines Lebens mit „Qu’est-ce que la propriété!“ (1840) begann und Max Stirner sein unsterbliches Werk: „Der Einzige und sein Eigenthum“ (1845) schrieb.“

So Herr Mackay im Vorwort.*) Er folgt hier Herrn Georg Adler, der im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ Proudhon einerseits und Stirner und einige radikale deutsche Junghegelianer andererseits als die ersten Theoretiker des Anarchismus bezeichnet. Ist aber selbst das nur bedingt richtig, so ist es direkt falsch, die „Idee der Anarchie“ für ein Erzeugniß des neunzehnten Jahrhunderts auszugeben. Die Idee der Anarchie als eines Gesellschaftszustandes ohne jeglichen, von Menschen ausgehenden Zwang, ohne Herrscher und ohne bindende äußere Verpflichtungen, läßt sich bis in die frühesten Anfänge der Literatur der Kulturvölker zurückzuverfolgen. Im Alterthum, im Mittelalter und in der neueren Zeit ist sie von Dichtern und Philosophen, von religiösen Schwärmern und von gelehrten Politikern in der einen oder anderen Form als Gesellschaftsideal hingestellt worden. Sie ist so alt wie die Idee des Kommunismus überhaupt. Fast allen Verfassern kommunistischer Gesellschaftstheorien schwebte als letztes Ziel die allen Zwanges ledige freie Gesellschaft vor. Wo der Zwang zugelassen oder gebilligt wird, gilt dies gewöhnlich nur für die Epoche des Ueberganges, als Mittel der Erziehung, der Vorbereitung.

Aber selbst wenn man von diesen kommunistischen Idealgesellschaften ihres utopistischen Charakters wegen absieht, ist es noch falsch, die Idee der Anarchie auf Proudhon oder Stirner zurückzuführen. Die so umfangreiche staatsphilosophische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, die an Hobbes's Schrift „De cive, libertate etc.“ polemisierend und deduzierend anknüpft, ist voll von Abhandlungen, welche den vom Staat oder im Namen des Staates ausgeübten Zwang als vom Uebel hinstellen, während ein Gesellschaftszustand, wo jeder nach eigenem Ermessen handelt, als der allein „natürliche“ und darum erstrebenswerthe bezeichnet wird. Und selbst diese Staats- oder Gesellschaftsphilosophie war nicht neu, sie war zum großen Theil nur Wiederholung von Auslassungen griechischer und römischer Schriftsteller aus gewissen Epochen der beiden Kulturländer des Alterthums.

Was dem neunzehnten Jahrhundert eigenthümlich ist, sind nur die speziellen Anwendungen der Idee – die Form, die sie bei Stirner, Proudhon und Anderen annimmt.

Unläugbar ist Stirner, um uns zunächst mit diesem originellen Schriftsteller zu beschäftigen, von allen Anarchisten der konsequenteste. Ohne den Namen eines solchen zu akzeptiren, hat er die Sache, den Gedanken der Herrschaftslosigkeit, bis in ihre letzten Folgerungen entwickelt. Nicht nur den Staat, auch die Gesellschaft, die Menschheit, jegliche den Einzelnen binden sollende Idee verwirft er; denn in dem Augenblick, wo der Mensch irgend welche Sache oder Idee, z. B. die Freiheit, die Wahrheit über sich, über seine eigene Persönlichkeit stellt, ist er abhängig, ist er nicht sein „Eigener.“ Nicht die Freiheit, sondern die *Eigenheit* ist zu erstreben. „Eigenheit, das ist mein ganzes Wesen und Dasein, das bin Ich¹⁾ selbst. Frei bin Ich von dem, was Ich *los* bin, Eigner von dem, was Ich in meiner *Macht* habe, oder dessen Ich *mächtig* bin.“ Stirner macht sich über die absolute Freiheit, von der die heutigen Anarchisten so viel Wesens machen, wo er von ihr spricht, lustig, sie ist ihm „ein Ideal, ein Spuk.“ „Was habt Ihr denn,“ ruft er aus, „wenn Ihr die Freiheit habt, nämlich ... die vollkommene Freiheit? Dann seid Ihr Alles, Alles los, was Euch genirt, und es gäbe wohl nichts, was Euch nicht einmal im Leben genirte und unbequem fiele. Und um weißwillen wolltet Ihr's denn los sein? Doch wohl *um Euretwillen*, darum, weil es *Euch* im Wege ist! Wäre Euch aber etwas nicht unbequem, sondern im Gegentheile ganz recht, z. B. der, wenn auch sanft doch *unwiderstehlich gebietende* Blick Eurer Geliebten – da würdet Ihr ihn nicht los und davon frei sein wollen. Warum nicht? Wieder *um Euretwillen*! ... Warum wollt Ihr nun den Muth nicht fassen, *Euch* wirklich ganz und gar zum Mittelpunkt und zur Hauptsache zu machen? Warum nach der Freiheit schnappen, Eurem Traume? Seid Ihr Euer Traum?“

Und an einer anderen Stelle:

„Soll's einmal doch „die Freiheit“ gelten mit Eurem Streben, nun so erschöpft ihre Forderungen. Wer soll denn frei werden? Du, Ich, Wir. Wovon frei? Von Allem, was nicht Du, nicht Ich, nicht Wir ist. Ich also bin der Kern, der aus allen Verhüllungen erlöst, von allen beengenden Schalen – befreit werden soll. Was bleibt übrig, wenn Ich von Allem, was *Ich* nicht bin, befreit worden? Nur Ich und nichts als Ich. Diesem Ich selber aber hat die Freiheit nichts zu bieten. ... Warum nun, wenn die Freiheit doch dem Ich zu Liebe erstrebt wird, warum nun nicht das Ich selber zu Anfang, Mitte und Ende wählen? Bin Ich nicht mehr werth als die Freiheit? Bin Ich es nicht, der Ich Mich frei mache, bin Ich nicht der Erste? ... Bedenkt das wohl und entscheidet Euch, ob Ihr auf Eure Fahne den Traum der „Freiheit“ oder den Entschluß des „Egoismus,“ der „Eigenheit“ stecken wollt. ... Die „Freiheit“ ist und bleibt eine *Sehnsucht*, ein romantischer Klagelaut, eine christliche Hoffnung auf Jenseitigkeit und Zukunft; die „Eigenheit“ ist eine Wirklichkeit, die *von selbst* gerade so viel Unfreiheit beseitigt, als Euch hinderlich den eigenen Weg versperrt. Von dem, was Euch nicht stört, werdet Ihr Euch nicht lossagen wollen, und wenn es Euch zu stören anfängt, nun so wißt Ihr, daß „Ihr *Euch* mehr gehorchen müsset, denn den Menschen.“ ... Der *Eigene* ist der *geborene Freie*, der Freie von Haus aus; der Freie dagegen nur der *Freiheitssüchtige*, der Träumer, der Schwärmer.“ (Stirner, Der Einzige und sein Eigenthum, 1. Aufl., S. 207 ff.)

Alles das ist sehr folgerichtig gedacht, und nicht minder ist es die weitere Untersuchung, wie nun dieser „Eigene“ oder „Eigner“ ausschaut, daß er nicht der Feuerbach'sche objektive oder abstrahierte „Mensch“ sei, sondern der subjektive Mensch, die einzelne Persönlichkeit, die sich im Ich verkörpert – wohlgemerkt, nicht im Fichte'schen absoluten, sondern im vergänglichen, endlichen Ich. *Der Mensch*, d. h. der Mensch im objektiven Sinne, als Bezeichnung für die Gattung Mensch, ist nach Stirner nur ein anderes höchstes Wesen, „der letzte böse *Geist* oder Spuk, der täuschendste oder vertrauteste, der schlaueste Lügner mit ehrlicher Miene, der Vater der Lüge,“ der von den Atheisten gepredigte Menschheitskultus „nur eine veränderte Gestalt der Gottesfurcht.“ „Ob ... etwas um Gottes oder um des Menschen (der Humanität) willen heilig gehalten werde, das ändert die Gottesfurcht nicht, da der Mensch so gut als „höchstes Wesen“ verehrt wird, als auf dem speziell religiösen Standpunkte der Gott als „höchstes Wesen unsere Furcht und Ehrfurcht verlangt, und beide Uns imponiren.“ (A. a. O., S. 242.)

Es ist nicht zu viel von Stirner's Buch gesagt, weder im guten noch im schlechten Sinne, wenn man es als das Hohelied des Egoismus bezeichnet. Nicht nur der Staat, die Gesellschaft – es wird alles negiert, was sich dem Repräsentanten des Ich, dem Eigner, gegenüberstellt. Stirner verhöhnt die Liberalen, die Radikalen, die Kommunisten, er verspottet Proudhon und er würde auch die heutigen Anarchisten verspottet haben, wenn er ihre Schriften gekannt hätte. Wenn Proudhon in der „*Création de l'ordre dans l'humanité*“ p. 414 ausruft: „In der Industrie wie in der Wissenschaft ist die Veröffentlichung einer Erfindung die erste und heiligste der Pflichten,“ so hat Stirner dafür nur die kühle Bemerkung: „der schöne Traum von einer „Sozialpflicht“ wird noch fortgeträumt.“ Die Gesellschaft sei aber gar kein Ich, das geben, verleihen oder gewähren könne, sondern „ein Instrument oder Mittel, aus dem Wir Nutzen ziehen mögen,“ da „Wir keine gesellschaftlichen Pflichten, sondern lediglich Interessen haben, zu deren Verfolgung Uns die Gesellschaft dienen muß.“ (S. 163.) „Proudhon (auch Weitling),“ heißt es ein andermal, „glaubt das Schlimmste vom Eigenthum auszusagen, wenn er es einen Diebstahl (vol) nennt. Ganz abgesehen von der verfänglichen Frage, was gegen den Diebstahl gegründetes einzuwenden wäre, fragen wir nur: Ist der Begriff „Diebstahl“ überhaupt anders möglich, als wenn man den Begriff „Eigenthum“ gelten läßt. Wie kann man stehlen, wenn nicht schon Eigenthum vorhanden ist?“ (S. 332.) Nach Stirner aber ist das fremde Eigenthum²) – und von diesem allein spreche Proudhon – „nicht minder durch Entsagung, Abtretung und Demuth vorhanden, es ist ein *Geschenk*.“ Warum daher „so sentimental als ein armer Beraubter das Mitleid anrufen, wenn man doch nur ein thörichter, feiger Geschenkgeber ist. Warum auch hier wieder die Schuld Andern zuschieben, als beraubten sie Uns, da Wir doch selbst die Schuld tragen, indem Wir die Andern unberaubt lassen. Die Armen sind daran schuld, daß es Reiche giebt.“ (S. 420.) Mit Bezug auf Proudhon's Unterscheidung zwischen Eigenthümer und Inhaber oder Nutznießer heißt es u. A.: „Proudhon konnte sein weitläufiges Pathos sparen, wenn er sagte: Es giebt einige Dinge, die nur Wenigen gehören, und auf die Wir übrigen von nun an Anspruch oder – Jagd machen wollen. Laßt sie Uns nehmen, weil man durchs Nehmen zum Eigenthum kommt, und das für jetzt noch uns entzogene Eigenthum auch nur durchs Nehmen an die Eigenthümer gekommen ist. Es wird sich besser nutzen lassen, wenn es in *Unser aller* Händen ist, als wenn die Wenigen darüber verfügen. Assoziiren Wir Uns daher zum Zwecke dieses Raubes (vol). – Dafür schwindelt er uns vor, die Sozietät sei die ursprüngliche Besitzerin und die einzige Eigenthümerin von unverjährbarem Rechte; an ihr sei der sogenannte Eigenthümer zum Diebe geworden (*La propriété c'est le vol*); wenn sie nun dem dermaligen Eigenthümer sein Eigenthum entziehe, so raube sie ihm nichts, da sie nur ihr unverjährbares Recht geltend mache. – So weit kommt man mit dem Spuk der Sozietät als einer *moralischen Person*. Im Gegentheil gehört dem Menschen, was er erlangen kann: *Mir* gehört die Welt. Sagt Ihr etwas anderes mit dem entgegengesetzten Satze: „*Allen* gehört die Welt?“ Alle sind Ich und wieder Ich u. s. w. Aber Ihr macht aus den „Allen“ einen Spuk, und macht ihn heilig, so daß

dann die „Alle“ zum fürchterlichen *Herrn* des Einzelnen werden. Auf ihre Seite stellt sich dann das Gespenst des Rechtes!“ (S. 331.) Jede Gesamtheit, die über dem Einzelnen steht, wird verworfen. Wohl mögen die Einzelnen sich vereinigen, einen Verein oder eine Assoziation bilden, aber nichts bindet den Einzelnen an diese als sein *Interesse*. Sobald Letzteres nicht mehr im Verein seine Rechnung findet, verläßt ihn der Eigner, „die Partei bleibt für ihn allezeit nichts als eine *Partie*: er ist von der Partei, er nimmt *Theil*.“ (S. 314.) Stirner ist aber auch hier logischer als die Anarchisten unserer Tage. Wenn er es für lächerlich erklärt, daß man die Ueberläuferei mit „dem Makel der „Untreue“ befleckt,“ so hält er es für nicht minder lächerlich, auf politische oder sonstige Genossenschaften, Parteien, Vereine etc. zu schimpfen, wenn sie Mitglieder ausstoßen, die gegen ihre Interessen verstoßen. Die Anarchisten glauben, wer weiß was zu sagen, wenn sie solche Ausstoßungen mit den Exkommunikationen der katholischen Kirche vergleichen. Stirner bezeichnet die Anklagen der Protestanten gegen die Exkommunikationen der Ketzer als eine – allerdings oft selbstgegläubte – „Ausflucht, um die Schuld von sich abzuwälzen, nichts weiter.“ (S. 291.)

„Daß eine Gesellschaft, z. B. die Staatsgesellschaft, *Mir* die *Freiheit* schmälere, das empört Mich wenig,“ schreibt er. „Muß Ich *Mir* doch von allerlei Mächten und von jedem Stärkeren, ja von jedem Nebenmenschen die Freiheit beschränken lassen, und wäre Ich der Selbstherrscher aller Reußen, Ich genösse doch der absoluten Freiheit nicht. Aber die *Eigenheit*, die will Ich *Mir* nicht entziehen lassen. ... Zwar nimmt eine jede Gesellschaft, zu der Ich Mich halte, *Mir* manche Freiheit; dafür gewährt sie *Mir* aber andere Freiheiten; auch hat es nichts zu sagen, wenn Ich selbst Mich um diese und jene Freiheit bringe (z. B. durch jeden Kontrakt). Dagegen will Ich eifersüchtig auf Meine *Eigenheit* halten. Jede Gemeinschaft hat, je nach ihrer Machtfülle, den stärkeren oder schwächeren Zug, ihren Gliedern eine *Autorität* zu werden und *Schranken* zu setzen.“ Daran ist aber, nach Stirner, an sich noch nichts Bedenkliches. „Beschränkung der Freiheit ist überall unabwendbar, denn man kann nicht Alles los werden. ... Wie die Religion und am entschiedensten das Christenthum den Menschen mit der Forderung quälte, das Unnatürliche und Widersinnige zu realisiren, so ist es nur als die echte Konsequenz jener religiösen Ueberspanntheit und Ueberschwänglichkeit anzusehen, daß endlich die *Freiheit selbst*, die *absolute Freiheit* zum Ideale erhoben wurde, und so der Unsinn des Unmöglichen grell zu Tage kommen mußte.“ (S. 410.)

Die absolute Freiheit „religiöse Ueberspanntheit“ und „der Unsinn des Unmöglichen“ – die Schlagworte des heutigen Anarchismus, kommen bei Stirner fast noch schlechter weg, als die Schlagworte der Liberalen, Radikalen und Kommunisten seiner Zeit. Der konsequenteste Anarchist ist zugleich der unerbittliche Kritiker der anarchistischen Phrase.

So spottet er z. B. auch über diejenigen, die da glauben, eine Großthat zu thun, wenn sie grundsätzlich allen Rücksichten den Krieg erklären. „Wilde Bursche,“ sagt er, „renommirende Studenten, die alle Rücksichten aus den Augen setzen, sind *eigentlich* Philister, da bei ihnen wie bei diesen die Rücksichten den Inhalt ihres Treibens bilden, nur daß sie als Bramarbasse sich gegen die Rücksichten auflehnen und negativ verhalten, als Philister später sich ihnen ergeben und positiv dazu verhalten.“ (S. 145.) Die Richtigkeit dieses Satzes können wir noch heute jeden Tag beobachten.

Der „Eigene“ im Sinne Stirner's erkennt nichts über sich an, weder eine Idee noch eine Sache. „*Mir* geht nichts über Mich.“ (Einleitung.) Er ist sich selbst „einzig.“ Nichts, als das Interesse, das aber jeden Augenblick wechseln kann, bindet ihn an seine Nebenmenschen, heute an diese, morgen an jene. Es giebt keine Pflicht, die ihm durch seine Existenz seiner Umgebung gegenüber gesetzt wäre. Er hat auch keine Pflichten gegen sich selbst, außer solchen, die er sich selbst setzt. Wie er ist, so soll er sein, und wie er werden kann, so wird er sein, ob man ihm auch noch so viel von seinem menschlichen etc. „Berufe“ vorerzähle. „Nicht als Mensch und nicht den Menschen entwickle Ich, sondern als Ich entwickle Ich – *Mich*.“ (S. 484.)

Die Kritik dieser mit großem Scharfsinn durchgeführten Theorie ist in dem Satz gegeben, mit dem Stirner sein Werk schließt:

„*Eigner* bin Ich meiner Gewalt, und Ich bin es dann, wenn Ich Mich als *Einzig* weiß. Im *Einzig* kehrt selbst der Eigner in sein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren wird. Jedes höhere Wesen über Mir, sei es Gott, sei es der Mensch, schwächt das Gefühl meiner Einzigkeit und verbleicht erst vor der Sonne dieses Bewußtseins. Stell' Ich auf Mich, den Einzig, meine Sache, dann steht sie auf dem Vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und Ich darf sagen:

„Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt.“

Das stimmt, denn Sache und Eigner stehen in der Luft. Dieser Eigner, der „im Einzig“ in sein „schöpferisches Nichts“ zurückkehrt, ist eine bloße Abstraktion, so gut oder mehr noch als der Feuerbach'sche „Mensch“, über den Stirner seine oft sehr zutreffenden Glossen macht. Ist jener die bloße Abstraktion der „Gattung“, so ist sein „Einzig“ die Abstraktion einer Spezies, aber herausgerissen aus allen Verhältnissen, unter denen diese Spezies existirt. Wo in aller Welt giebt es heute einen „Einzig“, außer im – Irrenhause? Nur in seiner Einbildung kann der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts „einzig“ sein, in Wirklichkeit ist er so wenig absolut einzig, als er absolut frei ist oder sein kann. Das Streben nach „Einzigkeit“ ist ebenfalls nur „religiöse Ueberspanntheit und Ueberschwänglichkeit“, das „einzig Ich“ ist nicht rationeller, als die „absolute Freiheit“, die „absolute Gleichheit“, der absolute Mensch oder welche absolute Idee immer, auch es ist „ein Traum, ein Spuk.“

Stirner glaubt, auf sicherstem, realistischen Boden zu stehen, wenn er von keinem philosophischen, sondern von seinem eigenen persönlichen Ich ausgeht. Aber indem er die Verhältnisse, unter denen dieses Ich lebt und geworden ist, seine Geschichte und die Umstände seiner Existenz, ganz unerörtert läßt, entfernt er sich nothgedrungen immer wieder von der Wirklichkeit, und spintisirt, statt zu untersuchen. Die außer seinem Kopf existirende Welt wird nur des Exempels halber vorgeführt. Das geschieht aber auch bei den von ihm angegriffenen philosophischen Idealisten, er unterscheidet sich nur graduell, nicht prinzipiell von ihnen, er wird die metaphysische Denkweise nicht los, und so bleibt seine ganze Untersuchung, wie Friedrich Engels es nennt, ein Kuriosum – sie endet in einer Sackgasse. Es ist immer wieder die Hegel'sche absolute „Idee“, nur daß sie sich hier „Ich, der Einzige“ nennt. Auch dieser Einzige steht auf dem Kopf – dem Kopf Max Stirner's. Er ist, wie gesagt, „ein Spuk.“

Soweit der Stirner'sche Egoist Hand und Fuß hat, ist er nur der ideologische Abklatsch des Angehörigen der auf der Konkurrenz beruhenden bürgerlichen Gesellschaft. Dieser ist eben auch ein „Einzig“, der sein „Eigenthum“ geltend zu machen hat, will er es zu Etwas in derselben bringen. Aber wehe ihm, wenn dieses Eigenthum nur in seiner metaphysischen „Eigenheit“ besteht, er kann dabei elend verhungern, wie es dem armen Schullehrer Kaspar Schmidt, alias Max Stirner, nur zu buchstäblich ergangen ist. Die bürgerliche Gesellschaft verweist jeden auf sein „Ich“, auf seinen „natürlichen Egoismus.“ Sie sagt ihm: Guter Freund, siehe zu, wie Du durchkommst. Kämpfe, wehre Dich, suche Dich breit zu machen – je mehr Du es thust, je mehr Du *Dir* dienst, um so besser. Ich verlange zwar von Dir, daß Du dabei gewisse Regeln innehältst, aber selbst das ist nicht so arg gemeint. Du mußt Dich nur nicht abfassen lassen. Ich kann Dir zwar keine absolute Freiheit gewähren, aber Deine „Eigenheit“ magst Du nach allen Richtungen hin entfalten, Egoist sein, so viel Du willst.

Der Egoismus, weit entfernt, ein Laster zu sein, ist in der bürgerlichen Gesellschaft die höchste Tugend. Je nach ihrem Standpunkt mehr oder minder klausulirt, haben dies alle Philosophen des Bürgerthums ausgesprochen; es sei nur an Bentham und seine Schule in England, an die Materialisten des vorigen Jahrhunderts in Frankreich und ihre Vorläufer in anderen Ländern erinnert.

Stirner spitzt den Gedanken nur aufs Aeüßerste zu; wäre das Wort nicht so oft mißbräuchlich angewendet, so könnte man sagen, er „verhegelt ihn.“ Aber wie sehr er sich auch abmüht, die Idee des „Einigen“ auf die Spitze zu treiben, so muß er doch, genau wie seine Vorläufer, alle Augenblicke zu bloßen Ausreden seine Zuflucht nehmen, um sich nicht rein ins Absurde zu verlieren. Was bei diesen z. B. der „aufgeklärte Egoismus,“ ist bei ihm die „eigennützigte Liebe,“ beziehungsweise Theilnahme.

„Soll Ich etwa an der Person des Andern keine lebendige Theilnahme haben, soll *seine* Freude und *sein* Wohl Mir nicht am Herzen liegen, soll der Genuß, den Ich ihm bereite, Mir nicht über andere eigene Genüsse gehen? Im Gegentheil, unzählige Genüsse kann Ich ihm mit Freuden opfern, Unzähliges kann Ich Mir zur Erhöhung *seiner* Lust versagen, und was Mir ohne ihn das Theuerste wäre, das kann Ich für ihn in die Schanze schlagen, mein Leben, meine Wohlfahrt, meine Freiheit. Es macht ja meine Lust und mein Glück aus, Mich an seinem Glücke und seiner Lust zu laben. Aber *Mich, Mich selbst* opfere Ich ihm nicht, sondern bleibe Egoist und – genieße ihn. ... Ich liebe die Menschen auch, nicht blos einzelne, sondern jeden. Aber Ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoismus. Ich liebe sie, weil die Liebe *Mich* glücklich macht, Ich liebe, weil Mir das Lieben natürlich ist, weil Mir's gefällt.“ (S. 386-387.)

Das scheint durchaus logisch, aber es ist doch nur Rabulistik. Es wird dem Begriff Egoismus oder Eigennutz ein anderer Sinn untergeschoben, ganz Verschiedenes unter ihn zusammengefaßt und ihm dadurch jede bestimmte Bedeutung entzogen. Keine unserer Empfindungen, sei es Liebe, Theilnahme oder Haß, schwebt in der Luft, ist rein objektiver Natur, alle sind Aeüßerungen des Subjekts, des Ich's. Aber sie sind darum noch nicht Egoismus, noch werden sie es blos dadurch, daß wir uns ihres subjektiven Charakters bewußt werden. Wie die Liebe des Kindes, des Naturmenschen sich oft in egoistischer Weise äußert, ohne deshalb egoistisch zu sein – denn zum Egoismus gehört das Bewußtsein der ausschließlichen Berücksichtigung des Ich – so ist die Liebe des reflektirenden Menschen erst egoistisch, wenn zum Bewußtsein ihrer Subjektivität hinzukommt die überlegte – je nachdem auch die fahrlässige – Preisgebung des Wohls der anderen Person. Noch falscher ist es womöglich, das Opfern der eigenen Persönlichkeit einer geliebten Person oder Sache willen, sobald es ein vernünftiges ist, d. h. nicht durch Narrheit etc. verursachtes – Egoismus zu nennen. Dann hört alle Unterscheidung auf, und das Ende ist der krasseste Gemeinplatz.

Der scheinbare Realismus Stirner's ist in Wirklichkeit die höchste Ideologie, die Idealisierung des bürgerlichen Konkurrenzkampfes. Auch dieser substituirt eine Gesellschaft von lauter Einzelnen. Aber schon in der bürgerlichen Praxis macht sich die Sache vielfach anders. Statt mit jedem Schritt vorwärts ihr Ideal immer mehr zu verwirklichen, fängt die bürgerliche Klasse auf einem gewissen Punkte an, rückfällig zu werden. Ihre ökonomischen Machtmittel wachsen ihr über den Kopf, sie nehmen immer mehr gesellschaftliche Form an, die Einzelnen vermögen sie nicht mehr zu beherrschen. Hier wird von Neuem da der Staat, dort die Gemeinde angerufen, helfend einzugreifen, von Neuem bilden sich Vereinigungen mit eigenen Gesetzen, in denen die Einzelnen ihre wirtschaftliche „Eigenheit“ ganz oder theilweise aufgeben, auf ihre „Einzigkeit“ verzichten. „Aus Eigennutz,“ würde hier der Stirner'sche Einwurf lauten. Aber der Eigennutz spielt außer da, wo es sich um bloße Räuberkoalitionen handelt, nur die sekundäre Rolle. Die erste Geige spielt die *Nothwendigkeit*. Der Ertrinkende greift nicht aus Eigennutz nach der Planke, die ihn eine Weile über Wasser hält, sondern aus Selbsterhaltungstrieb, der wieder nicht dasselbe ist wie Egoismus. Uebrigens kommt es hier nicht einmal so sehr auf die *Motive* an. Die Hauptsache ist, daß die bürgerliche Praxis es nicht zur Verwirklichung des „Einigen“ bringt.

Bleibe die proletarische Praxis. Nach Stirner ist es der Egoismus, der die Arbeiter aus ihrer Knechtschaft erlösen wird, und „werdet Egoisten!“ ruft es ihm Auban-Mackay nach. Aber schon an dem Beispiel, das Stirner giebt, kann man den Fehler seiner Theorie erkennen, sobald man es

an der Hand der Praxis näher untersucht. Wenn Stirner nämlich „die Ackerknechte“ ihren bisherigen Herren ankündigen läßt, daß sie von nun an sich nicht mehr „unterm Preise“ vermiethen werden – wir sehen von der sehr unklaren ökonomischen Ausdrucksweise ab – so wird da bereits die Einmüthigkeit *aller* Ackerknechte vorausgesetzt, nicht der Egoismus des „Einzigens,“ sondern der einer Vielheit, einer *Klasse*. Dieser sieht aber ganz anders aus, als der erstere. Bis es dahin kommt, daß die Ackerknechte als Klasse mit einheitlichen Forderungen auftreten und kräftig genug sind, sie durchzusetzen, müssen sie in ihrer übergroßen Mehrheit aufgehört haben, sich als „Einzelne“ oder gar „Einzige,“ als „das alleinige Ich,“ zu fühlen. Es bedarf langer Kämpfe, Kämpfe mit zeitweiligen Rückschlägen und partiellen Siegen, und kämpfen heißt Opfer bringen. Das *Klasseninteresse* fällt nicht in jedem Moment mit dem *persönlichen* Interesse, dem Interesse des *Einzelnen*, zusammen. Wie entscheidet in einem solchen Konflikt die Theorie des Egoismus? Soll „Ich“ „Mein“ warmes Plätzchen aufgeben wegen eines Strikes, der möglicherweise verloren geht? Der „Einzige,“ dem „Nichts über Mich“ geht, der es für „Besessenheit“ erklärt, irgend eine Idee oder Sache höher als seine *Eigenheit* zu stellen, wird, sobald die Chancen der Strikenden zweifelhaft sind, gar nicht anders können, als im Trockenen zu bleiben. Der Egoismus gebietet es. Der Ritter von der Einzigkeit oder Eigenheit oder wie man das Ding sonst nennen mag, präsentiert sich im gegebenen Moment als der politische oder ökonomische – Blackleg.

Und Stirner giebt ihm zu diesem Behufe die schöne Lehre auf den Weg, daß die Rabulisterei und Sophistik der „erste Freiheitsschritt“ ist, „nichts Anderes als ein Art, ein Bestehendes auszunutzen ohne es abzuschaffen.“ Der „Einzige“ ist kein Revolutionär, sondern ein „Empörer,“ aber ein Empörer wie Christus, der dem Kaiser gab, was des Kaisers ist. Das mag zeitweise sehr praktisch sein, aber es ist nicht der Weisheit letzter Schluß. Die Geschichte des Christenthums erlaubt eine andere Forderung. Indeß, bei Stirner gilt eben die Geschichte nur so weit, als sie seine Idee bekräftigt, und nicht nur die Vergangenheit, sondern auch Gegenwart und Zukunft. Für die wirklichen Kämpfe seiner Epoche, für die zunächst zu realisirenden Forderungen der vorwärtsdrängenden Gesellschaftsklassen hat Stirner nur überlegene Kritik. Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit etc. genügen dem „Einzigens“ nicht, auch braucht er sie nicht einmal, um seine „Eigenheit“ zu bekräftigen. Wenn er es für nöthig hält, so sucht er den Staat zu betrügen, gründet geheime Druckereien etc. Machen es die Anderen ebenso wie er, so bricht derselbe eines Tage von selbst zusammen.

So sendet die anscheinend höchst gedankliche Kühnheit – denn Stirner schreckt vor nichts zurück, Lüge, Heuchelei und Betrug sehen nach ihm schlimmer aus als sie in Wirklichkeit sind, er kennt keine Laster – in der Theorie der vollendeten Impotenz. In der Studirstube kann man „geheime Druckereien“ auf den Egoismus gründen, in der realen Welt gehören dazu noch etliche andere Eigenschaften. Der Nihilismus, in den Stirner's Theorie ausläuft, trägt ein anderes Gesicht, als was in Rußland diesen Namen führt. Er hat seine Sache „auf Nichts gestellt.“ Aber aus Nichts wird nichts. Es giebt nach ihm keinen Schritt vorwärts mehr. Alle seine Nachbeter und Nachtreter konnten nur dadurch etwas machen, daß sie Stirner fälschten, ihn versetzten, daß sie ein ganzes Stück hinter ihn zurückgingen. Was Bakunin bot, und was Mackay bietet, sind nur Bastarde Stirner'scher Ideen, das Nichts kann keine Kinder zeugen, der „Einzige“ bleibt – einzig.

III. Proudhon und der Mutualismus.³⁾

Stirner war in seinem Radikalismus kein Freund von tönenden Schlagworten. Er wollte durch die Schärfe seiner Untersuchung, durch die Kühnheit seiner Schlüsse imponiren, aber es lag ihm wenig daran, Sätze aufzustellen, die bloß durch ihren paradoxen Schall beim großen Publikum Sensation machen sollten. In dieser Hinsicht zeichnet sich sein Buch vielmehr durch eine vornehme Gleichgiltigkeit aus. Anders Proudhon. ...

Proudhon ist neben Stirner derjenige Schriftsteller, auf welchen gemeinhin die anarchistische Doktrin zurückgeführt wird.

*) Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des XIX. Jahrhunderts. – ¹⁾ Getreu seiner Theorie schreibt Stirner das Fürwort der ersten Person überall groß. – ²⁾ Stirner braucht bereits das Wort *Fremdenthum* im Gegensatz zu *Eigenthum*. – ³⁾ ... der zweite [Artikel dieser Serie – *D. H.*] charakterisirte die vielgenannte Stirner'sche Abhandlung „Der Einzige und sein Eigenthum,“ die, 1848 [sic! – *D. H.*] zuerst veröffentlicht, das Radikalste darstellt, was die das Individuum als Mittelpunkt setzende Literatur des Jahrhunderts hervorgebracht.

Quelle: In: Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. 10. Jg., 1. Band, Nr. 14. Stuttgart 1891-92. Über Stirner: pp. 421-428, 589, 590.

* * *

Wilhelm Bolin: Ludwig Feuerbach, sein Wirken und seine Zeitgenossen

Weitaus bedeutender als der hiemit zurückgewiesene Anwalt einer „verschmutzten Dogmatik, die weder kalt noch warm, weder religiös noch vernünftig, weder gläubig noch ungläubig“, ¹ war unzweifelhaft der Gegner, mit welchem Feuerbach die andere Auseinandersetzung anlässlich seines *Wesen des Christenthums* hatte.

Sein bürgerlicher Name war *Kaspar Schmidt*, er selbst von Herkunft ein engerer Landsmann Feuerbachs, am 25. Oktober 1806 zu Bayreuth geboren. Er hatte in Berlin, Erlangen und Königsberg studirt, anfangs auch Theologie, dann Philologie, und war in letztgenanntem Fache einige Zeit an höheren Lehranstalten in Berlin thätig, lebte aber später seinen Studien und der Schriftstellerei, und starb daselbst in dürftigen Verhältnissen am 26. Juni 1856 – also nahezu zwei Jahrzehnte vor dem um zwei Jahre älteren Feuerbach. An verschiedenen periodischen Blättern beschäftigt, hat er auch Eigenes verfasst, darunter eine *Geschichte der Reaction*, zwei Bände, Berlin 1852. Seinen Ruf verdankt er aber seinem um die Mitte der 40er Jahre erschienenen Hauptwerk, das dazumal grosses Aufsehen machte, wiewohl nur vorübergehend. Betitelt ist selbiges *Der Einzige und sein Eigenthum*, und nennt sich der Verfasser *Max Stirner*.² Als solcher lebt er auch im Gedächtnis der Nachwelt fort.

Max Stirners Buch ist keineswegs ausschliesslich gegen Feuerbach gerichtet. Es hat, was von nicht geringer Bedeutung ist, die Abkehr von der Theologie mit ihm gemein, und zwar bei einem weit leidenschaftlicheren und radikaleren Verhalten; die ihn betreffende Polemik ist nur beiläufig und könnte sogar vielleicht später eingeflochten sein. Daher und weil das Buch gegenwärtig mehr dem Namen nach gekannt als wirklich gelesen ist, erfordert es ein näheres Eingehen. Bei der Ueberfülle der in Betracht gezogenen Gegenstände und der Proteusnatur des wahrhaft *einzig*en Autors lässt sich möglichste Treue mit der hier nöthigen Kürze nur durch eine freie Wiedergabe des Hauptinhaltes erreichen.

Wie schon aus dem Titel ersichtlich, verkündet es den entschiedensten und rücksichtslosesten Egoismus. Es anerkennt keine andere Wirklichkeit als den Einzelnen in seinem unablässigen Kampf ums Dasein, um eine uns heutigentags geläufige Formel zu brauchen. Hier findet Stirner den Typus dessen, was für den seiner selbst bewussten Menschen ausschliesslich Ziel seines Wirkens sein kann und muss. Im Verhältniss zur Natur gilt das Selbstbehaupten unbestritten als völlig in der Ordnung; so sehr man von ihr abhängig und sie über Einen stehend erscheint, besteht doch das Leben einfach darin, dass man die Natur sich unterwirft. Aber auch alles Andere, was angeblich über uns stehen soll – Staat, Gesellschaft, Recht, Sittlichkeit, Religion und wie alle sonstigen „höheren Mächte und Interessen“ heissen mögen, sind nichts vor dem Wollen und Belieben des Einzelnen. Sie *sind* nur so weit er sie anerkennt und sich ihnen freiwillig unterordnet.

Im Staate vermag nämlich das zügellose Ich, Ich wie Ich Mir allein angehöre, nicht zu meiner Erfüllung und Verwirklichung zu kommen. Jedes Ich ist von Geburt schon ein Verbrecher gegen das Volk, den Staat. Daher überwacht dieser auch wirklich Alle, er sieht in Jedem einen – Egoi-

sten, und vor dem Egoisten fürchtet er sich. Er setzt von Jedem das Schlimmste voraus und hat Acht, polizeilich Acht, dass „dem Staat kein Schaden geschieht“, *ne quid respublica detrimenti capiat*. Das zügellose Ich – das sind wir ursprünglich, und in unserem geheimen Innern bleiben wir's stets – ist der nie aufhörende Verbrecher im Staate. Der Mensch, den seine Kühnheit, sein Wille, seine Rücksichtslosigkeit und Furchtlosigkeit leitet, der wird vom Staate, vom Volke mit Spionen umstellt. Das Volk steckt durch und durch voll Polizeigesinnung. Und dass dem so ist, darf keinen wundern. Ein Staat ist vorhanden auch ohne Zuthun des Einzelnen: dieser wird in ihm geboren, erzogen, auf ihn verpflichtet und muss ihm „huldigen“. Aufgenommen in dessen „Huld“ lebt Jeder von der „Gnade“ desselben. So begründet das selbständige Bestehen des Staates die Unselbständigkeit seiner Angehörigen; seine „Naturwüchsigkeit“, sein Organismus fordert, dass der Einzelne nicht frei wachse, sondern für ihn zugeschnitten werde. Deshalb wird die Scheere der „Cultur“ an ihn gelegt, ihm gelehrt, die Gesetze zu respectiren, sich der Eigenthumsverletzung zu enthalten, eine Hoheit, göttliche und irdische, zu verehren, – kurz, man lehrt den Einzelnen *unsträfllich* sein, indem man ihn zu einem „brauchbaren“ Werkzeug, einem „nützlichen Gliede der Gesellschaft“ macht.³

Allerdings erlaubt mir der Staat, alle meine Gedanken zu verwerthen und an den Mann zu bringen; allein nur so lange *meine* Gedanken – *seine* Gedanken sind. Hege ich dagegen Gedanken, welche er nicht approbiren, d. h. zu den seinigen machen kann, so erlaubt er mir durchaus nicht, sie zu verwerthen, sie in den Austausch, in den Verkehr zu bringen. *Meine* Gedanken sind nur frei, wenn sie mir durch die *Gnade* des Staates vergönnt, nämlich wenn sie Gedanken des Staates sind. Frei philosophiren lässt er mich nur, sofern ich mich als „Staatsphilosoph“ bewähre; *gegen* den Staat darf ich nicht philosophiren, so gern er's auch nachsieht, dass ich ihm von seinen „Mängeln“ helfe, ihn „fördere“. Wie ich mich nur als ein vom Staate gnädigst verstattetes, als ein mit seinem Legitimationszeugniss und Polizeipasse versehenes Ich betragen darf, so ist es mir auch nicht vergönnt, das Meinige zu verwerthen, es sei denn, dass es sich als das Seinige ausweise. Meine Wege müssen seine Wege sein, sonst verhaftet er mich; meine Gedanken seine Gedanken, sonst stopft er mir den Mund.⁴

Das muss jeder Staat thun, der Volksstaat so gut wie der absolute oder constitutionelle. Er muss es thun, so lange wir in dem Irrthum stecken, er sei ein *Ich*, als welches er sich den Namen einer „moralischen“ oder sonst irgend welcher Person beilegt. Diese Löwenhaut des Ichs muss Ich, der Ich wirklich Ich bin, dem stolzirenden Distelfresser abziehen. So lange ich mein Ich immer über und ausser Mir sehe, kann ich wirklich niemals zu Mir kommen.⁵

Auch die Besten reden's heute noch einander vor, dass man den Staat, sein Volk, die Menschheit und was weiss Ich Alles in sich aufgenommen haben müsse, um ein wirkliches Ich, ein „freier Bürger“, ein „Staatsbüregr“, ein „freier oder wahrer Mensch“ zu sein; auch sie sehen die Wahrheit und Wirklichkeit Meiner in der Aufnahme eines fremden Ichs und der Hingebung an dasselbe. Ganz anders ist das Verhalten des wahrhaften Ichs zu allem, was gegen dasselbe sich behaupten und geltend machen will. Meine Freiheit gegen die Welt sichere ich in dem Grade, als Ich Mir die Welt zu eigen mache, nämlich sie für Mich „gewinne und einnehme“, sei es durch welche Gewalt es wolle, durch die der Ueberredung, der Bitte, der kategorischen Forderung, ja selbst durch Heuchelei, Betrug und dergleichen; denn die Mittel, welche Ich dazu gebrauche, richten sich nach dem, was Ich bin. Bin ich schwach, so habe ich nur schwache Mittel, wie die genannten, die aber dennoch für ein ziemlich Theil Welt gut genug sind. Ohnehin sehen Betrug, Heuchelei, Lüge schlimmer aus als sie sind. Wer hätte nicht die Polizei, das Gesetz betrogen, wer hätte nicht vor dem begegnenden Schergen schnell die Miene ehrsamere Loyalität angenommen, um eine etwa begangene Ungesetzlichkeit zu verbergen und Aehnliches mehr? Wer es nicht gethan hat, der hat sich eben Gewalt anthun lassen: er war ein *Schwächling* aus – Gewissen.⁶

Derlei ergibt sich ganz von selbst bei dem nothwendigen Antagonismus des Staats oder eines anderen fremden Willens gegenüber dem Eigenwillen des Ich. Ueber Mein Denken und Handeln hat Niemand zu gebieten, Keiner mir darin etwas vorzuschreiben oder Gesetze zu geben. Meine Freiheit ist geschmälert, wenn Ich meinen Willen an einem Anderen nicht durchsetzen kann; meine Eigenheit verleugne Ich, wenn Ich Mich selbst – Angesichts des Andern – aufgebe, das heisst nachgebe, abstehe, mich ergebe, also durch *Ergebenheit*, *Ergebung*. Hieran hängt das Sein und Nichtsein der Staaten: sie sind vernichtet, sobald ihnen der allgemeine Gehorsam gekündigt ist, und bestehen also nur so weit als ihnen und ihren Bestimmungen gehorcht wird. So lange der Staat sich behauptet, stellt er den Einzel- oder Eigenwillen, seinen stets angefeindeten Gegner, als unvernünftig, böse und dergleichen dar; und dieser lässt sich das einreden und ist es auch wirklich deshalb, weil er sich's noch einreden lässt. Er ist noch nicht zu sich selbst und zum Bewusstsein seiner Würde gekommen, mithin noch unvollkommen, noch beschwatzbar. So weit dies obwaltet, so weit ist und bleibt Jeder unfrei, geknechtet. Dagegen giebt es keine andere Abhilfe, als dass Ich keine Pflicht anerkenne, das heisst mich nicht binde oder binden lasse. Habe Ich keine Pflicht, so kenne Ich auch kein Gesetz.⁷

Im Gesetz ist allemal nur der Staatswille ausgedrückt, nicht der Meinige, und so weit dieser von jenem abweicht, gelte ich dem Staate als Verbrecher. Aus fixen Ideen entstehen Verbrechen. Die Heiligkeit der Ehe, beispielsweise, ist eine fixe Idee. Aus der Heiligkeit folgt, dass die Untreue ein Verbrechen, und es setzt daher ein gewisses Ehegesetz eine beliebige Strafe darauf. Aber diese Strafe muss von denen, welche die Freiheit als „heilig“ ausrufen, für ein Verbrechen wider die Freiheit angesehen werden. Die Gesellschaft will zwar, dass *Jeder* zu seinem Rechte komme, aber doch nur zu dem ihm von der Gesellschaft zuerkannten, nicht wirklich zu *seinem* Recht, welches im Hinblick auf die vom Gesetz und der Uebermacht geforderte Unterwerfung nicht zur vollen, uneingeschränkten Geltung gelangt.⁸

Der Egoismus denkt nicht daran, etwas aufzuopfern, sich etwas zu vergeben; er entscheidet einfach: was Ich brauche, muss Ich haben und will Ich Mir verschaffen. Ein Hund sieht den Knochen in eines Andern Gewalt und steht nur ab, wenn er sich zu schwach fühlt. Der Mensch aber respectirt das *Recht* des Andern an einem Knochen. Dies gilt für „menschlich“, jenes für „brutal“ oder egoistisch. Rede man doch nicht von Billigkeit und Gemeinwohl. Was kümmert Mich das Gemeinwohl? Das Gemeinwohl als solches ist nicht Mein Wohl, sondern nur die äusserste Spitze der Selbstverleugnung. Das Gemeinwohl kann laut jubeln, während Ich „kuschen“ muss, der Staat glänzen, indess Ich darbe. Der Egoismus tröstet sich nicht mit dem, was die Billigkeitsbehörde im Namen der Gesammtheit einem Jeden schenken und gewähren wird; er sagt einfach: greife zu und nimm was Du brauchst! – Damit ist der Krieg Aller gegen Alle erklärt. Ich allein bestimme darüber, was Ich haben will. Bei der Gesammtheit und dem Gemeinwohl kommt es nicht auf Selbstbehauptung an; es fordert „Aufopferung“ von Jedem. Mithin ist ihnen *Jeder für sich* gleichgiltig, ein Nichts. Mir, dem Egoisten, liegt das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht am Herzen, Ich opfere ihr nichts, Ich benutze sie nur; um sie aber vollständig benutzen zu können, verwandle Ich sie vielmehr in Mein Eigenthum, in Mein Geschöpf, das heisst Ich vernichte sie und bilde an ihrer Stelle den Verein von Egoisten.⁹

Ob ich ein Recht habe oder nicht, darüber giebt es keinen andern Richter als Mich selbst. Darüber nur können Andere urtheilen und richten, ob sie meinem Rechte beistimmen und ob es auch für sie als Recht bestehe. Keineswegs meine man, dass es ein „Recht Aller“ gebe, welches Meinem Recht vorgehe. Als ein Recht Aller wäre es allerdings auch Mein Recht, da ich zu Allen mitgehöre; allein dass es zugleich ein Recht Anderer oder gar aller Andern ist, das bewegt Mich nicht zur Aufrechterhaltung desselben. Nicht als ein Recht Aller werde Ich es vertheidigen, sondern als Mein Recht; und jeder Andere möge dann auch zusehen, wie er sich's gleichfalls bewahre. Das Recht Aller ist ein Recht jedes Einzelnen. Halte sich Jeder dies Recht unverkümmert,

so üben es Alle von selbst; aber Sorge er doch nicht für Alle, ereifere er sich dafür nicht als für ein Recht Aller. Frage nicht Was oder Wer Dir das Recht giebt: was Du zu sein die *Macht* hast, dazu hast Du ein *Recht*. Ich leite alles Recht und alle Berechtigung aus Mir her: Ich bin zu Allem berechtigt, wozu Ich mächtig bin. So weit Meine Gewalt langt, das ist Mein; was zu erreichen Ich Mich stark genug fühle, dazu bin Ich berechtigt und ermächtigt. Ich bin nur zu dem nicht berechtigt, was Ich nicht mit freiem Muthe thue, nämlich wozu Ich Mich nicht berechtige. Ich entscheide, ob es in Mir das Rechte ist; ausser Mir giebt es kein Recht: ist es Mir recht, so ist es Recht. Möglich dass es dann den Andern nicht recht ist; das ist ihre Sorge, nicht die Meine: sie mögen sich wehren. Und wäre etwas der ganzen Welt nicht recht, Mir aber wäre es recht, das heisst Ich wollte es, so früge Ich nach der ganzen Welt nichts. So macht es Jeder, der *Sich* zu schätzen weiss, Jeder in dem Grade, als er Egoist ist; denn Gewalt geht vor Recht, und zwar – mit vollem Rechte.¹⁰

Eigentlich giebt es gar kein Recht. Was Ich Mir zu erzwingen vermag, erzwingen Ich Mir – ob berechtigt oder unberechtigt, darauf kommt mir's nicht an. Bin Ich nur *mächtig*, so bin Ich von selbst *ermächtigt* und bedarf keiner andern Ermächtigung und Berechtigung. Recht ist nur ein „Sparren“, ein Spuk, ein Unwirkliches, ein Hirngespinnst – ähnlich wie Menschheit, Menschenthum und dergleichen – von dem Ich mich knechten lasse, während Andere daraus Vortheil ziehen. Was Ich Mein Recht nenne, ist gar nicht „Recht“, weil dieses nur „zuerkannt“ wird, sei es seitens der Natur oder Gottes, Sr. Heiligkeit oder Sr. Durchlaucht. Ich fordere kein Recht, darum brauche ich auch keines anzuerkennen. Was Ich vermag, erzwingen Ich Mir, und was Ich nicht erzwingen kann, darauf habe Ich kein Recht, noch brüste oder tröste Ich Mich mit meinem unverjährbaren Rechte. Was Ich ohne berechtigte Ermächtigung seitens Anderer habe, das habe Ich ohne Recht, das habe Ich einzig und allein durch Meine Macht. Macht – das bin Ich selbst. Ich bin der Mächtige und Eigner Meiner Macht.¹¹

Macht allein giebt und ist Recht. Eigner und Schöpfer Meines Rechts, erkenne Ich keine andere Rechtsquelle als Mich, weder Gott, noch den Staat, noch die Natur, noch auch den Menschen mit seinen „ewigen Menschenrechten“, weder göttliches noch menschliches Recht. Auf Freiheit allein kommt es an. Was man Staat nennt, ist ein Gewebe und Geflecht von Abhängigkeit und Anhänglichkeit. Frei aber bin Ich in *keinem* Staate. Die gerühmte Toleranz der Staaten ist nur ein Toleriren der „Unschädlichen“, der „Ungefährlichen“. Thorheit ist es aber, Befreiung der Nation, des Volkes anzustreben; die einzig realisirbare Freiheit besteht darin, auf die Seinige allein bedacht zu sein. Jeder ist sich selbst der Hüter des „Menschlichen“ und hat darauf für den Staat nur die Worte: geh mir aus der Sonne. Nur wo der Staat mit der Eigenheit des Egoisten in Berührung kommt, hat dieser ein thätiges Interesse an ihm. Es ist fortan aber nicht mehr um den Staat zu thun, sondern um Mich. Damit versinken alle Fragen über Fürstenmacht, Constitution und dergleichen in ihren wahren Abgrund und ihr wahres Nichts. *Ich* – dieses Nichts – werde *meine Schöpfungen aus Mir hervortreiben*.¹²

Solches ist seinen Hauptzügen nach Max Stirners merkwürdiges Buch, für seine Zeit unzweifelhaft eben so charakteristisch wie *J. J. Rousseaus* Diatriben gegen die Cultur als Vorboten der grossen französischen Revolution. In seinen Sophismen leichter durchschaut, als es bei dem phrasengewandten *Citoyen de Genève* der Fall, fand dieses Buch lange nicht das ihm gebührende Verständniss, wiewohl andererseits auch nicht die nachhaltige Wirkung wie die Elaborate jenes früheren Sturmvogels, dessen sentimentale Ueberredungskünste gar Manchem das Urtheil benommen.

Für den besonnenen Blick erweist sich *der Einzige und sein Eigenthum* als die Resultante einer dreifachen Geistesströmung, wie solche um die vormärzliche Zeit zur entscheidenden Krisis gedrängt wurde. Der ganzen Denkweise nach ist es einfach die dem Praktischen zugewandte Verwerthung derjenigen Weltanschauung, welche als speculative Philosophie und als romantische

Lebensweisheit dazumal in der allgemeinen Bildung und als harmloses Spiessbürgerthum im Uebrigen herrschend war. In der Romantik als Poesie und Stimmung überhaupt hatte der Einzelne, das Subject, vorwiegende Berechtigung: die ihm gegenüberstehende Welt, das Object, war ihm schlechthin unterthan und sein willfähiges Spielzeug, genau so wie philosophisch die ganze Welt nur „Vorstellung“, nur Schöpfung des sie Denkenden und mittels seiner Begriffsthätigkeit erschaffenden Selbstbewusstseins der Speculation war. Wen dies auch nur bei der eines wahrhaften Weltwissens theilhaften Elite statthatte, auch der Menge als solcher sollte die Welt als Wirklichkeit werthlos sein gegenüber den im Glauben erschlossenen Herrlichkeiten des Jenseits, wo Jedem tausendfältige Vergeltung für alle im „irdischen Jammerthal“ erlittene Beschränkung seiner Glückseligkeit bevorstand. Verklärt sah der Einzelne drüben das liebe Ich, das ihm hier das Liebste verblieben unter den widerwärtigen Verhältnissen der mit dem Segen der heiligen Allianz und all der sonstigen Reactionswirren reichlich bedachten Alltäglichkeit, wie sie, allem höheren und freieren Streben abhold, den erbärmlichsten Egoismus der in Demuth ersterbenden Unterthanschaft allein züchten und dulden wollte.

So verstanden ist Max Stirners Buch von tiefer kulturhistorischer Bedeutung und giebt auch mit hinlänglicher Deutlichkeit von dem grauenhaften Druck, unter dem die Gemüther während der polizeistaatlichen Reactionsperiode gelitten, ein überwältigendes Zeugniß. Stilistisch ist es zugleich eine durchweg hervorragende Leistung. Anziehend durch Klarheit der Darstellung, fesselt es namentlich durch seine bestrickende und nie versagende Dialektik. Bei einer gewissen Nüchternheit der Auffassung aller Dinge und Verhältnisse entwickelt es seine Beweisführung mit einem Reichthum an Kenntnissen und Beobachtungen und mit einem Glanz der Sprache, die nach Bedarf eben so sehr über beredsamen Schwung wie über beissenden Witz verfügt, letztgenannten in einer Weise, die dem Ganzen ein mephistophelisches Gepräge verleiht.

Diesem entspricht auch Feuerbachs Gesamteindruck von dem Buch, worüber er noch im Spätjahre 1844 an seinen Bruder schrieb. *Der Einzige und sein Eigenthum*, heisst es da, ist ein höchst geistvolles und geniales Werk und hat die Wahrheit des Egoismus – aber excentrisch, einseitig, unwahr fixirt – für sich. Seine Polemik gegen die Anthropologie, namentlich gegen mich, beruht auf purem Unverstand oder Leichtsinne. Ich gebe ihm Recht, bis auf Eines: im Wesen trifft er mich nicht. Er ist gleichwohl der genialste und freieste Schriftsteller, den ich kennen gelernt.

Was nun die gegen Feuerbach gerichtete Polemik selbst anbelangt, so ist zunächst im Auge zu behalten, dass es Stirner ausschliesslich um jene Selbstherrlichkeit oder bedingungslose Geltung des Ichs zu thun ist, welche in allem Andern nur Mittel und Organe sieht, um die Welt als sein Eigenthum zu gebrauchen. Indem nun Feuerbach alles Denken und Streben bezüglich des vom Glauben verheissenen Jenseits als eine Illusion aufweist, welche die Menschen um die Vortheile ihres allein wirklichen Daseins bringt, und darum das im Göttlichen und durch dasselbe Gewollte vermittelt einer folgerechten Durchführung des Menschlichen ersetzt wissen will, wie solche in der durch Arbeit, Recht und Sittlichkeit geförderten Entwicklung unseres Geschlechtes oder, um seinen damaligen Ausdruck zu brauchen, unserer Gattung thatsächlich verwirklicht wird, so findet Stirner auch hier noch eine „Jenseitigkeit“, eine „Geistigkeit“, einen „Spuk“, dem sich das absolut souveräne Ich keineswegs zu unterwerfen habe. Und alle Huldigung irgend welchem „Jenseits“, alles Geltenlassen von Etwas, das über dem Einzelnen stehen solle, bezeichnet Stirner als „Pfaffenthum“ und als „Gottesgelahrtheit“. Demnach schreibt denn Feuerbach in jenem Brief: mir besonders wirft er vor, ich fiel noch in das Christenthum. Er setzt nämlich voraus, *der Mensch* wäre mir Ideal, ein Gedanke, ein Gott im alten Sinne, nur verlegt *in* den Menschen, daher um so qualvoller, als er nicht jenseitiger sei. Für Stirner giebt es nur den *Einzigen*, den *Unausprechlichen*, das unmittelbare Selbst oder Ich. Dies bestimmte Individuum, das mit keinem zu vergleichen, wie er sich treffend ausdrückt, sei sich „Gattung, Gesetz, Norm seiner Selbst“; soll Etwas sonst daneben oder darüber gelten, und wäre es auch Liebe, die nicht eigennützig sei, so

führe das zum Unwesen der Theologie. Ich hätte nur das Subjekt Gott weggeworfen, aber die „Heiligkeit“ der Prädicate, die Heiligkeit der Sittlichkeit bestehen lassen. Gar nichts sei „heilig“. Religion sei „Gebundenheit“, wir alle wären noch „Pfaffen“, „Hierarchen“. Hierarchie aber wäre „Gedankenherrschaft“; der Mensch müsse vor allem „gedankenlos“ und „geistlos“ werden. „Gemeinschaft“ sei ein abstracter Begriff, denn ich vereinige mich mit anderen Menschen, um *meine* Macht zu verstärken; ich will nur „Mich“, ich bin „Herr von Allem, Herr der Dinge, Herr der Menschen“.

Sofort stand für Feuerbach der Gedanke an eine Entgegnung fest. Nur schwankte er einstweilen hinsichtlich der Form. Ursprünglich scheint er ein offenes Sendschreiben geplant zu haben. Der Anfang dazu ist mit einem Entwurf der dabei zu berührenden Punkte erhalten, welcher später in der gedruckten Entgegnung ausgeführt wurde. Der unbenutzt gebliebene Anfang hatte folgenden Wortlaut:

„Unaussprechlich“ und „unvergleichlich“ liebenswürdiger „Egoist“! – Wie Ihre Schrift überhaupt, so ist auch insbesondere Ihr Urtheil über mich wahrhaft „unvergleichlich“ und „einzig“. Zwar habe ich auch dieses, wenn gleich noch so originelle Urtheil längst vorausgesehen und zu Freunden gesagt: ich werde noch so verkannt werden, dass man mich, dermalen den „fanatischen, leidenschaftlichen“ Feind des Christenthums, sogar unter die Apologeten desselben rechnen wird; aber dass dies so bald, dass es schon jetzt geschehen würde, das hat mich – ich gestehe es – überrascht. Das ist „einzig“ und „unvergleichlich“ wie Sie selbst. So wenig ich nun auch Zeit und Lust habe, Urtheile, die nicht mich selbst, sondern nur meinen Schatten treffen, zu widerlegen, so mache ich doch bei dem „Einzig“, dem „Unvergleichlichen“ eine Ausnahme.

Anstatt einer directen Widerlegung, wozu die Aufforderung allerdings hinlänglich vorlag, entschloss sich Feuerbach zu dem von ihm eingehaltenen Verfahren und meldete darüber schon am 13. Dezember 1844 seinem Bruder: das einzige Gute bei Angriffen ist, dass sie die Entwicklung eigener Gedanken befördern. So hat auch *der Einzige*, nach dessen Urtheil ich zu den zahllosen noch im Dunkel des „Jenseits“ umherflatternden Fledermäusen gehöre, mir Gelegenheit gegeben, mehrere Erläuterungen über mein Wesen des Christenthums niederzuschreiben. Ob ich sie aber jetzt schon drucken lasse, steht dahin. Seine Angriffe verrathen eine gewisse Eitelkeit, als wollte er sich auf Kosten meines Namens einen Namen machen. Man muss den Leuten die kindische Freude eines wenigstens momentanen Triumphes lassen. Was lässt sich dagegen sagen? Nichts. Nur um Worte kann man streiten. Mich regen die urtheilslosen Urtheile nur immer den ersten Augenblick auf, danach sind sie mir gleichgiltig. Man muss mit Sachen, mit Thaten, mit Begründungen, mit Fortschritten in seinem Thema allein die Leute widerlegen.

Dem Anwalte des schrankenlosen Egoismus zeigte Feuerbach in jenen Erläuterungen, dass auch auf dessen eigenem Standpunkt die ihm missliebige „Jenseitigkeit“ in Kraft verbleibe, da jede Fürsorge, jede bewusste Zielstrebigkeit, soweit sie sich auf künftige Gestaltungen der Verhältnisse beziehe, *über* dem betreffenden Egoisten stehe und nicht mit seinem unmittelbaren Wollen und Können zusammenfalle. Weil überhaupt der Egoismus keineswegs der die menschliche Natur erschöpfende Ausdruck sei, habe es der in der Absolutheit des Ich befangene Autor zu keinem ausreichenden Verständniss der von ihm angegriffenen Schrift bringen können. Offenbar wollte und mochte Feuerbach in Stirner keinen böswilligen Feind sehen, da er in dessen aggressivem Vorgehen gegen die mannigfache Verlogenheit der herrschenden Denkrichtungen an ihm einen bedeutenden Bundesgenossen erkennen musste. Und da Stirners Angriffe thatsächlich nur Lufthiebe waren, bei denen die Wahrheit von Feuerbachs Forschungsergebnissen unberührt und unerschüttert blieb, durfte er sie füglich auf sich beruhen lassen.

Nur die äusserste Oberflächlichkeit könnte dies Verhalten Feuerbachs zu Gunsten seines Angreifers auslegen wollen. Sämmtliche Einwände Stirners sind zunächst von seinem Standpunkt aus ganz folgerichtig, da für den von ihm verfochtenen Egoismus die von Feuerbach festgehaltene

Wahrheit der Religionsbeziehungen keinerlei Giltigkeit haben kann. Aber die Polemik gegen das Positive bei Feuerbach hängt bei Stirner mit seiner entschiedenen Abkehr von Allem zusammen, was dem vereinzelt fixirten Ich überhaupt gegenübersteht. Gegen Feuerbachs „Menschenthum“ braucht Stirner keine anderen Beweisgründe als gegen Recht, Sittlichkeit, Staat, Vaterland, Wahrheit, Denken und alles Sonstige, was den Inhalt der weltgeschichtlichen Existenz unseres Geschlechts ausmacht. Sind Stirners Argumente gegen Feuerbach unabweisbar, so sind sie es eben so sehr gegen alle jene andern von ihm angegriffenen Culturfactoren. Eben so wenig aber wie es erforderlich, dieselben gegen Stirners Dialektik in Schutz zu nehmen, ebensowenig hatte Feuerbach seinerseits auf eine Abwehr gegen *den Einzigen* bedacht zu sein nöthig.¹³

Eben so wenig bedurfte es aber auch eines Angriffs auf Stirner, um das Haltlose seines Evangeliums des Egoismus darzulegen. Dessen Ideal ist einfach die nackte Naturexistenz, wie sie dem Thiergeschlecht und in gewissem Sinne auch den Kindern eigen. Demgemäss werden diese auch von Stirner bedauert, dass sie dem Zwange der Erziehung anheimfallen. Ihr armen Wesen, heisst es unter Anderem, die Ihr so glücklich leben könntet, wenn Ihr nach Eurem Sinne Sprünge machen dürftet, Ihr sollt nach der Pfeife des Schulmeisters und Bärenführers tanzen, um Kunststücke zu machen, zu denen Ihr selbst Euch nimmermehr gebrauchen würdet. Und Ihr schlagt nicht einmal dagegen aus, dass man Euch immer anders nimmt, als Ihr Euch geben wollt. Nein, Ihr sprecht Euch die vorgespochene Frage mechanisch selber vor: wozu bin ich berufen? Ein Mensch ist zu nichts „berufen“ und hat keine „Aufgabe“, keine „Bestimmung“, so wenig wie eine Pflanze oder ein Thier einen „Beruf“ hat. Die Blume folgt nicht dem Berufe, sich zu vollenden, aber sie wendet alle ihre Kräfte auf, die Welt, so gut sie kann zu geniessen und zu verzehren. Der Vogel lebt keinem Berufe nach, aber er gebraucht seine Kräfte so viel es geht: er hascht Käfer und singt nach Herzenslust. Der Blume und des Vogels Kräfte sind aber im Vergleich zu denen eines Menschen gering, und viel gewaltiger wird ein Mensch, der seine Kräfte anwendet, in den Weltlauf einzugreifen, als Blume und Thier. Kein Hund, kein Schaf bemüht sich, ein „rechtes Schaf, ein rechter Hund“ zu werden; keinem Thier erscheint sein Wesen als eine Aufgabe, als ein Begriff, den es zu „realisiren“ habe. Will ich Euch rathen, den Thieren zu gleichen? Es wäre dasselbe, als wünschte man den Thieren, dass sie Menschen werden. Eure Natur ist nun einmal eine menschliche, Ihr seid menschliche Naturen, das heisst Menschen. Aber eben, weil Ihr das bereits *seid*, braucht Ihr's nicht erst zu *werden*. Auch Thiere werden „dressirt“, und ein dressirtes Thier leistet mancherlei Unnatürliches. Nur ist ein dressirter Hund für sich nichts besseres als ein natürlicher, und hat keinen Gewinn davon, wenn er auch für Uns umgänglicher wird.¹⁴

Kinderzucht ist mithin für Stirner eine Art Entweihung der natürlichen Selbstherrlichkeit des Individuums. Ihm irgend „höhere Interessen“ beizubringen, kann nur der „Pfaffenhaftigkeit“ beifallen, denn – wir lassen ihn selbst reden – keine Sache, kein sogenanntes höheres Interesse der Menschheit ist es werth, dass Du ihnen dienest, und um *ihretwillen* Dich damit befasst; ihren Werth magst Du allein darin suchen, ob sie Dir um Deinetwillen werth ist. Werdet wie die Kinder, mahnt der biblische Spruch. Kinder aber haben kein „heiliges“ Interesse und wissen nichts von einer „guten Sache“. Desto genauer wissen sie, wonach ihnen der Sinn steht, und wie sie dazu gelangen sollen, das bedenken sie nach besten Kräften.¹⁵

Auf Stirners Standpunkt handelt es sich lediglich um Selbstgenuss, und darauf versteht sich jedes Naturwesen als solches. Insofern ist er durchaus einverstanden mit jener Glorification der Naturexistenz durch J. J. Rousseau, welche Voltaire in dem bekannten Witzwort von dem Gelüste nach vierfüssigem Lebenswandel treffend in ihrem Widersinn aufgedeckt hat. Aber Max Stirner ist es keineswegs um ein solches Waldidyll zu thun. Er ist weit entfernt, Bildung und Wissenschaft zu verachten, erkennt vielmehr an, dass durch sie uns grosse Vortheile zugeführt werden, und so kommt es denn zu der bei ihm ein wenig unerwarteten Erklärung: Ich nehme mit Dank auf, was die Jahrhunderte der Bildung Mir erworben haben; nichts davon will Ich wegwerfen und

aufgaben: *Ich* habe nicht umsonst gelebt. Und wiewohl für Stirner die unumschränkte Souveränität des lieben Ich gegen die vermeintliche Absurdität des Menschenthums über Alles geht, überrascht er uns durch das Zugeständniss: dass absolute Freiheit ein Unding sei, die Beschränkung der Freiheit demnach *überall* unabwendbar, denn die *Freiheit selbst*, die absolute Freiheit zum Ideal erheben, müsse nothwendig den Unsinn des Unmöglichen grell zu Tage kommen lassen. Und so wird uns denn auch hinsichtlich des an die Stelle des Staates zu setzenden „Vereins von Egoisten“ ganz gelassen angekündigt, dass in Bezug auf die Freiheit Staat und Verein keiner wesentlichen Verschiedenheit unterliegen: der letztere kann eben so wenig entstehen oder bestehen, ohne dass die Freiheit auf allerlei Art beschränkt werde, wie der Staat mit ungemessener Freiheit sich verträgt.¹⁶

Zu Widerlegungen solcher Dinge war Feuerbachs Feder wahrlich zu gut, und so durfte er sich über Stirners Angriffe, so viel Staub immerhin damit aufgewirbelt war, getrost hinwegsetzen, zumal er selbst damals den Höhepunkt seines Ruhmes und seiner unmittelbaren Einwirkung auf die Mitwelt innehatte, während der Gegner eben so rasch vergessen ward wie er berühmt geworden.

... Auch aus den Angriffen Max Stirners werden einige Entlehnungen nicht verschmäht,¹⁷ worauf Feuerbachs mit diesem gepflogene Auseinandersetzung als durchaus verfehlt hingestellt wird. ...

... Zu wünschen wäre allerdings gewesen, dass die Vertheidigung¹⁸ schon damals mit jener Mässigung und ausschliesslichen Beschränkung auf die Sache selbst geführt worden wäre, welche der Autor [Albrecht Rau; *D. H.*] bei einer späteren Gelegenheit bethätigte, als es galt die angebliche *Widerlegung Feuerbachs durch Max Stirner*, die man kürzlich von gewisser Seite her wieder in Umlauf setzen wollte, ihrem wahren Thatbestande nach klar zu stellen.¹⁹

¹ Werke Bd. 1, S. 227. – ² Vrgl. *Alfr. Meissner*, Geschichte meines Lebens, Bd. 1, S. 182. Seine darin geäußerte Muthmassung, Stirner habe nur ein einziges Werk geschrieben, ist also irrig. Ausserdem hat Stirner-Schmidt auch die Hauptwerke von Léon Say und Ad. Smith deutsch übersetzt. Der Einzige und sein Eigenthum, die Jahreszahl 1845 tragend, erschien bereits im Spätherbst 1844. Eine zweite Auflage erschien 1882. Ich citire nach der Originalausgabe. – ³ Einzige u. s. E. S. 263, 294 f. – ⁴ Ebenda S. 338. – ⁵ Ebenda S. 295. – ⁶ Ebenda S. 296, 218. – ⁷ Ebenda S. 218, 256-258. – ⁸ Ebenda S. 269 f. – ⁹ Ebenda S. 341, 368, 280, 340 f., 235. – ¹⁰ Ebenda S. 246-249. – ¹¹ Ebenda S. 275 f. – ¹² Ebenda S. 269, 293, 298, 302, 308-310. – ¹³ Gleichwohl hat der wissenschaftelnde Feuilletonismus unserer Tage versucht, aus dem Wegfall einer solchen Abwehr gegen Stirner auf eine Niederlage Feuerbachs durch ihn zu schliessen. Mit der bei derlei Gelichter gewohnheitsmässigen Keckheit ward die Behauptung aufgestellt, dass Feuerbachs ganzes Wirken durch Max Stirner „für ewig *ad absurdum*“ geführt sei. Dieser Umstand hat den um das Andenken Feuerbachs neuerlich wohlverdienten *Albr. Rau* zu einer Erörterung über dessen Verhältniss zu Max Stirner veranlasst, welche im *Magazin für die Literatur des In- und Auslandes* Nr. 41 f. 1888 abgedruckt wurde. Auf die ebenso warme wie besonnene Vertheidigung Feuerbachs gegenüber solcher Bedeutung Stirners überschätzenden Befangenheit sei hiemit verwiesen, indem wir uns die beiläufige Bemerkung erlauben, dass durch Versehen beim Druck einige Bandangaben in den Fussnoten jenes Artikels unrichtig ausgefallen sind. Auf S. 644, linke Spalte, Note 1 und 3 muss es Bd. 8 heissen, statt 7; ebenda, rechte Spalte, fehlt Hinweis auf Bd. 10, S. 73 bei der zum zweiten Male mit 3 bezifferten Note, welche als vierte zu bezeichnen ist. Auf S. 646 wäre bei der Fussnote für Besitzer der Gesamtausgabe hinzuzufügen: Bd. 7, S. 362. – ¹⁴ Der Einzige u. s. E. (Originalausgabe) S. 96, 435. – ¹⁵ Ebenda S. 467. – ¹⁶ Ebenda S. 444, 373, 410. – ¹⁷ Schaller gegen Feuerbach S. 136. [Julius Schaller: Darstellung und Kritik der Philosophie Ludwig Feuerbach's. (Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung) Leipzig 1847.] – ¹⁸ s. o. pp. 14-18. – ¹⁹ Wir haben auf diesen überaus verdienstvollen Artikel in Anmerkung ¹⁸ [hier: Anmerkung ¹³], S. 231 zur Monographie „*Polemischeres Verhalten*“ hingewiesen. Eine eingehende Beurtheilung der hier oben im Text angeführten Schrift über Feuerbach findet sich Jahrg. 1883 der Berliner Wochenschrift „*Die Gegenwart*“, Nr. 5, Bd. 23, S. 69 ff.

Quelle: Mit Benutzung ungedruckten Materials dargestellt. (Cotta) Stuttgart 1891. *Über Stirner:* pp. 98-112, 115, 287, 321/322.

Adolf Wilhelm Ernst: Poetische Novitäten

Das Buch¹ ist insofern aber von Bedeutung, als es Max Stirner gewidmet ist. Um diese Bedeutung klar erkennen zu lassen, müssen wir kurz auf Hegel zurückgreifen. Nach Hegel's Hingang lockerte sich dieses Philosophen Programm, wie Erdmann mit rühmender Objectivität nachgewiesen, namentlich in den drei folgenden Punkten, in der Wiederherstellung erstens der Metaphysik, wodurch Hegel der Kant'schen Kritik einen kräftigen Damm entgensetzte, zweitens der Dogmatik und drittens der Staatsautorität. Selbst Hegelianer bezweifelten die Richtigkeit derselben. Feuerbach und Richter beispielsweise – also Schüler von Hegel – bestritten das Dogma von der Unsterblichkeit. Und als Strauß' „Leben Jesu“ erschien, wurde die neue Spaltung offenkundig. Zu der äußersten Linken dieser Richtung gehört Max Stirner (alias Kaspar Schmidt 1806 bis 1856), dessen Hauptwerk „Der Einzige und sein Eigenthum“ (Leipzig 1845, 2. Aufl. 1882) gewissermaßen die höchste Potenz des philosophischen Radikalismus bildet, den die Hegel'sche Schule gezeitigt. Diese geistige Erbschaft Stirner's hat Mackay angetreten und wird sie veröffentlichen. Die zweite Auflage des „Sturm“ ist Stirner's Andenken geweiht. Wir können uns hier jedoch schon aus räumlichen Gründen nicht tiefer mit Stirner und Mackay beschäftigen oder gar in eine Controverse mit ihnen einlassen; wir möchten nur einige Punkte herausgreifen, aus denen die congruente Lebensanschauung Stirner's mit dem Dichter-Philosophen oder besser: Philosophen-Dichter zur Evidenz hervorgeht. Wenn es nach Stirner der Adamsfluch des Menschen ist, über das Geistige die Persönlichkeit zu verlieren, wenn er Staat, Religion etc. als für das Einzel-Ich verderbliche und seine Freiheit einschränkende Ideen betrachtet und den Satz aufstellt: „Mir geht nichts über Mich!“ so sagt Mackay:

„Ich hebe mich empor! – Ueber die Anderen
Erhebt sich hoch und frei mein stolzes Ich.
Wie lange hat es – nach wie langem Wandern? –
Gewährt, bis endlich ich gefunden – mich!“ –

und ähnlich auch in den Gedichten: „Mein Ich –“ und „Letzte Erkenntniß“ im anderen Buche². Wenn Stirner die Gerechtigkeit, ja selbst die radicalste Rechtsgleichheit als religiöse Idee betrachtet, wenn er behauptet, jedes Recht sei Gnade, Geschenk und sagt: „Wäre mir etwas Recht, Anderen aber nicht Recht, so frage ich nach der ganzen Welt nichts. – Meine Macht ist mein Eigenthum. Meine Macht gibt mir Eigenthum. Meine Macht bin ich selbst und durch mein Eigenthum. – Gewalt geht vor Recht und zwar – mit vollem Recht,“ so spricht Mackay denselben Gedanken in den Worten aus:

„Was ist Gerechtigkeit? Nichts ist gerecht,
Was uns'res Lebens Wagen lenken will,
Und Alles ist gerecht, was ich mir nehme,
Auf daß ich sie zu meinem Ziele führe ...
Bist du der Sieger, bist du der Gerechte ...“

und gewissermaßen als Fortsetzung dazu:

„Wenn Ihr die Stärkeren geworden seid,
Dann seid Ihr – ‚in Eurem Rechte‘.“

Gleichsam die Prämisse zu der vorigen Behauptung in der logischen Denkreihe Stirner's ist sein Ausspruch: „Mein Verhältniß zur Welt ist dieses: Ich thue für sie nichts mehr ‚um Gottes Willen‘, ich thue ‚nichts um der Menschen Willen‘, sondern, was ich thue, das thue ich ‚um Meinetwillen‘. Was man der Idee der Menschheit zuschreibt, das gehört Mir.“

Aehnlich bekennt Mackay in dem Einleitungsgedichte:

„Ich habe von der ‚Pflicht‘ mich frei gemacht;
Das ‚Recht‘ der Andern wird von mir verlacht.“

Diese wenigen Proben werden genügen, um die Geistesverwandtschaft zwischen dem Denker und dem Dichter klarzulegen. Zugleich wird der Leser aber auch unschwer errathen, daß „Sturm“ vorwiegend abstracte Gedanken- und Reflexionspoesie ist. Das Buch verlangt zum Verständniß eine angestrenzte Denkarbeit und auch dann wird manches unverstanden bleiben, aus dem einfachen Grunde, weil Mackay die psychologische Begründung arg vernachlässigt und seine vielen Doktrinen ohne anschauliche und veranschaulichenden Hilfsmittel ableitet. Und da, wo er psychologisch zu analysiren sich bestrebt, geht er sprungweise vor, so daß der Leser doch zu keinem Verständniß gelangen kann.

¹ „Sturm“. (Baumert und Ronge) Großenhain. – ² „Das starke Jahr“. (Verlags-Magazin J. Schabelitz) Zürich.
Quelle: Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. Band 40, Nr. 30, 25.7.1891. *Über Stirner:* pp. 59, 60.

* * *

Eduard von Hartmann: Nietzsches „neue Moral“

... Jeder hat sich selbst als praktisch absolut zu betrachten, die Welt aber nur als Material seines souveränen Herrscherwillens, an dem er sich nach Belieben befehlend oder bloß erkennend oder auch gar nicht bethätigen kann.

Diese Konsequenz seines Standpunkts hat Nietzsche nicht offen auszusprechen gewagt, offenbar in der nicht unbegründeten Besorgniß, daß sie einer reductio ad absurdum seines ganzen Philosophirens gleich geachtet werden würde. Von Schopenhauer's Willenslehre ausgehend hat er sich ihr nur allmählich durch verschiedene Uebergangsstufen genähert, die er selbst als ebensoviel Masken seiner eigentlichen Ansicht bezeichnet. Das Endergebniß, das so nur auf Umwegen und nur andeutungsweise erreicht ist, liefert uns aber keineswegs etwas Neues, sondern war von Max Stirner in seinem Werke „Der Einzige und sein Eigenthum“ schon im Jahre 1845 (2. Aufl. 1882) in meisterhafter Form mit einer nichts zu wünschen übrig lassenden Deutlichkeit und Offenheit dargelegt worden. Stirner war von Fichte ausgegangen, wie Nietzsche von Schopenhauer, und hatte gezeigt, daß das empirische Ich, der vergängliche Schöpfer seiner selbst praktisch absolut sei und sein Geschöpf, die Erscheinungswelt, auch ganz und gar als sein Eigenthum zu betrachten habe, mit dem er in souveräner Willkür schalten könne. Die Geschichte der Philosophie ist über diese wahnsinnige Selbstvergötterung zur Tagesordnung übergegangen, und wird es wieder thun, so oft sie wieder auftaucht. Aber wie Stirner das unschätzbare Verdienst gebührt, die Feuerbach'schen Halbheiten durch seine unerbittlichen Konsequenzen für immer ad absurdum geführt zu haben, so wird seinem Werke das dauernde Verdienst verbleiben, allen späteren verwandten Bestrebungen die Masken vom Antlitz zu reißen und sie in ihrer Nacktheit als bloße Verirrungen des Größenwahns kenntlich zu machen. Die umsturzlüsterne Jugend eines zuchtlosen Geschlechts, die sich an Nietzsche's Vexirmasken als an einer neuen und tiefen Weisheit erbaut, sollte deshalb vor allen Dingen nicht unterlassen, auf Stirner's geniales Meisterwerk zurückzugreifen, das in stilistischer Hinsicht hinter Nietzsche's Schriften nicht zurücksteht, an philosophischem Gehalt aber sie thurmhoch überragt.

Quelle: In: Preußische Jahrbücher. Band LXVII. Heft 5. Berlin, Mai 1891. *Über Stirner:* p. 521.

* * *

– b –: Anarchistenversammlung

Schrankenloser Egoismus wurde gestern in einer bei Deigmüller nächtigenden zahlreich besuchten Anarchisten-Versammlung gepredigt, wo mangels öffentlicher Bekanntmachung die „offiziellen“ Sozialdemokraten nicht anwesend und die Herren ganz unter sich waren. Als Ausgangspunkt der Erörterung diente das schamlose Buch Schirners (sic!!): „Der Einzige und sein Eigenthum“, über das der Unabhängige *Landauer* referierte. Der „Einzige“ spottet über alles, was

dem Menschen heilig ist. Er verwirft die gute Sache, die Majestät – natürlich nur die chinesische und hawaiische! (Lachen), – die Wahrheit und den Eid, Recht und Gesetz, Vaterland und Liebe, sowie die Ehe. Lobenswert ist ihm allein der „individuelle Egoismus“, der rücksichtslose, schrankenlose. Die Ehe ist ihm nichts als ein vorübergehendes, auf Freude und Genuß abzielendes Zusammenleben. Recht, Gesetz und Vaterland ist etwas „über uns Gesetztes“, und thöricht wäre es, sich daran zu kehren. Absolute Wahrheit giebt es überhaupt nicht. Eide sind aus Zweckmäßigkeitgründen oft gebrochen worden. Er verweist auf Kaiser Sigismund, Luther (?), König Franz von Frankreich. Letzterer wurde vom Kaiser Karl für dumm und gewissenhaft gehalten. Kein Mensch wird verraten, was unter seinen Freunden gesprochen ist. Verlangt der Richter oder Polizist es zu wissen, so verweigert man nicht etwa jede Aussage, sondern man bekundet direkt Falsches, um die Fährte zu verwischen. Warum soll ich denn kein falsches Zeugnis ablegen? Ich habe die Frager doch nicht ermächtigt, mich nach der Wahrheit zu fragen!! – Die „Menschenliebe“ ist ebenso unsinnig. Der Liebesgott ist viel älter als der Gott der Liebe. Das Gebot des letzteren kann den wirklich freien Menschen nicht beeinflussen. Gewiß, ich liebe den anderen Menschen auch, aber nur indem ich ihn ausnutze, verzehre und genieße! Revolutionen wird es nicht mehr geben, aber die freie, entschlossene That des Einzelnen, des Individuums, wird zur Geltung kommen! – Die Versammlung nahm diese Ausführungen sehr beifällig auf. Dem über Ehe, Eid, Majestät, Recht, Gesetz und Vaterland Gesagten erteilte das edle Brüderpaar stillschweigend die vollste Zustimmung. Es wurde in der Debatte gar nicht erwähnt. Nur über die Bedeutung des Individualismus war man anscheinend nicht einig. Der Unabhängige *Spohr* sagte, daß man ruhig in den Wald gehen und Einsiedler werden könnte, wenn man den Egoismus und Individualismus nach Schirnerschem [sic. !!] Rezept pflegen wollte. „Die hirnverbrannten Anarchisten sind verrückt, die dummen Individualisten sind auch verrückt!“ (Hohnlachen, Zischen und Beifall.) Der Unabhängige Wildberger will bis jetzt der Meinung gewesen sein, daß er alles, was er gethan, nicht nur aus krassem Egoismus gethan habe, sondern auch aus ein wenig Idealismus. Folge man der Schirnerschen [sic. !!] Lehre des bloßen Verzehens und Genießens, so komme man damit genau auf den Standpunkt der egoistischen, ausbeutenden Kapitalisten. Bei unbeschränktem Individualismus höre jedes Zusammenleben auf. Der Klassenkampf sei dann unmöglich. Und doch habe man denselben noch dringend nötig. Vor „Gewaltsamkeiten“ dürfe man schließlich auch nicht zurückschrecken, denn sonst komme man dahin, daß man selbst dem Würmchen nichts thue! (Beifall und Lachen.) Der Anarchist Hermann erklärt, daß auch die Anarchisten den Klassenkampf nicht entbehren wollen. Ihre Lehre von der Herrschaft des Individuums werde natürlich erst verwirklicht werden, wenn jede andere Herrschaft vernichtet sei. Der Individualismus der Bourgeois schaffe nur Unterdrückte. Bei den Individuen des Anarchistenstaates gebe es aber weder Unterdrücker noch Unterdrückte. Dann werde auch durch den schrankenlosesten Egoismus niemand geschädigt werden. Jeder thue dann, was er wolle. (Beifall und Lachen.) Die Versammlung wurde um 12 Uhr nachts geschlossen und die endgiltige Auseinandersetzung (?) einer späteren Sitzung vorbehalten.

Quelle: Der Reichsbote. Nr. 258. Berlin, 3. November 1892.

* * *

Paul Ernst: Der Anarchismus. I.

Es ist beim Anarchismus zweierlei zu unterscheiden: sein Endziel und seine Taktik. Wenn man von Anarchismus spricht, so meint man gewöhnlich eine Taktik. Allein ganz abgesehen davon, daß die spezifisch sogenannte anarchistische Taktik erst verhältnismäßig spät ausgebildet wurde, und zwar im Gegensatz zu den Anschauungen der früheren Vertreter; bietet auch das Endziel des Anarchismus, so nahe er sich zuweilen mit den Zielen der Sozialdemokratie berühren mag, manches besondere. Das Endziel ist übrigens durchaus nicht immer dasselbe geblieben; mit Hilfe ei-

ner immer gewagteren und halsbrecherischen Idealisierung der Menschen hat man die Theorien über die Gestalt der zukünftigen anarchistischen Gesellschaft immer weiter und weiter auf die Spitze getrieben, sodaß schließlich das Gesellschaftsideal z. B. eines Krapotkin nur noch wenig Ähnlichkeit hat mit demjenigen Proudhons.

Proudhon und Stirner sind die eigentlichen Väter des Anarchismus. Stirner als bloßer Philosoph hat freilich weniger positive Anregungen geliefert, wie Proudhon, immerhin ist er aber in seiner Art von bestimmendem Einfluß gewesen. ...

Die Autonomie des Individuums ist es, durch welche Max Stirner mit dem Anarchismus zusammenhängt, obgleich sein ganzes Denken sonst einen total anderen Ursprung hat, wie dasjenige Proudhons, und obgleich seine Tendenzen total andere sind.

Die Autonomie des Individuums forderte Proudhon, um eine Garantie für den gerechten Tausch zu haben; sie war für ihn eigentlich nur Mittel zum Zweck. Für den philosophischen Stirner ist sie Selbstzweck; um sie dreht sich bei ihm alles, wie bei Proudhon um die Gerechtigkeit.

Stirner ist ein Abkömmling der Moralphilosophie, welche in der Richtung über Hobbes, Helvetius und Mandville kommt. Egoismustheoretiker, aber nicht in jener zahmen, bürgerlichen Weise, welche sich der Weisheit freut, daß die Menschen immer nur aus egoistischen Motiven handeln; Stirner ist ein lyrischer Feuergeist, welcher sein Evangelium des Egoismus in Dithyramben predigt. Er begnügt sich nicht mit der Untersuchung der Motive, er ist nicht Moralpsychologe, er stellt den Egoismus als moralische Norm auf, er ist Moralprediger. Das Ich ist Souverän, neben ihm hat nichts Berechtigung; die andern Menschen gebraucht er, wie es sich gerade macht; sein Stolz kennt kein Gebot, keine Vorschrift, als den eigenen Nutzen.

Eine eigentümliche Illustration der banalen Worte von der Berührung der Extreme! Auf der einen Seite die weibischste, verschwommenste Altruismusfaselei, auf der andern diese gewaltige Mannheit des einsamen Egoismustheoretikers! – ...

Halb Stirner und halb Proudhon, war es Bakunin, welcher den Anarchismus wieder weiterführte.

Von einem System von Gedanken, wie bei den zwei Vorhergehenden, kann bei Bakunin keine Rede sein. Bakunin ist Revolutionär aus Temperament, und demgemäß der Mann der revolutionären Phrase. Und da nimmt er den revolutionären Inhalt, wie er ihn eben vorfindet. Nach allem scheint mir das Ursprüngliche in seinen Anschauungen, ganz übereinstimmend mit diesem Charakter, auch nicht die revolutionäre Kritik der sozialen Verhältnisse zu sein, die ihn dann zum politischen Revolutionär machte; sondern als Mann der roten Phrase fing er bei der politischen Form an, predigte er die Rebellion gegen den Staat, weil der Staat „die Freiheit“ unmöglich machte. Durch diese Anschauung hat er Verwandtschaft mit Stirner, welcher gleichfalls die Autonomie des Individuums um jeden Preis will; wenn er dann aber seine Anarchie ausmalt und als Polizeibüffel das „Gefühl der Solidarität“ aufstellt, so verfällt er auf der andern Seite völlig in die Moral des sanften Proudhon. In der Tat sind ja das Gegensätze, die überhaupt nicht zu vermitteln sind – Stirner ist der Aristokrat, Proudhon der Proletarier in der Moral; und es gehörte eben ein Mann wie Bakunin dazu, um sie zu vereinigen: geistreich und fahrig, eitel und denkfaul, halbwissend und scharfsinnig, halb Schauspieler und halb ehrlicher Mann, oberflächlich und jedem Einfluß preisgegeben. ...

... [Bakunin] verlangt, daß die Vereinigung der Arbeiter anarchisch organisirt sein soll, damit sie schon jetzt ein Abbild der zukünftigen Gesellschaftsform bilde, und er selbst konstruiert für sich einen vollständigen Papiismus heraus und verwendet die Glieder der geheimsten Verbindungen als eine Art Jesuitenorden, der für ihn spürt und wühlt.

Hier kommt zum ersten Mal öffentlich der Einfluß der Stirnerschen Moral zum Vorschein: Verwende die Leute zu deinen Zwecken, ohne alle Skrupel, sei treulos, lüge, trüge, tu alles, was dir nützlich ist. ...

Quelle: Das Magazin für Litteratur. 61. Jg., Nr. 19. Berlin, 7. Mai 1892. *Über Stirner:* pp. 297, 298, 299.

Hugo Falkenheim: Eine Apologie für Ludwig Feuerbach

... Die verschiedenartigsten Persönlichkeiten sehen wir auf den Plan treten; bei weitem die größte Theilnahme erweckt Max Stirner, der bekannte Verfasser des Buches „der Einzige und sein Eigenthum“, von dessen Inhalt wir eine das Wesentliche zweckmäßig heraushebende Analyse erhalten.

Quelle: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1892. Nr. 78/79. München, Freitag/Samstag, 18/19. März. Beilage-Nummer 66/67. *Über Stirner:* p. I. 2.

* * *

C. Falkenhorst: Die Anarchisten

Die Lehren Proudhons fanden in den vierziger Jahren ein wenn auch schwaches Echo in Deutschland. Es fanden sich hier in der gährenden sturmbewegten Zeit einige Leute, welche im Proudhonschen Sinne weiter philosophierten. Neben dem Agitator Moses Heß waren es namentlich die Schriftsteller Karl Grün, Max Stirner und W. Marr. ... Max Stirner wußte an den Egoismus zu appellieren; der anarchistische Staat bestand nach ihm aus einem freien Verein von Individuen, und die Vortheile, die der einzelne daraus ziehen könnte, beleuchtete er mit den Worten: „Den Verein benutzest Du und giebst ihn pflicht- und treulos auf, wenn Du keinen Nutzen aus ihm zu ziehen weißt. Die Gesellschaft verbraucht Dich, den Verein verbrauchst Du!“

Quelle: Die Gartenlaube. Illustriertes Familienblatt, Nr. 18, 1892. *Über Stirner:* p. 301.

* * *

Bericht zur Versammlung vom 1. November 1892.

– Gustav Landauers Vortrag zu Max Stirner.

* *Zwischen „Unabhängigen“ und Anarchisten* bereitet sich eine Scheidung vor. Gestern Abend hatten sie nach Deigmüller's Lokal (Alte Jakobstraße) eine recht zahlreich besuchte Versammlung einberufen, in der sie ihre Meinungen über den Individualismus austauschten. „Genosse“ *Landauer* hielt ein langes Referat über das in den 40er Jahren erschienene Max Stirner'sche Buch „Der Einzelne [sic.!!] und sein Eigenthum“, dessen Ansichten er fast ausnahmslos zu den seinigen machte, indem er alles – „die sogen. gute Sache“, Recht und Gesetz, Königthum, Vaterland, Ehe, Eid, Menschenliebe – einfach über den Haufen warf. – Stirner habe Recht, wenn er meine mit Revolutionen sei heute nichts zu machen – „die freie entschlossene That des Einzelnen“, das „gewaltige schamlose gewissenlose stolze Verbrechen“ sei sein Ideal. Das wurde denn auch detaillirt ausgeführt. Die „Unabhängigen“ waren mit diesen Ausführungen nicht zufrieden, so daß es zu lebhaften Auseinandersetzungen kam. Die Debatte ließ die meisten der genannten gefährlichen Punkte unberührt und beschäftigte sich fast lediglich mit dem Werth des unbeschränkten Individualismus und Egoismus, der bekanntlich in den „Anarchisten“ seine wärmsten Vertheidiger findet. Der Schriftsteller *Spohr* machte den anarchistischen Brüdern das liebenswürdige Kompliment, ihnen zu sagen: „Die hirnerbrannten Anarchisten seien verrückt, und die dummen Individualisten ebenso.“ (Beifall und Zischen.) Der „Unabhängige“ *Wildberger* führt aus: Folge man der Schirmer'schen [sic. !!] Lehre des bloßen Egoismus, des bloßen Verzehens und Genießens, so komme man damit genau auf den Standpunkt der ausbeutenden Kapitalisten. Bei unbeschränktem Individualismus höre jedes Zusammenarbeiten auf, der Klassenkampf sei dann unmöglich. Und doch habe man denselben noch dringend nötig. Vor Gewaltsamkeiten dürfe man schließlich aber nicht zurückschrecken. Der Anarchist *Hermann* erklärt, daß auch die Anarchisten den Klassenkampf nicht entbehren wollten. Ihre Lehre von der Herrschaft des Individuums werde natürlich erst verwirklicht werden, wenn jede andere Herrschaft vernichtet sei. Der Individualismus der Bourgeois schaffe nur Unterdrückte. Bei den Individuen des Anarchistenstaates gebe es

aber weder Unterdrücker noch Unterdrückte. Dann werde auch durch den schrankenlosesten Egoismus Niemand geschädigt werden. Jeder thue dann, was er wolle. (Beifall und Lachen.) Die Versammlung wurde um 12 Uhr Nachts geschlossen, und die endgültige Auseinandersetzung einer späteren Sitzung vorbehalten.

Quelle: Berliner Intelligenzblatt. Nr. 258, Berlin, den 3. November 1892. – Autor unbekannt.

* * *

Ola Hansson: Max Stirner

I.

Max Stirner gehört zu denjenigen Geistern, die für eine Generation schreiben, welche geboren wird, nachdem sie selbst gestorben und vergessen sind. Gott Fatum gebraucht sie als Werkzeug für jene anachronistischen Schelmenstücke, die er zu allen Zeiten geliebt hat. Die Saite, in der ihr Wesen vibriert, ist nicht über denselben Geigensteg gespannt, wie alle übrigen Saiten der Zeit, und kann nicht mit ihnen zusammenklingen zur allgemeinen Mitweltmelodie; und ihr Resonanzboden liegt in Geschlechtern, die noch im Ungeborenen und Ungestalteten schlummern. Einsam gehen sie durchs Leben und verschwinden, als ob sie nicht gewesen wären, ungehört, ungesehen, nie befriedigt in dem, was ihr innerstes Ich war, häufig mißhandelt und verkommen, – verdorben, gestorben, unbekannt im Leben und nach ihrem Tode. Und kommt endlich die rechte Generation, so setzt sie ihnen aus zusammengeläppertem Geld einen Stein aufs Grab und eine Inschrift ans Haus, wo sie lebten, arbeiteten und litten, und ihr Name und Werk feiert das fröhliche Fest der Auferstehung.

So ungefähr ging es auch Max Stirner. Er brauchte gerade ein halbes Jahrhundert, um so einigermaßen bemerkt zu werden. Daß er während dieses halben Jahrhunderts einzelne Bewunderer, Leser und Anhänger hatte, ist wahrscheinlich; aber der Augenblick, wo seine Ideen so allgemein und ausgedehnt zündeten, daß er als der Mann einer ganzen Generation dasteht und man anfängt von „Stirnerianern“ und „Schule“ zu sprechen, ist jetzt erst gekommen. Es ist ganz natürlich, daß das gerade jetzt geschehen ist, in den Tagen des äußersten Individualismus, des Nietzscheanischen und sozial-anarchistischen, „aristokratischen Radikalismus“. Denn Max Stirner ist ein Nietzsche vor Nietzsche, und die erste Aufmerksamkeit, die ihm gleich auch in Form einer Apotheose widerfuhr, ging vom doktrinären Anarchismus aus. Aus diesen beiden Gesichtspunkten hat es Interesse, Max Stirner zu studiren: als Vorläufer Nietzsches, und als die endlich entdeckte reichliche Wasserkraft auf der Mühle derjenigen jungen Gruppe, die sich von der Doktrin und Disziplin des demokratischen Sozialismus losgerissen hat. Aus dieser Untersuchung wird hervorgehen, daß Nietzsche in dem Grade das Bild des Verfassers vom „Einzigem und seinem Eigenthum“ hervormahnt, daß es einem schwer wird, sie aus einander zu halten; weiter, daß irgend welche Anknüpfungspunkte für praktische Konsequenzen sich bei Stirner *nicht* vorfinden. Und in beider Hinsicht wird Max Stirner hervortreten als Kind seiner Zeit und als ein Glied der Generation von 1848.

Ueber Stirners Leben und Schicksal ist bisher wenig bekannt geworden. Er lebte in Berlin als Lehrer und Journalist, sein wirklicher Name war Dr. Caspar Schmidt, und während seiner kurzen Ehe schrieb er 1842 [sic.!!] sein einziges Buch: „Der Einzige und sein Eigenthum“. Wahrscheinlich wird dieses Dunkel bald gelichtet werden, da sich John Henry Mackay gerade in Berlin damit beschäftigt hat, alle zugänglichen Daten zu sammeln.

Max Stirners Name und Bedeutung knüpft sich ausschließlich, wie erwähnt, an sein einziges Buch: „Der Einzige und sein Eigenthum“, das 1845 und in 2. Auflage 1882 bei Otto Wiegand in Leipzig erschien. Sein Inhalt ist in Kürze folgender:

Das eigentliche Prinzip in dem beweglichen Etwas: das Menschenleben, ist der Kampf der Selbstbehauptung. Er geht durch alle Alter und alle Zeiten, im Individuum sowohl, wie in der Geschichte. Es handelt sich immer um ein und dasselbe: Siegen oder Unterliegen, Herr oder Knecht.

Im Kindheitsalter verläuft dieser Befreiungskampf so, daß wir auf den Grund der Dinge oder „hinter“ die Dinge zu kommen suchen. Haben wir das erreicht, so wissen wir uns sicher. Sobald das Kind zum Jüngling wird, verändert sich die Form des Kampfes. Der Jüngling sucht nicht mehr der Dinge habhaft zu werden, sondern der Gedanken, die in den Dingen verborgen liegen. Er hat es nun nicht einfach mehr mit den Weltgesetzen, mit den Naturmächten zu thun; er steht über der Welt, über dem Irdischen; womit wir uns nun aus einander zu setzen haben, ist etwas in uns selbst: der Geist, die Vernunft, das Gewissen. Wir fassen uns als Geist in einem geistigen Dasein auf und setzen unser höchstes Ziel darin, aus uns selbst den reinen Gedanken zu Tage zu fördern, den vollendeten Geist, ebenso wie aus dem Dasein das Wesentliche, das Wesen, die Idee, das Ideal. Mit dem Mann beginnt eine dritte Phase. Er nimmt die Welt, wie sie ist, und kommt zur Ansicht, daß man mit ihr nach seinem Interesse verfahren müsse, nicht nach seinen Idealen. Die Befriedigung, die er sucht, ist nicht einseitig, theilweise, sondern eine totale, körperliche, wie geistige, eine allseitige, egoistische Befriedigung „des ganzen Kerls“. Das Kind hatte nur ungeistige, d. h. gedanken- und ideenlose Interessen, der Jüngling nur geistige, der Mann hat körpergewordene, persönliche, eigennützige Interessen. Wie der Jüngling also „die erste Selbstfindung“ (daß der Mensch sich als Geist findet) bezeichnet, bezeichnet der Mann „die zweite Selbstfindung“, indem er sich als leibhafter Geist findet. Denn wie ich mich hinter den Dingen finde, und zwar als Geist, so muß ich mich später auch hinter den Gedanken finden, und zwar als ihren Schöpfer und Eigner. Denn die Gedanken waren für sich selbst leibhaftig, waren Gespenster geworden, und sobald es mir gelungen ist, ihre Leibhaftigkeit zu zerstören, kann ich die ganze Welt als das nehmen, was sie mir ist, als mein, mein Eigenthum, mit andern Worten: ich beziehe alles auf mich.

Und das vierte Alter, das Greisenalter?

„Wenn ich einer werde“, antwortete Stirner, „so ist es Zeit genug, davon zu sprechen!“

Nun meint Stirner weiter, daß diese drei Phasen im einzelnen Menschenleben genau den drei großen Epochen in der Geschichte des Menschengeschlechts entsprechen. Der Kindheit, dem „realistischen“ Abschnitt, entspricht die Antike, die vorchristliche Zeit; die Jugend, den „idealistischen“ Abschnitt, christliche Zeit, rechnet er noch bis auf die Gegenwart (1842), die „neuen, freien Geister“, Feuerbach, Bauer etc. einberechnet; das Mannesalter schließlich, die „egoistische“ Periode in der Max Stirnerschen Auslegung der Weltgeschichte, steht vor der Thür. Nach dieser Auffassung läßt es sich sehr wohl verstehen, daß Stirner keine Eile hat, das Horoskop für die vierte, die Altersperiode, zu stellen.

Unsere vorchristlichen Ahnen, die üblicher Weise mit dem Beiwort „die Alten“ bezeichnet werden, müßten daher eigentlich „die Kinder“ heißen uns Erwachsenen gegenüber. Wie für das Kind, war auch für die Hellenen die äußere, konkrete Natur das einzige, was ursprünglich existirte als Gegensatz zum Menschen. Der Uebergang der Antike ins Christenthum ist eine Parallelerscheinung zum Uebergang des Kindes in den Jüngling; die Verwandlung, die dabei vor sich geht, ist dieselbe in beiden Fällen. Für den Hellenen – wie für das Kind – war die Welt das, wohinter man zu kommen hatte und wohinter man auch wirklich kam – durch eine lange Kulturarbeit. Was die ganze Antike suchte, war die beste Art, sich mit der Welt einzurichten, oder wenn man lieber will, sich den Genuß des Lebens zurecht zu legen; darauf ging im letzten Grunde die Ethik der Stoiker nicht weniger aus, als die der Epikureer. Vollständig aber brachen die Skeptiker mit der Welt, als bedeutungslos; was nun noch übrig blieb vom Dasein, war der Mensch, – der Mensch, der sich aus dem Dasein außerhalb seiner selbst nichts mehr macht. So wird die Antike mit der Welt der Dinge fertig; und mit der Welt des Geistes beginnt das Christenthum.

Dessen Regiment umfaßt schon – unter vielen Umwandlungen – ein paar Jahrtausende und währt noch heute.

Waren aber auch das Alterthum und das Christenthum Gegensätze durch das, was sie sich unterworfen hatten und was sie bekämpften im Selbsterhaltungskampfe, so stimmten sie doch überein in der Auffassung desselben als etwas Höheres, etwas Göttliches, Jenseitiges. Für die Alten war die Welt eine Wahrheit; für die Neuen war der Geist eine Wahrheit. Die Neuen hatten daher ihren Befreiungskampf so gut wie die Alten, beide wurden unwiderstehlich vom Dämon des Selbstbehauptungsprinzips getrieben, der fraglichen Wahrheit in den Rücken zu kommen. Der Kampf der Neuen durchläuft daher auch ganz dieselben Stadien, wie der der Alten. Und wie der Geist früher hinter die Dinge gekommen war, kam er endlich über sie, d. h. er vertauschte die irdischen Dinge mit metaphysischen Wirklichkeiten; er hatte sich einen neuen Herrn geschaffen, dessen Sklave er wurde. Die Menschheit ist in diesem Augenblick der Jüngling, der das Dasein vergeistigen will, der Jüngling mit seinen Weltverachtungs- und Weltverbesserungsplänen; und sie entwickelt sich dahin, hinter den Geist zu kommen, wie er schon hinter die Dinge gekommen ist, sie geht der Befreiung von beiden, d. h. der Mannwerdung, dem Egoismus entgegen, – der Stirnerschen Epoche. Aber noch ist der Mensch nicht dem Sklavenverhältnisse zum Geist entronnen; das neueste Neue tragt auch noch in diesem Zirkel in die Runde; Feuerbach z. B. ist nichts anderes, als der letzte Theologe. Denn ob das höchste Wesen außer uns verlegt und „Gott“ genannt wird, wie in der Religion, oder ob es in uns verlegt und „Unser Wesen“, „der Mensch“ genannt wird, wie mit der Spaltung des Ichs in Feuerbachs Atheismus geschieht, – das macht keinen Unterschied; der Gegensatz von einem „Jenseits von uns im Jenseitigen“ bleibt; der Geist ist dabei ebenso wenig, wie früher, eins mit uns, Theil von uns, Seite oder Eigenschaft an uns, sondern als „eigentliches Ich“ Herr über den werthloseren Rest. Der Streit dreht sich dabei allein darum, was als das höchste Wesen verehrt werden soll; daß ein solches vorhanden und man verpflichtet ist, es zu verehren, darüber sind auch die heftigsten Gegner einig.

Alle diese Begriffe und Wesen, Ideen und Heiligkeiten sind Werke des Geistes; der Christ selbst hat aber keine andere Realität außer der, die er sich selbst verliehen. In dem Suchen, hinter den Geist, hinter die Welt als Gespenst, als den Scheinkörper des Geistes zu kommen, kam aber die Wahrheit ans Licht, daß der eigentliche Geist oder das eigentliche Gespenst – der Mensch war; der leibgewordene Geist ist gerade der Mensch; er ist selbst dies unheimliche Wesen und zugleich dessen Existenz und Dasein. Seitdem es dahin gekommen, hatte der Mensch keine Furcht mehr vor den Gespenstern außer ihm, wohl aber vor den vielen Gespenstern in ihm: dem Geist der Sünde, den teuflischen Gedanken u. s. w.

So grassirt also der Spuk eigentlich blos im Haupte des Menschen, nämlich in Form einer Idee, die sich als unangreifbar, unantastbar, heilig proklamirt hat, einer Idee, die sich den Menschen unterworfen hat, also nach dem landläufigen Ausdruck: eine fixe Idee. Ehemals war sie eine religiöse Idee, jetzt ist sie eine moralische Idee; aber im einen wie im andern Falle ist sie eine fixe Idee. Frömmigkeit und Sittlichkeit unterscheiden sich blos darin, daß erstere Gott, letztere den Menschen zum Gesetzgeber macht; und das nicht blos, wenn man die Sittlichkeit in der niedreren, von der Religion noch nicht völlig befreiten Form auffaßt, wie sie zugleich mit dem politischen Bürgerthum hervortrat, sondern ebenso gut, wenn sie sich als „kritische“ Sittlichkeit, als zu reiner Menschlichkeit vollendete Sittlichkeit giebt. Sie bleiben beide immer ebenso synonym wie am Anfang des Christenthums; mit dem Sieg der Sittlichkeit ist blos ein vollständiger – Herrenwechsel eingetreten. Homo hominis Deus est – dieser höchste Grundsatz bezeichnet den größten Wendepunkt der Weltgeschichte, meint Feuerbach. Aber, wendet Stirner ein, damit ist eigentlich nur der Gott verändert. Was das Christenthum anstrebte, war, daß die sinnlichen Begierden den Menschen nicht beherrschen, nicht fix werden sollten. Was Stirner in Analogie damit fordert ist, daß auch der Geist den Menschen nicht als fix, unantastbar, heilig u. s. w. beherrsche. Dieser so

wenig wie jener sollen die Herrscher des Menschen werden, sondern er solle sie beide als „sein Eigentum“ betrachten, mit dem er nach Gutdünken verfährt zufolge dem höchsten Gebot des Zukunftsegotismus: „Ich bin Eigner der Welt der Dinge und ich bin Eigner der Welt des Geistes.“

Die ganze bisherige Entwicklungsarbeit war bei allem Wechsel ausschließlich reformatorisch oder verbessernd, nicht destruktiv oder auflösend. Die Substanz, das Objekt, verblieb. Auf ihrem vorgeschrittensten Standpunkt findet diese Thätigkeit die Bezeichnung: wissenschaftlich; aber auch hierbei ist der Mensch nicht schaffend, sondern lernend, mit einem Gegenstand beschäftigt und in ihn vertieft, ohne Rückweg zu sich selbst. Solchermaßen hat man genau das wieder eingesetzt, was schon vorher vorhanden war, eine Satzung, etwas Allgemeines, einen Himmel – den einen Himmel über den andern gebaut, und der Himmel, „das Himmelreich, das Reich der Geister und Gespenster hat in der spekulativen Philosophie seine rechte Ordnung gefunden.“ Nichts als heilig erkennen, außer durch die eigene Heiligsprechung, und auf diese Weise den Geist in sein Nichts auflösen – das kann allein der, der zuvor durch den Geist die Natur, die Dinge, als das Nichtige, Endliche, Vergängliche dargestellt hat; er und kein anderer kann auch den Geist zur selben Nichtigkeit herabdrücken – er, d. h. ICH.

Bisher ging indessen die Entwicklung in entgegengesetzter Richtung. Das läßt sich so ausdrücken: bisher herrschte Hierarchie. Hierarchie will im weitesten und eigentlichen Sinne des Wortes sagen: Gedankenherrschaft Herrschaft des Geistes. Die Menschen zerfielen, und mit Recht, in zwei Klassen: die Gebildeten und die Ungebildeten. Erstere beschäftigten sich, ihres Namens würdig, mit Gedanken, mit dem Geist; letztere waren gleichgiltig gegen die Geister, wurden aber von ihnen beherrscht, da sie gleichzeitig schwach gegen sie waren und sich ihnen unterwarfen. Dieser Zusammenstoß der Feindschaft zwischen Gebildeten und Ungebildeten kam nicht bloß nach außen zwischen den Individuen vor, sondern auch nach innen in ein und demselben Individuum. Auf der uralten Zwangsvorstellung von der höheren Macht der Idee, der Bestimmung, beruht der Philanthropismus. Er ist bloß eine Liebe des Menschen als eines unwirklichen Begriffs, eines Spuks; nicht τὸ ἄθροισμα sondern τὸν ἄθροισμὸν schließt der Philanthrop in sein Herz. „Weil die revolutionären Pfaffen und Schulmeister dem Menschen dienen, darum schnitten sie den Menschen die Hälse ab.“

II.

Als der Protestantismus die mittelalterliche Hierarchie zerbrach, befestigte sich die Ansicht, die Hierarchie sei überhaupt von ihm zerbrochen. Die mittelalterliche Hierarchie war aber überhaupt eine relativ kraftlose Hierarchie, die alle mögliche profane Barbarei ungenirt um sich herum wachsen ließ; erst die Reformation stählte die Hierarchie. Die Geistherrschaft – auch geistige Herrschaft genannt – war nie früher so umfassend und allmächtig gewesen, erst die jetzt eingeführte hatte, statt das religiöse Prinzip von Kunst, Staat und Wissenschaft zu trennen, sie aus ihrer Weltlichkeit in „das Reich des Geistes“ erhöht und sie religiös gemacht. Luther und Descartes leiteten gemeinsam diese neue Aera ein: „Wer glaubt, ist ein Geist“, und „Cogito, ergo sum“, d. h. ich selbst bin nichts anderes als Geist, gläubiger (nach Luther), denkender (nach Descartes). Dieser Gedanke geht durch die Reformationszeit bis auf den heutigen Tag.

Die Konsequenz und der Endpunkt davon ist Hegel; er bezeichnet die höchste Despotie des Denkens, den Triumph des Geistes, den Triumph der Philosophie, die Allmacht des Geistes: Das Wirkliche ist das Vernünftige, und bloß das Vernünftige ist das Wirkliche; das einzige, was es giebt, ist das Vernünftige, ist der Geist – dieser Grundsatz der neueren Philosophie ist echt christlich.

„Es lebt nichts, als das Gespenst.“ Die neue Philosophie hat sicher nicht die Freiheit gebracht, – im Gegenteil. Sie verwandelte nur die existirenden Objekte in vorgestellte, d. h. in Begriffe, denen gegenüber der alte Respekt, statt sich zu verlieren, vielmehr an Stärke zunahm. Man fühlte

sich frei von der Abhängigkeit gegen die existirende Familie; aber man war doppelt gebunden durch den Familienbegriff; denn „die Familie“ ist ein heiliger Begriff, den der Einzelne nicht kränken darf. Desgleichen mit der „Sittlichkeit“ u. s. w. Gerade dadurch, daß im Protestantismus der Glaube innerlicher ward, wurde auch die Sklaverei innerlicher. Der Protestantismus hat den Menschen recht eigentlich zu einem „Geheimen Polizeistaat“ gemacht. Der Spion, das „Gewissen“ überwacht jede Regung des Geistes und alles Thun und Denken ist ihm eine „Gewissenssache“ d. h. Polizeisache. In dieser Zerrissenheit des Menschen in „Naturtrieb“ und „Gewissen“ (innerer Pöbel und innere Polizei) besteht der Protestant. – – – Der Katholik ist ja nur Laie, der Protestant ist selbst *Geistlicher*.

Altes und Neues, resumirt also Stirner, Antike und Christenthum, – in dies Schema läßt sich die ganze bisherige Entwicklung hineinpassen. Die sich selbst – politisch, sozial, humanitär – „die Freien“ nennenden Modernen sind nichts anderes als die Neueren und Neuesten unter den Neuen; der politische Liberalismus, der soziale Liberalismus und der humane Liberalismus – nichts anderes, als Ausläufer des Christenthums!

Zunächst das Bürgerthum. Es ist nichts anderes als der Gedanke, daß der Staat alles in allem, der wahre Mensch sei, und daß des Einzelnen Menschenwerth darin bestehe, ein Staatsbürger zu sein. Staatsdienst ist der neue – Gottesdienst. Das Bürgerthum entwickelte sich im Kampfe gegen die privilegierten Stände und ist deren Erbe; denn eigentlich bestand die ganze Veränderung darin, daß die Privilegien, nachdem sie den beiden höheren Ständen als Usurpationen abgenommen waren, an den dritten Stand in seiner Eigenschaft als „Nation“ übergingen. Was Jahrtausende lang ersehnt und erstrebt wurde, nämlich den absoluten Herrn zu finden, – das hat die Bourgeoisie hervorgebracht; denn gegen das Recht kann man nun nicht mehr wie gegen ein Recht mit der Behauptung auftreten, es sei „ein Unrecht“. Das Ziel ist nicht die Person, mein Ich, sondern die Vernunft Herrschaft, also eine Herrschaft. Politische Freiheit, diese Grundlehre des Liberalismus, ist nichts als eine neue Phase des Protestantismus und läuft als solche mit der „religiösen Freiheit“ parallel. Sie bedeutet nur die Freiheit von Mittelpersonen im Verhältniß zum Staat; nicht die freie Selbstbestimmung des Individuums, sondern nur die Unabhängigkeit von Personen, die Unabhängigkeit vom Belieben, vom *tel est notre plaisir*. Die konstitutionelle Monarchie ist das christliche Staatsleben in seiner Vollendung, der konstitutionelle König ist der echte christliche König, die echte Konsequenz des christlichen Prinzips. Das Bürgerthum will einen unpersönlichen Herrscher, und er ist ein ganz vergeistigtes Phänomen, der Repräsentant für eine Idee.

Weiter: der soziale Liberalismus. Er baut am Babelsturm fort. Er bekämpft das Bürgerthum, aber bloß um das Christenthum weiter zu entwickeln. Die durch den politischen Liberalismus gewonnene Freiheit war, wie erwähnt, die Freiheit von Personen, von persönlicher Herrschaft, vom Herrn: keiner hat mehr zu befehlen, das Gesetz allein befiehlt. Werden aber auch die Personen gleich, so doch nicht ihr Eigenthum. Also, fügt der soziale Liberalismus hinzu, laßt uns auch das persönliche Eigenthum abschaffen. Keiner soll besitzen, so gut wie Keiner befehlen soll; wie der Staat allein den Befehl erhielt, so erhalte die Gesellschaft allein die Habe. Vor dem höchsten Gebieter, dem alleinigen Befehlshaber, sind wir alle gleich geworden, gleiche Personen, d. h. Nullen; vor dem höchsten Eigenthümer werden wir Alle gleich, gleiche – Lumpe. Auch das Eigenthum werde unpersönlich, gehöre der – Gesellschaft. Das ist im Interesse der „Menschlichkeit“ der zweite Raub am „Persönlichen“. Man läßt dem Einzelnen weder Befehl noch Eigenthum; jenen nahm der Staat, dieses die Gesellschaft. Unsere Würdigkeit und unser Wesen, sagt der soziale Liberalismus, besteht nicht darin, daß wir Staatsbürger sind, das Arbeiterthum ist unsere Würde und unsere – Gleichheit; und da der Arbeiter seines Lebens werth ist, so sei auch der Lohn – gleich. Damit ist man im verzauberten Kreis in die Runde gegangen. Man bleibt, wie zuvor, im religiösen Prinzip gefangen; die Gesellschaft, die heilige Gesellschaft, ist ein neuer Haustyrann, ein neuer Spuk, ein neues „höchstes Wesen“, das uns in Dienst und Pflicht nimmt.

Als die Sozialisten aber das Eigenthum wegnahmen, beachteten sie eins nicht, daß es sich seine Fortdauer in der Eigenheit gesichert hatte. Nicht bloß Gold und Gut ist Eigenthum, sondern auch ebenso jede Meinung ist mein, mein eigen. Will man konsequent sein, so müßte auch jede Meinung aufgehoben, unpersönlich gemacht werden. Der einzelnen Person kommt keine Meinung zu, sondern wie der Eigenwille dem Staat oder das Eigenthum der Gesellschaft überlassen wird, so mußte die Meinung der Menschheit überlassen werden. Hier greift der letzte Vorkämpfer der christlichen Entwicklung, der humane „kritische“ Liberalismus ein. Das humane Bewußtsein verachtet sowohl das Bürger- wie das Arbeiterbewußtsein. Der Arbeiter sowohl wie der Bürger folgt egoistischen Interessen: wie der Bürger den Staat, so braucht der Arbeiter die Gesellschaft zu egoistischen Zwecken. Im Gegensatz dazu handelt es sich darum, ein rein menschliches Interesse zu fassen; soll dem Egoismus jede Thür verriegelt werden, so muß ein völlig „uninteressirtes“ Handeln erstrebt werden. Man soll alles Aparte von sich abwerfen, es wegkritisiren, Mensch recht und schlecht und nichts anderes als Mensch sein. Auf diese Weise rundet sich vollständig jener Liberalismus ab, der im Menschen und der menschlichen Freiheit sein gutes Prinzip sieht, im Egoisten und Privaten das Böse, im ersteren seinen Gott, im letzteren seinen Teufel. In dieser höchsten Entwicklungsphase wird der Egoismus, die Eigenart prinzipiell vom Gesichtspunkt „der erhabenen Idee der Menschheit“ bekämpft; und am Schluß der „neuen“ Zeit kehrt also als Hauptsache wieder, was an ihrem Anfang die Hauptsache war: die „geistige Freiheit“. In dieser Theorie, die alles entfernt oder als werthlos stempelt, was den einen Menschen vom andern unterscheidet, erreicht das christliche Liebesprinzip, das wahre Sozialprinzip, seine abschließende Vollendung. Der Einzelne hat gar nichts mehr übrig, die Menschheit hat alles. Und damit sind wir bei der Nothwendigkeit der vom Christenthum gepredigten Wiedergeburt angekommen: „Werde eine neue Kreatur, werde „Mensch“. – Der Mensch contra die Menschen.

– – Hiermit ist das Kapitel „Der Mensch“ geschlossen und das Kapitel „Ich“ beginnt, in der Geschichte der Welt sowohl, wie in dem Buch Max Stirners. Das „Jenseitige außer uns“ ist zwar weggefegt, aber das „Jenseitige in uns“ ist ein neuer Himmel geworden und spornt uns zu erneuerter Himmelsstürmung an.

Die Grundlehre des Christenthums und der letzte Trumpf der früheren Epoche war: Freiheit! gewesen. Aber, wendet Stirner ein: die Freiheit ist inhaltslos; von etwas frei sein bedeutet bloß: ledig, oder los sein. Es ist aber nicht die Frage: frei wovon, worum es sich handelt, sondern die Frage: frei wozu? Wer die Freiheit nicht zu nutzen versteht, für den hat sie als Erlaubniß zu etwas keinen Werth; wie ich sie benutze, das beruht wieder auf meiner Eigenheit. Hierin steckt der ganze Unterschied zwischen der Periode, die gegangen ist, und der, die kommen soll, – in dem Unterschied zwischen Freiheit und Eigenart. Man kann freilich von recht vielem frei werden, aber etwas bleibt doch immer hängen; Eigenart dagegen, das ist mein ganzes Wesen und mein Dasein, das bin ich selbst. Frei bin ich von dem, wovon ich los geworden bin; Eigener bin ich von dem, was ich in meiner Macht habe, oder dessen ich mächtig bin. Mein eigen bin ich jeder Zeit und unter allen Umständen, wenn ich mich nur zu haben verstehe und nicht an andere wegwerfe. Frei sein dagegen ist nichts als ein Ideal, ein Spuk. Als Sklave z. B. bin ich nicht frei, aber wohl mein eigen, ganz und völlig, im Aeußern und Innern. Der Freiheitsdrang ging zu aller Zeit auf die Forderung einer bestimmten Freiheit aus – die absolute Freiheit war das Unerreichbare; der Drang nach einer bestimmten Freiheit schließt aber immer die Absicht auf eine neue Herrschaft ein. Ganz anders dagegen, wenn man sich selbst unbedingt und ausschließlich zu Mittelpunkt und Hauptsache macht, sich selbst als Anfang, Mitte und Ende wählt. Will man dabei noch den alten lieben Ausdruck Freiheit gebrauchen, so muß man die Frage so stellen: Wer soll frei werden? Du, Ich, Wir. Frei wovon? Von allem, was nicht Du, Ich, Wir ist. Ich bin also der Kern, der aus allen Hülsen geschält, aus allen engen Schoten befreit werden soll. Was bleibt übrig, wenn ich von allem frei geworden bin, was nicht mein Ich? Nur Ich und nichts als Ich. Diesem Ich selber aber hat

die Freiheit nichts zu bieten. Was nun weiter geschehen soll, nach dem Ich freigeworden, darüber schweigt die Freiheit. Das beruht ganz und gar auf meiner Eigenart. Die Freiheit weckte meinen Grimm gegen alles, was nicht Ich war; die Eigenart ruft mich zur Freude über mich selbst; die Freiheit ist und bleibt eine Sehnsucht, ein romantischer Klagelaut, eine christliche Hoffnung auf das Jenseits und die Zukunft, die Eigenart dagegen ist eine Wirklichkeit, die von selbst gerade so viel Unfreiheit ausrottet, wie sich in ihren Weg legt. Die Eigenheit ist nicht eine Idee, wie z. B. die Freiheit, die Sittlichkeit, die Menschlichkeit u. s. w.; sie ist nur eine Beschreibung des – Eigners.

Daß ich Mensch bin, das ist das Geringste an mir und hat nur Bedeutung in so fern es eine meiner *Eigenschaften*, d. h. mein Eigenthum ist; wie z. B. die Männlichkeit oder Weiblichkeit. Ebenso verhält es sich mit dem Geist. Er ist mein, ich bin nicht sein. Ebenso mit dem Staat: ich opfre nichts für ihn, ich benutze ihn; und um ihn recht von Grund aus benutzen zu können, verwandle ich ihn zu meinem Bilde und Eigenthum d. h. ich vernichte ihn und bilde an seiner Stelle eine Vereinigung von Egoisten. Ein Mensch zu sein, soll nicht heißen das Ideal des Menschen – den Menschen – zu realisiren, sondern den Einzelnen darzustellen. Alles, was ich thue, ist menschlich, weil ich es thue, aber nicht, weil es dem Begriffe Mensch entspricht. Ich erkläre mich – weder Gott, wie im Mittelalter, noch den Menschen, wie in der liberalen Periode – zum Berechtigter, zum Mittler, zum eigenen Selbst, zufolge den drei Sätzen:

Meine Macht ist mein Eigenthum.

Meine Macht giebt mir Eigenthum.

Meine Macht bin Ich selbst und bin durch sie mein Eigenthum.

Alles bestehende Recht ist fremdes Recht, ist Recht, das man mir „giebt“, mir „widerfahren“ läßt. Aber ob ich Recht habe, oder nicht, darüber giebt es keinen andern Richter, als mich selbst. Das einzige, worüber Andere urtheilen und richten können, ist, wie weit sie meinem Recht beistimmen und wie weit es auch für sie zu Recht besteht. Während der christlichen Epoche wurde die Frage: Wer oder was giebt dir Recht dazu? mit: Gott, die Liebe, die Vernunft, die Humanität etc. beantwortet; von Stirners Standpunkt aus lautet die Antwort: Meine Macht allein giebt mir Recht. Was ich zu sein die Macht habe, dazu habe ich auch das Recht. Ich leite alles Recht aus Mir her. Ich bin zu allem berechtigt, dessen ich mächtig bin; und nur zu dem nicht berechtigt, wozu Ich mich nicht berechtere. Die Formel des egoistischen Rechts ist: „Mir ist's so recht, darum ist es Recht.“ Das Wort Recht ist also eigentlich ein Unsinn: es verliert mit dem Begriff jeden Sinn. Recht ist ein Sparren, ertheilt von einem Spuk; Macht – das bin Ich selbst. Ich bin der Mächtige und Eigner der Macht.

Ich bin der geborene Feind jeder Allgemeinheit; jedes Heilig ist ein Band, eine Kette; die Weltgeschichte hat gezeigt, daß noch nicht ein einziges „heiliges Band“ unzerrissen geblieben ist; jeder Staat u. s. w. – und dahin gehört auch die Menschheit, die Familie, die Partei – ist untergegangen durch den Austritt der Einzelnen; und wenn man den Schritt noch radikaler macht, wenn das letzte heilige Band zerrissen ist, dann erst ist meine Zeit gekommen. Ich bin dann der Eigner von Allem, Alles ist Eigenschaft an mir selbst; der Stirnersche Egoist kann Partei nehmen, aber sich nicht ganz und gar, mit Haut und Haar von ihr nehmen lassen; die Partei wird für ihn nie etwas Anderes als Partei, das woran er Theil nehmen kann; die Nation ist nicht länger seine Herrscherin, sondern er macht aus der Nationalität eine Eigenschaft an sich; ebenso betrachtet er das Menschliche als eine Eigenschaft an sich; sich selbst als Eigner der Menschheit, als die Menschheit selbst, der er erst durch seine Einzigkeit Existenz giebt. Dadurch wird auch der Kampf natürlicher und einfacher: statt gegen die Menschheit oder eine andere Allgemeinheit zu kämpfen, gegen eine Majestät, gegen ein Gespenst, habe ich mich gegen einen leiblichen Feind zu wehren, bin ihm ein gleichwerthiger Gegner, stehe Mann gegen Mann. Und dieselbe Stellung, die ich gegen materielle Güter einnehme, nehme ich auch gegen geistige, gegen „das Heiligthum im Innern“, gegen das ein, was Andere

„heilig halten.“ Der Verkehr zwischen den Menschen basirte bisher auf der Liebe, auf der Rücksicht, auf dem Füreinanderthun; ein solcher Verkehr ist aber der Verkehr mit einem Gespenst, nur nicht mit etwas Wirklichem, denn die Liebe als Gebot ist mein Wesen und nicht mein Eigenthum; diese Forderung ist meine Pflicht. Ist die Liebe zum Nächsten deswegen ausgeschlossen? Gewiß nicht. Auch ich liebe die Menschen; nicht bloß einzelne, sondern jeden einzelnen; aber ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoismus darin; ich liebe sie, denn diese Liebe macht *mich* glücklich, da sie mir natürlich und angenehm ist. Ich empfinde nicht „das Gebot der Liebe“, aber ich habe Mitgefühl mit jedem empfindenden Wesen – ein Mitgefühl, das ja bloß beweist, daß des Empfindenden Empfindung auch die meine – d. h. mein Eigenthum ist. „Die Liebe des Egoisten quillt aus dem Eigennutz, fluthet im Bette des Eigennutzes und mündet wieder in den Eigennutz.“ Ob das auch die Liebe genannt werden kann? Wißt Ihr ein besseres Wort dafür, so braucht es, und dann kann man endlich das Wort Liebe abschaffen mit der todten Welt; aber ich verbleibe bis auf Weiteres bei dem alten Worte und liebe meinen Gegenstand, mein – Eigenthum. Die Auflösung der Gesellschaft ist der Verkehr oder der Verein. Die Gesellschaft, der Staat ist ein Feind und Mörder der Eigenart, der Verein ist sein Sohn und Mithelfer; ersterer ist ein Geist, der in Geist und Wahrheit angebetet sein will, letzterer ist mein Werk, mein Erzeugniß; ersterer ist heilig, letzterer mein eigen; die Gesellschaft verbraucht mich, den Verein verbrauchte ich.

Ueber der Eingangsthür der Zukunft steht nicht das griechische: Kenne dich selbst, sondern ein: „Verwerthe dich!“ Ich demüthige mich nicht länger vor irgend einer Macht, ich weiß, daß alle Mächte mein sind, meine Macht, Mittel für mich. Ich thue also nichts mehr „um Gottes Willen“, auch nichts mehr „um des Menschen willen“, sondern was ich thue, das thue ich „um meinethwillen“. Mein Umgang mit der Welt besteht darin, daß ich sie genieße, und sie zu meinem Selbstge-
nuß verbrauchte.

Damit stehen wir am Meilenzeiger einer Epoche. Bis jetzt ging die Anspannung des Menschen auf nichts aus, als das Leben zu gewinnen, sei es das dies- oder das jenseitige. Wir dagegen, sagt Max Stirner, wir haben das Leben und verbrauchen das Leben, wie ein Licht, das man ausnutzt, indem man es brennt; wir verzehren das Leben und damit auch uns, die Lebendigen. Ein unerhörter Abstand trennt diese beiden Anschauungen: in der ersteren machte ich mich zum Endpunkt, zum Ziel, in der letzteren zum Ausgangspunkt, in der alten sehne ich mich nach mir, in der neuen habe ich mich und thue mit mir wie mit jedem anderen Eigenthum – ich genieße mich nach meinem Behagen. Die Kräfte zu brauchen ist nicht die Aufgabe des Menschen, sondern seine größte vorhandene That – Kraft ist nur ein einfaches Wort für Kraftäußerung. Möglichkeit und Wirklichkeit fallen immer zusammen; man kann nichts, was man nicht auch thut, eben so wie man nichts thut, was man nicht kann.

Was ein Mensch ist, das macht er auch aus den Dingen. Darum sind sie nicht mehr das erste, sondern ich bin das erste. Jedes Urtheil, das ich über ein Objekt fälle, ist eine Schöpfung meines Willens. Alle Prädikate an den Gegenständen sind meine Aeußerungen, meine Urtheile, meine Schöpfungen; wollen sie sich von mir losreißen und etwas für sich sein oder vielleicht noch obendrein mir imponiren, so muß ich mich beeilen, sie in ihr Nichts zurückzusetzen, d. h. sie in mich, den Schöpfer, zurückzunehmen.

Darin liegt auch der Unterschied zwischen dem sog. – freien oder reinen – Denken und meinem Denken. Ersteres muß anfangen mit etwas Gedachtem, einer Voraussetzung; aber das Denken als etwas Vorausgesetztes ist ein Dogma, eine fixe Idee. Anders mit meinem Denken: das hat nicht „das Denken“ zur Voraussetzung, sondern mich. Aber, wendet man ein, also setzt es doch dich selbst voraus. Ja, aber nicht für mich, sondern für mein Denken. Vor meinem Denken bin – ich. Die Voraussetzung, die ich für mein Denken mache, ist keine vom Denken gemachte, keine gedachte, sondern das gesetzte Denken selbst, der Eigner des Denkens, und legt also bloß dar, daß das Denken nichts anderes ist, als – Eigenthum.

Die vorchristliche und die christliche Zeit verfolgten ein entgegengesetztes Ziel: erstere wollte das Reale idealisieren, letztere realisierte das Ideale: erstere suchte den „heiligen Geist“, letztere den „verklärten Körper.“ Darum schließt erstere mit der Unempfindlichkeit für das Reale, mit der „Weltverachtung“, wie letztere mit dem Wegwerfen des Idealen, mit der „Geistverachtung“ schließen wird. Der Gegensatz zwischen dem Realen und dem Idealen kann nicht anders, als dadurch überwunden werden, daß man beide vernichtet; in diesem „man“, den dritten, findet der Gegensatz allein sein Ende; sonst decken Idee und Realität sich niemals.

Was die heidnischen Stoiker als „den Weisen“ aufstellten, das findet sein Gegenstück in unserer Kultur in „dem Menschen“ – beide fleischlose Wesen; und wie der unwirkliche Weise der Stoiker, dieser unkörperliche Heilige, zu einer wirklichen Person, einem körperlichen Heiligen, in dem fleischgewordenen Sohn Gottes wurde, wird der unwirkliche „Mensch“, das unkörperliche Ich, wirklich in dem körperlichen Ich, in Mir werden. „Der Mensch“ als das Ich der Weltgeschichte schließt den Cyklus christlicher Anschauungen ab; daß der Einzelne für sich, daß Ich eine Weltgeschichte bin und in der Weltgeschichte mein Eigentum habe – das geht übers Christliche hinaus.

Die Begriffsfrage: „was ist der Mensch?“ setzt sich um in: „wer ist der Mensch?“ und diese Frage beantwortet sich von selbst.

Man sagt von Gott: „Namen nennen ihn nicht.“ Das gilt auch von Mir: Kein Begriff drückt mich aus, nichts, was man als mein Wesen angiebt, erschöpft mich; es sind nur Namen. Gleichfalls sagt man von Gott: er sei vollkommen und habe keinen Beruf, nach Vollkommenheit zu streben. Auch das gilt allein von Mir.

Eigner bin ich meiner Gewalt, und ich bin es dann, wenn ich mich als Einziger weiß. Im Einzigen kehrt selbst der Eigner in ein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren ist. Stell' ich auf mich, den Einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und ich darf sagen:

„Ich hab mein Sach auf Nichts gestellt!“

So Stirner.

Quelle: Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. Nr. 35/36, 28. August/4. September 1892. *Über Stirner:* p. 4, 2-3.

* * *

[Ein Spitzelbericht über Gustav Landauer.]

Berlin, den 2. November 1892.

Bericht des Polizei-Lieutenant ... über die am Dienstag, den 1. November Abends 8 1/2 Uhr in Deigmüllers Saal, Alte Jakobstr. 48 abgehaltene Versammlung des Vereins unabhängiger Sozialisten.

Unternehmer: Schriftsteller E. Ernst, Hussitenstr. 88.

Tagesordnung:

1. Max Stirner und der Individualismus. Vortrag. Referent: Gustav Landauer, Nettelbeckstr. 24.
2. Discussion.
3. Verschiedenes.
 1. Vorsitzender: E. Ernst
 2. Vorsitzender: Tischler Carl Haverland, Reichenbergerstr. 169
 3. Schriftführer: Schlosser Carl Unverführt, Waldemarstr. 28.

Der Referent erhielt sogleich das Wort zu seinem Vortrage. In den letzten Wochen habe sich „die deutsche Gesellschaft für ethische Cultur“ zu constituieren gesucht, welche anstrebt, die Classengegensätze mit einander zu versöhnen; sie bezweckt, alle Parteien unter einen Hut zu bringen; und einen Zustand allgemeinen Wohlgefallens herbeizuführen. Sie vergessen aber, daß die Classengegensätze auf materiellen Grundlagen begründet sind, und niemals ausgeglichen werden

können. Eine weitere Erscheinung ist, daß ein Theil der Bourgeoisie (Schriftsteller, Maler, Gelehrte) sich der jungen Bewegung anschließen, und in das Lager des Proletariats übergehen. Ein solcher älterer Schriftsteller sei Max Stirner, ein ehemaliger Oberlehrer, welcher in den vierziger Jahren vor der vormärzlichen Zeit lebte und schrieb, und welcher eigentlich Matthias [sic.!!] Schmidt geheißten habe. Stirner gehe vom psychologischen Standpunkte aus, daß nicht das Wort der Bibel mehr gelte: daß Gott den Menschen zu seinem Ebenbild geschaffen habe, sondern daß der Mensch sich seinen Gott nach seiner Auffassung und seinem individuellen Ebenbilde schafft. Er schließt sich in seinen Auffassungen an den Philosophen Feuerbach an, welcher sagt: Gott ist nur ein Begriff, alles Uebrige ist das Menschliche. Stirner sagt, daß Alles, was abstract ist, also nur ein Begriff, bekämpft werden müsse. So betont Stirner überall den Egoismus, er sagt: Ich bin ich, und lebe zu meinem Genuß, und nach meiner Individualität. Er bekämpft ferner die Majestät, die Ehe, die Wahrheit, in derselben Weise wendet er sich gegen Recht und Gesetz, als abstrakte Begriffe. Er sagt: „Wer die Gewalt hat, der hat Recht.“ Stirner hat zwar gesagt, Revolutionen gebe es nicht mehr, aber eine freie gewaltsame That des Einzelnen! Hieraus wollen die Anarchisten ihre Berechtigung zu den von ihnen ausgeführten Dynamit-Attentaten herleiten. Zu diesen abstrakten Begriffen, die Stirner bekämpft, gehören ferner die Begriffe: Staat, Vaterland, Ordnung. Obwohl zu seiner Zeit eine sozialistische Arbeiter-Bewegung noch nicht existirte, so mußte er zu der damaligen Bewegung seiner Zeit Stellung nehmen. Er sagte: „Der Staat beruht auf der Tyrannei der Arbeit, wird die Arbeit frei, so ist der Staat verloren.“ Ebenso respektiert er nicht den Begriff der Gesellschaft, er wendet sich gegen die Bibel, auch die menschliche Liebe sei etwas, was den Einzelnen nichts angehe.

Referent erläuterte diese Anschauungen durch Vorträge einzelner längerer Abschnitte aus dem Stirner'schen Buche: „der Einzige und sein Eigenthum.“

ad. 2. In der Discussion wurden die Auffassungen und Theorien Stirners, auf welchen sich der Anarchismus aufgebaut habe, von den meisten Rednern lebhaft bekämpft. Alle sprachen sich dafür aus, daß man alle diese von Stirner auf die Spitze getriebenen Gedanken zur Ausführung gebracht würden, sich bald ein Zustand herausbilden würde, welcher ein menschlicher nicht mehr zu nennen wäre. Nur durch das Bewußtsein, daß die Menschen auf einander angewiesen sind, könne ein menschlicher Zustand geschaffen werden.

Im Uebrigen deckten sich die Theorien Stirners in den meisten Punkten mit den Grundsätzen und Zielen des Sozialismus nicht.

a. 3. Zu Verschiedenes, wurde nichts vorgebracht, und schloß daher der Vorsitzende die Versammlung um 11 Uhr. 50 Minuten.

Hemke.

Polizei-Lieutenant.

* * *

Moritz Kronenberg: Max Stirner.

An den verschiedensten Punkten, bewußt und unbewußt, tritt im modernen Staatsleben das Bestreben hervor, über die natürliche Sozialisirung des Lebens, welche jede staatliche Form als solche schon mit sich bringt, weit hinaus zu gehen und die Machtsphäre des Individuums immer mehr zu verengen. Weniger hervortretend aber dem schärfer Blickenden nicht minder erkennbar erscheint eine andere Thatsache, daß jenen extrem sozialistischen Tendenzen extreme individualistische entgegenwirken, welche nichts gemein haben mit dem maßvollen Individualismus, der den Kern jeder liberalen Anschauungsweise bildet, sondern durch welche der Einzelne ebenso hochüber die Masse emporgehoben werden soll, als er durch den extremen Sozialismus in diese Masse herabgedrückt wird.

Als der philosophische Hauptvertreter dieses extremen Individualismus galt bisher Friedrich Nietzsche, eine der merkwürdigsten und wie man sich auch sonst zu ihm stellen mag, jedenfalls eine hervorragende Erscheinung im geistigen Leben der Gegenwart. Für seine Jünger aber ist er weit mehr als das, er wird als der Führer der modernen Zeit überhaupt angesehen, der eine ganz neue Aera in der Kultur der Menschheit heraufführt und dieser auf dem Wege der Zukunft in weiter Entfernung einsam voranschreitet. Ihm hat sich nun erst seit ganz kurzer Zeit ein zweiter theoretischer Vertreter des radikalen Individualismus zugesellt, ein Philosoph der Vergangenheit, Max Stirner, und fast scheint es, als ob man auch ihn in derselben überschwenglichen Weise feiern und ihm eine ähnliche Prophetenrolle zuertheilen wolle wie Nietzsche.

Man würde nun fehl gehen, wenn man annähme, daß es sich hier lediglich um eine jener historischen Ausgrabungen handelt, wie sie in unserer Zeit nicht gerade selten sind, zumeist aber nur die engeren Gelehrtenkreise beschäftigen. Denn Stirner kommt mit seinem extremen Individualismus, der bei ihm die Form des völlig ausgebildeten Egoismus annimmt, in der That einer starken Zeitströmung entgegen. Er ist in dieser Beziehung der nächste Geistesverwandte Nietzsche's, den er vermuthlich auch direkt stark beeinflußt hat; aber konsequenter als dieser erhebt er sich nicht nur mit Verachtung über die „Heerdenmoral“, die Moral des profanen vulgus, sondern über die Moral überhaupt, die moralischen Normen als solche, welche für ihn völlig chimärisch sind und in der individuellen Willkür untergehen. Von Nietzsche unterscheidet er sich ferner vortheilhaft durch die größere Klarheit und Energie seines Denkens. Es fehlt bei ihm jene Vereinigung rationalistischer und occultistischer Elemente, welche für die Persönlichkeit Nietzsche's so überaus charakteristisch ist.

Max Stirner oder, wie sein eigentlicher Name lautet, Kaspar Schmidt wurde 1806 in Bayreuth geboren. Von seinem äußeren Leben ist bisher nur sehr wenig bekannt geworden. Nach Absolvierung seiner Studien, die sich zuerst auf Theologie, dann namentlich auf Philologie und Philosophie erstreckten, verbrachte er den größten Theil seines Lebens in Berlin. Hier war er längere Zeit als Lehrer an höheren Schulen, zuletzt an einer Töchterschule thätig, gab aber dann diesen Beruf freiwillig auf, um ungestört seinen Studien und der Schriftstellerei leben zu können. Seine Schriften indessen, von denen die meisten historischer Art sind – er hat u. a. eine zweibändige Geschichte der Reaktion verfaßt – blieben im Ganzen ziemlich unbeachtet, auch sein berühmtes Hauptwerk, „Der Einzige und sein Eigenthum“, erregte damals nur vorübergehendes Aufsehen. Er verbrachte in Folge dessen den Rest seines Lebens in sehr dürftigen Verhältnissen und starb im Jahre 1856 in selbstgewählter stolzer Einsamkeit.

Das bereits genannte Hauptwerk Stirner's, welches ihm allein einen Platz in der Geschichte der Philosophie und dauernden Nachruhm sichert, erschien im Jahre 1844, also wenige Jahre vor dem Ausbruche der Märzrevolution. Es ist eines der merkwürdigsten litterarischen Erzeugnisse jener Zeit und überhaupt eines der wunderlichsten Bücher, die wohl jemals geschrieben worden sind. Man könnte den Inhalt desselben als eine einzige große Paradoxie bezeichnen, enthielte es nicht, wenigstens nach der negativen Seite hin, durch seine kritischen Ausführungen, einen Kern von bleibendem Werthe. Aber dieser werthvolle Kern ist dermaßen umhüllt, daß man ihn nur mühsam in seiner Reinheit herausheben kann. Man fühlt sich bei der Lektüre des Stirner'schen Werkes lebhaft an die wunderliche Schrift des Rembrandt-Enthusiasten erinnert, die vor einiger Zeit, ähnlich wie jene, vorübergehend großes Aufsehen erregte. Beide entfalten einen richtigen Grundgedanken in einer Fülle von einseitig zugespitzten Thesen und schillernden Paradoxien, und sie haben auch darin nicht geringe Aehnlichkeit, daß sie ihre Leitmotive endlos variiren, so daß das Anfangs lebhaft gespannte Interesse schließlich ganz abgestumpft wird und der Ermüdung, wenn nicht gar der Langeweile, weicht. Weiter wird man freilich diese Analogie kaum ausdehnen können. Denn während der Rembrandt-Mann bald deduzirt, bald aber auch, und zwar weit häufiger, bloß orakelt und seine Sprüche mit Vorliebe in ein modernes Rembrandt'sches Halbdunkel rückt,

in dem das Geistreiche vom Unsinn oft nur schwer zu unterscheiden ist, so bewegt sich Stirner überall in klaren Verstandesdeduktionen, er handhabt in virtuoser Weise eine überaus scharfe Dialektik, in welcher die Schule Hegel's, der jenes Zeitalter beherrschte, unschwer zu erkennen ist.

Welchen eigenartigen Charakter die Schrift Stirner's hat, zeigt sich schon darin, daß es bis heute noch kaum mit Sicherheit bestimmt werden konnte, wie weit man es mit ernstern Ueberzeugungen und wie weit mit einer bloß ironischen Polemik zu thun habe. In der That ist beides durchaus untrennbar vermischt. „Der Einzige und sein Eigenthum“ ist zunächst nichts anderes als eine Ironisirung des berühmten oder bei andern auch berühmten Hauptwerkes von Feuerbach „Das Wesen des Christenthums“. Aber diese Ironie Stirner's ist nicht von der bekannten Art, welche die Behauptungen des Gegners aufnimmt, um sie bloß durch eine accentuirte Hervorhebung, durch erneuten Hinweis, dem einige Uebertreibung beigemischt sein kann, als ungereimt hinzustellen, sondern sie ähnelt mehr der Sokratischen Art, an die Anschauungen der anderen, welche man mit scheinbarem Ernst erst nach ihren wahren Konsequenzen entwickelt, die Deduktion der eigenen anzuknüpfen. Stirner's Philosophie des Egoismus – man könnte sie auch vielleicht die des Anarchismus nennen – ist demnach eine durchaus selbständige, in sich geschlossene Anschauungsweise, die für sich betrachtet sein will, um sie verstehen zu können.

Indessen sie ist nicht so isolirt, so ganz ohne Vorbild als es wohl auf den ersten Blick erscheinen könnte. Daß der Mensch, um mit der griechischen Sophistik zu sprechen, das Maß aller Dinge sei, ist der Satz, welcher von den Anfängen der Renaissance bis auf die neueste Zeit immer mehr zur Geltung kam und immer reicher in seinen Konsequenzen entwickelt wurde. Zu keiner Zeit aber wurde die menschliche Individualität schwärmerischer gefeiert und mehr über alles emporgehoben als im Anfange unseres Jahrhunderts, jener Zeit also, in welche Stirner's hauptsächliche Entwicklung fällt. So verkündet vor allem Fichte mit hinreißender Beredsamkeit die einzigartige Bedeutung, welche der Mensch, jeder Einzelne als solcher, gegenüber der Natur und in dem Ganzen des Weltalls besitzt. Er ruft einmal aus:

„Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge und zu dem tobenden Wassersturz und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken und sage: ich bin ewig und ich trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; – mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben. Denn ich habe meine Bestimmung ergriffen und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig und ich bin ewig wie sie.“

Indessen diese Souveränität des Individuums, wie Fichte sie verstand, galt doch zunächst nur gegenüber der Natur, über welche das Ich als Geist triumphirte. Innerhalb der geistigen Welt selbst aber war es an feste Ordnungen gebunden, und es war frei nur insofern es sich der moralischen Weltordnung freiwillig hingab. Diese Schranke durchbrechen die Romantiker, so vor allem ihr eigentlicher Führer, Friedrich Schlegel. An die Stelle der sittlichen Freiheit setzte er die absolute Willkür noch nicht eines jeden, aber doch jedes genialen Individuums. Dieses ist vollkommen selbtherrlich, es bindet sich an keine Gesetze und keine Normen, es kennt weder Staatsordnungen noch Sittlichkeit, es strebt, um mit Nietzsche zu reden, jenseits von Gut und Böse, es sucht nur sich, seine göttliche, geniale Natur auszuleben. Es ist ziemlich naheliegend, von solchen Ansichten aus noch einen Schritt weiter zu gehen und zu behaupten, daß nicht nur für das Genie, sondern für jeden Menschen Normen und Gesetze sich in Nichts verflüchtigen und der individuellen Willkür gegenüber schlechterdings nichts Einschränkendes von selbständiger Bedeutung übrig bleibt. Eben diesen Schritt unternahm nun Stirner mit seiner Schrift „Der Einzige und sein Eigenthum“, und wenn Feuerbach auf diese einen wesentlichen Einfluß gewann, so geschah es nur deshalb, weil er Stirner von einer anderen Seite her einen Theil der Prämissen lieferte, deren dieser zur Entwicklung seiner eigenen Anschauungen bedurfte.

Feuerbach deduziert bekanntlich in seinen religions-philosophischen Schriften – namentlich „Das Wesen des Christenthums“, sein Hauptwerk, kommt hier in Betracht – den anthropologischen Ursprung, den durchaus menschlichen Charakter aller religiösen Vorstellungen. Die Religion ist ihm eine Erfindung des menschlichen Herzens und ihr Mittelpunkt, Gott, nichts Anderes als das menschliche Ideal in seiner Vollendung, das, weil es unerreichbar ist, in eine andere, jenseitige Welt versetzt und personifiziert gedacht wird.

„Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen. ... Der Mensch kann nun einmal nicht über sein wahres Wesen hinaus. Wohl mag er sich vermittelst der Phantasie Individuen anderer angeblich höherer Art vorstellen, aber von seiner Gattung, seinem Wesen kann er nimmermehr abstrahiren; die Wesensbestimmungen, die positiv letzten Prädikate, die er diesem anderen Wesen gibt, sind immer nur aus seinem eigenen Wesen geschöpfte Bestimmungen, – Bestimmungen, in denen er in Wahrheit nur sich selbst abbildet und vergegenständlicht.“

Wenn also nach Feuerbach das religiöse Gemüth nur einer leicht zu durchschauenden Selbsttäuschung sich hingibt, indem es seine höchsten Ideale und vornehmsten Lebenszwecke einem höchsten Wesen beilegt, welches doch nur ein Produkt seiner eigenen Phantasie ist, in welchem eben jene unerfüllten Wünsche und unrealisirbaren Vorstellungen gegenständlich werden, so wird es Sache wahrer Religiosität sein, diese Täuschung aufzugeben, und zur natürlichen Gottesverehrung, die durch Religion im konfessionellen Sinne immer verfälscht wird, zurückzukehren. Diese aber besteht lediglich darin, daß man den höchsten Lebensidealen, den vernünftigen, insbesondere den sittlichen Lebensforderungen um ihrer selbst willen nachzustreben sucht; sie sind nicht zu befolgen, nicht deshalb gut zu nennen, weil sie von Gott kommen, sondern umgekehrt, wir belegen sie deshalb mit dem Prädikate „göttlich“, weil sie an sich gut und erstrebenswerth sind. Nicht von Gott also, der nur in unserer Phantasie sein Dasein hat und hier zur Person wird, sondern von uns selbst stammen unsere Ideale, der Wunsch ist sich selbst das höchste Wesen oder Gott: homo homini Deus.

Es sind die äußersten Konsequenzen der seit dem Beginn der Reformation stetig fortgeschrittenen religiösen Aufklärung, welche Feuerbach hier entwickelt. Das Spezifische der Religion ist damit vollständig aufgehoben, als imaginär, als eine Täuschung dargestellt. Neben der Willkür des Einzelnen bleibt also für Feuerbach nur noch *ein* selbstständiger, bestimmender Faktor für das menschliche Leben bestehen: die sittlichen Forderungen, die Summe der höchsten Lebenszwecke, die man in einem Begriff zusammenfaßt, wenn man sagt, der Mensch solle seine wahre Bestimmung erfüllen, er solle sich von den Schlacken seiner zufälligen Existenz reinigen und sein wahres Wesen, das göttliche Wesen des Menschen als solchen, zur Erscheinung bringen.

Auch diese letzte Forderung will nun eben Stirner beseitigen, indem er an Feuerbach polemisierend anknüpft. Wenn der letztere nachzuweisen gesucht hatte, daß die idealen Forderungen des menschlichen Daseins irrthümlicher Weise in Gott personifiziert und nun als von diesem auferlegte Gebote gedacht werden, daß sie vielmehr in Wahrheit für sich schon existiren und an sich selbst verbindliche Kraft haben, so will Stirner auch diese letztere Ansicht als eine Täuschung, als den noch übrig gebliebenen Rest religiösen Irrglaubens aufzeigen, durch welchen das souveräne Ich in seiner grenzenlosen Willkür sich nicht beschränken lassen dürfe. In allen jenen Normen, welche für das menschliche Leben aufgestellt werden, in den sittlichen Geboten, den gesellschaftlichen Klugheitsregeln, den staatlichen Gesetzen, in den allgemeinsten Forderungen, welche sich an die Begriffe Vaterland, Familie, Ehe, Menschheit u. s. w. anknüpfen, findet Stirner eben dasselbe, was Feuerbach in dem Gott des naiven Gläubigen gefunden hatte, nämlich eine ungerechtfertigte „Jenseitigkeit“ von Aeüßerungen menschlichen Daseins, ja mehr als das, einen Spuk, eine Narrheit, ein Gespenst, das nur in der Phantasie entsprungen ist. Es ist nur eine neue Art von Pfaffenthum, wenn Menschen auftreten, welche sagen, daß man der Sittlichkeit, dem Wohle des Staates, der Familie dienen, daß einem die Ehre, das Recht heilig sein, daß man nicht für sich,

sondern in der Gemeinschaft der Geister leben müsse. Der Gott, dem jetzt Ehrfurcht gezollt werden soll, nachdem der alte Gott der Christen gestürzt ist, führt nun nicht mehr seinen theologischen Namen, aber er heißt bald Sittlichkeit, bald Gemeinwohl, oder Vaterland, die gute Sache, ganz besonders aber der Mensch und die Menschheit.

Es heißt an einer charakteristischen Stelle:

„Mensch, es spukt in Deinem Kopfe, Du hast einen Sparren zu viel! Du bildest Dir große Dinge ein und malst Dir eine ganze Götterwelt aus, die für Dich da sei, ein Geisterreich, zu welchem Du berufen seist, ein Ideal, das Dir winkt. Du hast eine fixe Idee. Denke nicht, daß ich scherze oder bildlich rede, wenn ich die am „Höheren“ hangenden Menschen, und, weil die ungeheure Mehrzahl hierher gehört, fast die ganze Menschenwelt für veritable Narren, Narren im Tollhause ansehe. Was nennt man denn eine fixe Idee? Eine Idee, die den Menschen sich unterworfen hat. ... Und ist etwa die Glaubenswahrheit, an der man nicht zweifeln, die Majestät z. B. des Volkes, an der man nicht rütteln, die Tugend, gegen welche der Censor kein Wörtchen durchlassen soll, damit die Sittlichkeit rein erhalten werde u. s. w., sind dies nicht fixe Ideen? ... Ob ein armer Narr des Tollhauses von dem Wahn besessen ist, er sei Gott der Vater, Kaiser von Japan, der heilige Geist u. s. w. oder ob ein behaglicher Bürger sich einbildet, es sei seine Bestimmung, ein guter Christ, ein gläubiger Protestant, ein loyaler Bürger, ein tugendhafter Mensch u. s. w. zu sein – das ist beides ein und dieselbe fixe Idee.“

Es gibt also für Stirner keine bestimmten Lebenszwecke irgend welcher Art, keine gemeinsamen Ziele für das Gesamtdasein der Menschen, keine Bestimmungen, denen der Einzelne nachstrebt. Alles das sind chimärische Einfälle, der Ueberrest der Jahrtausende währenden theologischen Erziehung, durch welche die Freiheit des Individuums unterdrückt wurde. Unter diesen Umständen verwirft Stirner auch jede Art von Erziehung der Kinder, durch welche diese zu bestimmten Aufgaben fähig gemacht werden sollen.

„Ihr armen Wesen, die Ihr so glücklich leben könntet, wenn Ihr nach Eurem Sinne Sprünge machen dürftet, Ihr sollt nach der Pfeife des Schulmeisters und Bärenführers tanzen, um Kunststücke zu machen, zu denen Ihr selbst Euch nimmermehr gebrauchen würdet. Und Ihr schlagt nicht einmal dagegen aus, daß man Euch immer anders nimmt als Ihr Euch geben wollt. Nein, Ihr sprecht Euch die vorgespochene Frage mechanisch selber vor: wozu bin ich berufen? Ein Mensch ist zu nichts „berufen“ und hat keine „Aufgabe“, keine „Bestimmung“, so wenig wie eine Pflanze oder ein Thier einen „Beruf“ hat. Die Blume folgt nicht dem Berufe, sich zu vollenden, aber sie wendet alle ihre Kräfte auf, die Welt, so gut sie kann, zu genießen und zu verzehren. Der Vogel lebt keinem Berufe nach, aber er gebraucht seine Kräfte, so viel es geht: er hascht Käfer und singt nach Herzenslust. ... Kein Hund, kein Schaf bemüht sich, ein „rechtes Schaf, ein rechter Hund“ zu werden; keinem Thier erscheint sein Wesen als eine Aufgabe, als ein Begriff, den es zu „realisiren“ habe. Will ich Euch rathen, den Thieren zu gleichen? Es wäre dasselbe als wünschte man den Thieren, daß sie Menschen werden. Eure Natur ist nun einmal eine menschliche, Ihr seid menschliche Naturen, daß heißt Menschen. Aber eben weil Ihr das bereits *seid*, braucht Ihr's nicht erst zu *werden*.“

Wenn es also keinen Beruf, keine Bestimmung für das Leben des Einzelnen gibt, keine Ideen, höchste Endzwecke, die das Gemeinschaftsleben der Menschen zu verwirklichen trachtet, so bleibt nichts anderes mehr übrig, als der Egoismus des schrankenlosen auf sich selbst gestellten Ich's, welches nach Willkür mit den Dingen verfährt und nach dem Grade der Kraft, der Stärke des Willens, welche es besitzt, sich durchzusetzen sucht. Dieses Ich, ein jedes Individuum ist absolut unvergleichbar, es ist einzig, denn es sucht sein Wesen nicht außer sich, sondern dieses Wesen ist es selbst mit all seinem zufälligen und willkürlichen Thun und Begehren. Dieses Ich ist vollkommen frei, indem es nur sich, seinen Selbstgenuß zu befriedigen sucht, es ist völlig unabhängig von der Welt wie von den Menschen, weil es außer sich alles in sein Eigenthum verwandelt, d. h. in Objekte, die es nach Gutdünken ignorirt oder für sich gebraucht, genießt oder verzehrt. Welche Mittel es dabei anwendet, ob Ueberredung und Bitte, oder Gewalt, Betrug, Heuchelei und dergleichen ist völlig gleichgültig und richtet sich lediglich nach dem Grade seiner Kraft oder den zufälligen Umständen: bin ich schwach, so habe ich nur schwache Mittel, wie Bitte und Heuchelei, bin ich stark, so wende ich einfach Gewalt an.

„Ein Hund sieht den Knochen in eines Anderen Gewalt und steht nur ab, wenn er sich zu schwach fühlt. Der Mensch aber respektirt das *Recht* des Anderen an einem Knochen. Dies gilt für „menschlich“, jenes für „brutal“

oder „egoistisch“. Rede man doch nicht von Billigkeit und Gemeinwohl. Was kümmert mich das Gemeinwohl? Das Gemeinwohl als solches ist nicht Mein Wohl, sondern nur die äußerste Spitze der Selbstverleugnung. Das Gemeinwohl kann laut jubeln, während Ich ‚kuschen‘ muß, der Staat glänzen, indeß Ich darbe. Der Egoismus tröstet sich nicht mit dem, was die Billigkeitsbehörde im Namen der Gesamtheit einem Jeden schenken und gewähren wird; er sagt einfach: greife zu und nimm, was Du brauchst!“

Dieser Egoismus des souveränen Ich ist für Stirner absolut unbegrenzt, er kennt keine anderen Schranken, als die ihm seine eigene Natur und die Gewalt eines anderen Egoisten entgegenstellen, aber er kennt keine Gebote und Bestimmungen, denen er sich zu unterwerfen hätte. Es gibt nur mein Ich, das sich selbst befriedigt, nicht um irgend einen Gedanken, eine Idee zu realisiren, auch nicht um eines Anderen, eines Nebenmenschen, sondern allein um Meinetwillen. „Ich liebe die Menschen auch, nicht bloß einzelne, sondern jeden. Aber ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoismus; Ich liebe sie, weil die Liebe mich glücklich macht, Ich liebe, weil mir das Lieben natürlich ist, weil mir’s gefällt. Ich kenne kein ‚Gebot der Liebe‘ ... Weil *Ich* aber die kummervolle Falte auf der geliebten Stirn nicht ertragen kann, darum, also um Meinetwillen, küsse Ich sie weg. Liebte Ich diesen Menschen nicht, so möchte er immerhin Falten ziehen, sie kümmern mich nicht; Ich verscheuche nur *Meinen* Kummer.“ Und wie mit dem Gebote der Liebe, so verhält es sich für den Egoisten auch mit allen anderen menschlichen Bestimmungen, so insbesondere mit dem Recht. „Frage nicht, Was oder Wer Dir das Recht gibt: was Du zu sein die Macht hast, dazu hast Du ein Recht. Ich leite alles Recht und alle Berechtigung aus mir her: Ich bin zu allem berechtigt, wozu Ich mächtig bin. So weit Meine Gewalt langt, das ist Mein. ... Recht ist nur ein Sparren, ein Spuk, ein Unwirkliches, ein Hirngespinnst – ähnlich wie Menschheit, Menschenthum und dergleichen –, von dem Ich *mich* knechten lasse, während andere Vortheile daraus ziehen. Was Ich mein Recht nenne, ist gar nicht ‚Recht‘, weil es nur zuerkannt wird, sei es seitens der Natur oder Gottes, Sr. Heiligkeit oder Sr. Durchlaucht. Was Ich vermag, erzwingen Ich mir, und was Ich nicht erzwingen kann, darauf habe Ich kein Recht, noch brüste oder tröste Ich mich mit meinem unverjährenen Rechte. ... Macht allein gibt und ist Recht. Eigner und Schöpfer Meines Rechts erkenne Ich keine andere Rechtsquelle als mich, weder Gott noch den Staat, noch auch den Menschen mit seinen ‚ewigen Menschenrechten‘, weder göttliches noch menschliches Recht.“

*

Wer den Anschauungen Stirner’s, die im vorigen Artikel skizzirt wurden, zum ersten Male unbefangen gegenübertritt, der kann sich einer gewissen Verblüffung kaum erwehren. Er glaubt in einem Vexirspiegel ein verzerrtes Bild erblickt zu haben, in dem man nur mühsam die Grundlinien der Wirklichkeit wiedererkennt, deren Kopie es darstellen soll. Und das glänzende Kolorit, welches diesem Bilde gegeben wurde, vertieft den ersten Eindruck und verstärkt die Ueberraschung: Stirner ist nicht nur ein äußerst gewandter Dialektiker, der wie ein geschickter Jongleur seine Begriffe handhabt, sie fein zertheilt und wieder kombinirt, sondern er ist gleichzeitig – und diese Vereinigung ist nicht gerade häufig – ein poetischer Kopf, der gerade die überraschendsten Thesen häufig in dichterischem Gewande uns vorführt, Behauptung und Beweis in eine feierliche Apostrophe oder einen Dityrambus, die Widerlegung in eine poetische Klage, in eine Elegie in Prosa umwandelt. An solchen Stellen erhebt sich dann seine Sprache nicht selten zum höchsten dichterischen Schwunge und es bedürfte nur noch der gebundenen Rede, um sie auch der Form nach als Gedichte erscheinen zu lassen.

Es ist nicht leicht, die Sophismen, welche mit einer so eindringenden Beredsamkeit vorgetragen werden, in ihrer Haltlosigkeit zu durchschauen, und man muß von dem Weltbilde, das durch sie gestützt wird, schon weit in eine objektive Ferne zurücktreten, um zu erforschen, wie es überhaupt nur hat zu Stande kommen können. – Dabei darf man denn zunächst den einen Umstand nicht außer Acht lassen, daß „Der Einzige und sein Eigenthum“ im Jahre 1844 erschienen ist. Stirner ist einer der Sturmvögel der Revolution von 1848, vielleicht der radikalste von allen, wenn auch

nicht der einflußreichste, so weit es sich um die nächsten praktischen Folgen für die Revolutionsbewegung handelt. Die Schrift Stirner's ist ein Aufschrei der Unterdrückung gegenüber dem vormärzlichen Despotismus, ein lauter Protest gegen die Knebelung des Individuums, nicht minder aber auch gegen jenen mattherzigen Liberalismus, der nicht die Kraft hatte, die Freiheit sich selbst zu erobern, sondern trotz aller Enttäuschungen sie noch immer als ein Geschenk von oben erwartete.

„Wer erkennt es nicht in der ganzen Fülle des Wortes, daß alle Freiheit wesentlich – Selbstbefreiung sei, d. h. daß Ich nur so viel Freiheit haben kann, als Ich durch meine Eigenheit mir verschaffe? Was nützt den Schafen, daß ihnen Niemand die Redefreiheit verkürzt? Sie bleiben beim Blöken.“

Vor allem ist nun Stirner aber aufs tiefste erfüllt von dem Gegensatze zwischen dem Freiheitsstreben und der vorhandenen Freiheit, zwischen Ideal und Wirklichkeit. In jenen Jahrzehnten, die der Revolution von 1848 vorangingen, spann man allerwärts die schönsten Träume von der Zukunft der Menschheit, man pochte auf seine angeborene Freiheit, auf seine Rechte als Mensch, als Bürger, als Deutscher, aber man hegte diese Vorstellungen oder durfte sie doch nur hegen eben als Vorstellungen, als ein Unwirkliches, nur Gedachtes, als eine Theorie, der die Praxis Hohn sprach. Denn unbekümmert darum verrichteten die Schergen der heiligen Allianz nach wie vor ihre Arbeit, sie erstickten alle freiheitlichen Regungen und füllten die Gefängnisse mit den Vorkämpfern der „Menschheit“ und der „Menschenrechte“. Diese hatten das vorgestellte Recht, die Idee, das Ideal für sich, jene die rücksichtslose Gewalt des Egoismus und der Erfolg lehrte, daß in Wirklichkeit die letzteren Recht behielten. Von diesem Zwiespalt zwischen der Idee und der rauhen Wirklichkeit wird nun Stirner ganz beherrscht, aber statt eine Lösung desselben zu versuchen, wehrt er ihn einfach von sich ab, indem er sich ironisch über denselben erhebt, oder vielmehr das echte Freiheitsstreben nur verspottet, um als mephistophelischer Anwalt seines geraden Widerspiels, des Egoismus aufzutreten. In dieser Rücksicht ist auch Stirner ein echter Vertreter des Zeitalters, in welchem der Weltschmerz viele der besten Geister beherrschte, dieser Weltschmerz, der nur hervorgeht aus dem tiefen Ergriffensein von dem Widerspruch, welchen man nicht zu lösen vermag. Auch durch die Schrift Stirner's geht ein Zug der Schwermuth, welcher so vielen Vertretern des Weltschmerzes eigen ist, so den Musset, Byron, Leopardi. Ganz besonders aber zeigt er in seiner Geistesbeschaffenheit eine innere Verwandtschaft mit Heine. Dieser sucht den quälenden Widerspruch zwischen Romantik und kühler Verstandesaufklärung, zwischen Phantasie und Wirklichkeit immer wieder dadurch von sich abzuwehren, daß er die romantische Sehnsucht, der er insgeheim leidenschaftlich anhängt, da wo sie unvermuthet hervorbricht, ironisirt, durch kalten Spott und Hohn über sich selbst zu vernichten sucht. Es ist nicht der Humor des entsagenden Gemüths, welcher, indem er den Gegensätzen ihre Spitze nimmt, sie mild zu versöhnen sucht, sondern es ist die kalte Ironie, der erbarmungslose Spott, dessen schriller Ton anzeigt, daß er aus einem zerrissenen Innern kommt, in welchem der Widerspruch dauernd fortbesteht. Ganz ähnlich verhält es sich bei Stirner. Ein leidenschaftlicher Freiheitsdurst erfüllt seine Seele, aber indem er den grellen Widerspruch zwischen dem Sehnen, der Vorstellung und der Wirklichkeit sieht, greift er zur Ironie, er flüchtet vor sich selbst und verspottet, was insgeheim ihn am tiefsten bewegt. Die Idee der wahren Freiheit setzt er zum närrischen Spuk, zum Hirnge-spinnt herab und singt dadurch gleichsam sein eigenes Freiheitssehnen zur Ruhe, er übt nach der bekannten Weisheitsregel Goethe's Resignation im Ganzen, um ihrer im Einzelnen überhoben zu sein, indem er sich entschlossen auf die Seite der Gewalt, des Egoismus stellt. So spottet er mit bitterem Ernste:

„Warum ist die Freiheit der Völker ein hohles Wort? Weil die Völker keine Gewalt haben! Mit einem Hauche des lebendigen Ich's blase ich Völker um, und wär's der Hauch eines Nero, eines chinesischen Kaisers oder eines armen Schriftstellers. ... Ihr seht Euch nach der Freiheit? Ihr Thoren! nähmt Ihr die Gewalt, so käme die Freiheit von selbst. Seht, wer die Gewalt hat, ‚der steht über dem Gesetze‘. Wie schmeckt Euch diese Aussicht, Ihr ‚gesetzlichen‘ Leute? Ihr habt aber keinen Geschmack!“

Andererseits ist dieser konsequente Egoismus bei Stirner mehr als bloß der Ausdruck einer vorübergehenden oder auch bleibenden Stimmung: er erweitert sich für ihn – und dadurch wird ein unlösbarer Widerspruch erzeugt – zu einer vollen Theorie, zur ausgebreiteten Lebensanschauung. Stirner erkennt nicht nur für sich selbst lediglich sein Ich als gesetzgebend an, sondern er fordert, daß auch die anderen insgesamt Egoisten werden – wodurch er seine Theorie sogleich im Prinzip wieder aufhebt, da er ja nun doch wieder eine Idee, einen Gedanken, nämlich den des Egoismus, als verbindlich für die Menschen hinstellt. In dieser Beziehung wie in anderen, zeigen die Anschauungen Stirner's eine merkwürdige Analogie mit denen Rousseau's, des Sturmvogels der großen Revolution von 1789. Beide erweitern ihre subjektiven Anschauungen, die hauptsächlich einem tiefgehenden Gefühle entsprungen, zur allgemeinen Theorie, die dadurch mit der Wirklichkeit in scharfen Widerspruch geräth. Beide wollen zum Naturzustande der Menschheit zurückstreben, sie fordern zur Vernichtung der Kultur auf, wie sie bisher bestand: Rousseau, weil er die ungeheuren Zurüstungen derselben in unlösbarem Widerspruche mit dem gewollten Zwecke, der menschlichen Glückseligkeit, erblickte; Stirner, weil er erfüllt war von dem allgemeinen Gegensatze – wozu derjenige Rousseau's nur den Spezialfall bildet – zwischen den Zielen des gemeinsamen menschlichen Kulturlebens und dem Wollen des Einzelnen, zwischen Idee und Wirklichkeit. Aber ein ganz anderes Bild zeigt der Naturzustand bei dem Propheten des optimistischen, gefühlsseligen schwärmerischen 18. Jahrhunderts und ein anderes bei dem Vertreter eines Zeitalters, in welchem Weltschmerz und Pessimismus sich allerorten hervordrängten, in welchem das lange genußreiche Leben im Elemente des Verstandes und Gefühles vorüber war und der harte Frohdienst des Willens die Geister an die rauhe Wirklichkeit fesselte. So erblickt man dort, bei Rousseau, in dem ursprünglichen Naturzustande, zu dem er die Menschheit zurückführen möchte, ein harmonisches friedliches Dasein, eine zwanglose Gemeinschaft unschuldiger und glücklicher Menschen, die einig mit sich, mit Gott und der Natur dahinleben; bei Stirner dagegen den Zustand der ursprünglichen Wildheit, den Kampf aller gegen alle, die Herrschaft der Gewalt und des rücksichtslosen Egoismus, die den Starken emporhebt und den Schwachen mitleidlos untergehen läßt – eine philosophische Vorausnahme der modernen sozialen Theorien, welche an die Lehren Darwin's anknüpfen. Es scheint, wenn man Rousseau und Stirner vergleicht, als ob beide in ganz verschiedenen Welten gelebt hätten. Für den einen ist der ursprüngliche Naturzustand ein fortdauerndes Idyll, für den anderen eine ununterbrochene Tragödie; jener will durch Aufhebung des Kulturlebens die wilden, selbstsüchtigen Triebe der Menschen beseitigen, die hier ganz entfesselt sind, dieser hofft auf eben demselben Wege die volle Freiheit für ihre Bethätigung zu sichern, die ihm durch das Gemeinschaftsleben der Kultur bedroht und theilweise schon aufgehoben erscheint. Man erkennt leicht, wie sehr der eine als Poet gedacht und empfunden hat, während auf den anderen die nüchternen Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft großen Einfluß übten. So viel hängt bei der Entstehung allgemeiner Lebensanschauungen nicht nur von der Individualität ab, sondern namentlich auch von dem Charakter des Zeitalters, der sie angehört.

Als Rousseau sein Naturevangelium zuerst verkündete, erweckte er einen Sturm der Begeisterung, welcher noch Jahrzehnte lang nachwirkte. Je mehr man indessen seine Theorien und deren Voraussetzungen unbefangen prüfte, um so mehr enthüllten sich ihre inneren Widersprüche und ihr Gegensatz zur Wirklichkeit. Aber es blieb freilich als dauernder Gewinn die Einsicht in den Kontrast zwischen den gewaltigen Zurüstungen des Kulturlebens und der beabsichtigten Vervollkommnung des menschlichen Daseins, zwischen intellektueller Aufklärung und Glückseligkeit, zwischen materiellem und moralischem Fortschritt. Ganz ähnlich verhält es sich bei Stirner. Es bedarf keines angestregten Nachdenkens, um einzusehen, wie sehr er sich mit der Wirklichkeit in Widerspruch setzt, indem er die altruistischen Triebe des Menschen leugnet oder als Verkehrtheit und Irrthum schildert, um die alleinige Herrschaft des Egoismus zu erweisen. Dieser konsequente Egoismus ist widerspruchsvoll in sich selbst, wie schon oben hervorgehoben wurde, und er

steht der Natur des Menschen entgegen, der seine besondere Eigenart erst aufgeben und aufhören müßte, Mensch zu sein, wenn er auf das von gemeinsamen, Hingebung erfordernden Zwecken geleitete Kulturleben verzichten wollte. Dagegen bleibt es allerdings sein dauerndes Verdienst – und in dieser Beziehung schließt er sich Feuerbach würdig an – den Gegensatz zwischen jenen gemeinsamen Zwecken, die wir Ideen nennen, und dem Streben des Einzelnen, überhaupt zwischen Idee und Wirklichkeit überaus scharf beleuchtet zu haben. Denn er hat in dem einen Punkte vollkommen Recht: jene Ideen von Freiheit, Humanität, Tugend u. s. w., welche den Fortschritt der Menschheit leiten, sind an und für sich etwas Unwirkliches, bloße Gedanken, dem Geiste Einzelner entsprungen, darum als solche noch ohne verbindliche Kraft, und insofern gilt für sie – man könnte es als Motto für die ganze Lehre Stirner's verwerthen – das Wort des Mephistopheles über den ungeberdigen Homunculus:

Im Grunde hängen wir doch ab
Von Kreaturen, die wir machten.

Aber gerade dieser Umstand, daß jene Ideen nicht außer uns wirklich thronen, sondern im Gesamtbereiche der übrigen Vorstellungen sich finden, zeigt deutlich, daß sie aus der Natur des Menschen mit Nothwendigkeit entspringen. Dieser unterscheidet sich eben dadurch von allen übrigen Lebewesen, daß er nicht bloß unbewußt und instinktiv, sondern mit bewußter Klarheit zweckmäßig handelt, indem er seine Ziele, Wünsche, Hoffnungen, die Mittel, welche ihrer Erreichung dienen können, und die Wege, welche zu ihnen hinführen, als eine einheitliche Wirklichkeit sich im Vorstellen vorläufig gegenüberstellt, wenn auch häufig nur in sehr unklarer und verworrener Weise. Ganz besonders aber kommt das spezifisch Menschliche im Gemeinschaftsleben zum Ausdruck, welches ebenfalls auf bestimmte Ziele hinarbeitet und diese in mannigfaltiger Weise als eine vorläufige Wirklichkeit in der Vorstellung zusammenfaßt. Das ist es, was man im engeren Sinne als Idee oder auch als Ideal bezeichnet, je nachdem man mehr ihr Verhältniß zur Wirklichkeit, die Schwierigkeit der Realisirung, oder die Vorstellung selbst unabhängig von ihrer Entstehung ins Auge faßt. Solche Ideen erben sich nun, namentlich wenn sie von weittragender kulturgeschichtlicher Bedeutung sind, durch zahlreiche Generationen fort, sie bleiben oft Jahrhunderte lang in lebendiger Wirksamkeit, und dabei erleiden sie naturgemäß die größten Veränderungen, nicht nur weil der Vorstellungskreis der Einzelnen, in den sie eintreten, jedesmal ein anderer ist, sondern weil im Laufe der Zeit ganze Willensrichtungen, Gefühle, neue Erfahrungen, überhaupt alle geschichtlichen Veränderungen umgestaltend auf sie einwirken. Die wahre Bedeutung solcher allgemeinen Ideen wird dann schließlich von den meisten oder von fast allen mehr geahnt als daß sie mit deutlichen Worten in eine klare Summe bestimmter Vorstellungen sich auflösen ließe.

Diese einfachen Thatsachen erklären es leicht zur Genüge, warum jene historischen Ideen häufig die von Stirner so lebhaft und bitter beklagte Gewaltherrschaft ausüben, gegen welche das freiheitsliebende Individuum sich nicht minder wehren wird wie gegen jede andere Art von Tyrannis. Denn da die volle Einsicht in die wahre Bedeutung jener Ideen nur bei wenigen zu finden ist, so kann es nur zu leicht geschehen, daß Unverstand und Thorheit sich ihrer bemächtigen oder gar Niedertracht und Bosheit sie für ihre Zwecke ausbeuten, namentlich dann, wenn schon eine geraume Zeit seit ihrer Entstehung verflossen ist, nach welcher sie eine lebendige Wirksamkeit, wenn auch oft bei vielen nur unbewußt, ausüben konnten. Welcher Widersinn ist nicht schon mit den hohen Ideen Religion, Freiheit, Vaterland, selbst Tugend und Glückseligkeit verknüpft worden! Um ein naheliegendes konkretes Beispiel zu wählen, so denke man nur an den Mißbrauch, der heute vielfach mit der Nationalitätsidee getrieben wird. Der eine glaubt ihr nur dienen, seine nationale Gesinnung nur erweisen zu können, wenn er bei patriotischen Anlässen tapfer schmaust und zecht, kräftig Hurrah schreit und gegen den „Erbfeind“ wettet; andere wieder halten die Na-

tionalitätsidee dadurch für realisiert, daß alle aus dem Lande gejagt werden, die nicht etwa ihre urgermanische Abstammung wenigstens bis zu Karl dem Großen hinauf urkundlich belegen können, und nur wenige vermögen sie nach ihrer wahren Bedeutung zu begreifen und im Leben zur Geltung zu bringen. Eine derartige Idee vermag bald den Fortschritt der Menschheit gewaltig zu fördern, bald ihn aufzuhalten, indem sie dort in vernünftiger Weise realisiert wird, hier zum lächerlichen Mummenschanz anregt, das eine Mal das helle Feuer der Begeisterung entzündet – namentlich dann, wenn sie zuerst wirksam wird – und dann wieder nur eine kümmerlich glimmende Flamme zurückläßt, welche Unverstand und Niedertracht immer wieder, wenn auch niemals mit dauerndem Erfolge, zum verzehrenden Brande anzublasen sich bemühen. Solche Ideen wandeln sich, indem sie unter der Menge von einem zum andern übergehen, wie die Gaben, welche in Goethe's Faust der Knabe Lenker unter die Menge vertheilt:

Auf dem und jenem Kopfe glüht
Ein Flämmchen, das ich angesprüht;
Von einem zu dem andren hüpf't's,
An diesem hält sich's, dem entschlüpft's,
Gar selten aber flammt's empor
Und leuchtet rasch in kurzem Flor;
Doch vielen, eh' man's noch erkannt,
Verlischt es, traurig ausgebrannt.

Was folgt nun aus dieser Thatsache? Wird man mit Stirner solche Ideen und Ideen überhaupt, die das gemeinsame Handeln der Menschen bestimmen und leiten, als eine Täuschung ansehen, weil ihr Inhalt schwer bestimmbar, noch schwerer zu realisiren ist und in Folge dessen Unvernunft und Willkür sie mißbrauchen können? Oder wird man nicht vielmehr bei näherer Einsicht folgern müssen, daß diese letztere Thatsache ebensowenig beseitigt werden kann, wie die menschliche Kultur überhaupt, daß es darum gilt, jene Ideen allmählich immer reicher, tiefer und wahrer zu entwickeln und sie dementsprechend in die Wirklichkeit einzuführen? Allgemein gesprochen: Soll überhaupt auf gemeinsame Lebenszwecke und Ideale verzichtet werden, weil mit dem Streben nach ihnen der Irrthum nothwendig verknüpft ist? Die Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein. Die Neigung, die Qual des Irrthums von sich abzuschütteln, indem man zu Paradoxien und Unmöglichkeiten flüchtet, indem man den Knoten zerhaut, statt ihn langsam zu lösen, ist leicht begreiflich, wo eine allgemeine pessimistische Grundstimmung sich der Geister bemächtigt hat. Gegenwärtig ist das zum Theil wiederum der Fall, und daraus erklärt sich der Beifall, den die schwärmerisch vorgetragenen paradoxen Thesen eines Stirner und Nietzsche wie ihrer Geistesverwandten bei so vielen finden, erklären sich natürlich auch die Anschauungen selbst, welche diese modernen Propheten verkünden. Indessen so viel Wahres von bleibendem Werth auch in ihnen verborgen liegt, die Vernunft erweist sich bei ihnen als eine arge Sophistin, welche, wenn sie sich von den Schranken der Wirklichkeit losgerissen, leicht, nur allzu leicht ins Weite und Leere schweift, um den ihr Nacheilenden blendende Trugbilder vorzaubern. Diese aber sind niemals trügerischer und gefährlicher, als wenn sie im schimmernden Gewande der Wahrheit einen einzigen großen Irrthum zeigen, der sich verächtlich und siegreich triumphirend über die zahlreichen Einzelirrthümer erhebt, um welche die Menschen für gewöhnlich streiten und in harter Arbeit sich mühen.

Quelle: Die Nation. 9. Jg., Nr. 41/42. Berlin, 9. Juli/16. Juli 1892. *Über Stirner:* pp. 619-621/631-633.

Inhalt

Eduard von Hartmann Philosophie des Unbewussten	3	Friedrich Engels an Max Hildebrandt in Berlin, 22. Okt. 1889	18
Karl Grün Ludwig Feuerbach's Philosophische Charakterentwicklung	4	John Henry Mackay Aufruf!	19
Robert Otto Anhuth Das wahnsinnige Bewußtsein und die unbewußte Vorstellung	5	Eduard Bernstein: Die soziale Doktrin des Anarchismus. II. Max Stirner und „Der Einzige.“	19
Friedrich Ueberweg Grundriss der Geschichte der Philosophie	7	Wilhelm Bolin Ludwig Feuerbach, sein Wirken und seine Zeitgenossen	26
Karl Biedermann Vorgänge auf kirchlichem Gebiete	7	Adolf Wilhelm Ernst Poetische Novitäten	34
Ernst Laas Idealismus und Positivismus	8	Eduard von Hartmann Nietzsches „neue Moral“	35
Albrecht Rau Ludwig Feuerbach's Philosophie, die Naturforschung und die philosophische Kritik der Gegenwart	10	– b – Anarchistenversammlung	35
C. N. Starcke Ludwig Feuerbach	10	Paul Ernst Der Anarchismus. I.	36
Karl Blind Ruge's Geistesleben und politische Thätigkeit	11	Hugo Falkenheim Eine Apologie für Ludwig Feuerbach	38
Eduard von Hartmann Die Philosophie der Gegenwart	12	C. Falkenhorst Die Anarchisten	38
Albrecht Rau Ludwig Feuerbach und Max Stirner	12	Bericht zur Versammlung vom 1. November 1892. Gustav Landauers Vortrag zu Max Stirner	38
Friedrich Ueberweg Grundriss der geschichte der Philosophie	16	Ola Hansson Max Stirner 39	
Julius Duboc Hundert Jahre Zeitgeist in Deutschland	16	Ein Spitzelbericht über Gustav Landauer	47
		Moritz Kronenberg Max Stirner	48

